Zeitschrift für kritischen Okkultismus

und Grenzfragen des Seelenlebens

Mit Unterstützung von Dr. E. Bohn, Breslau
Dr. A. Hellwig, Potsdam · Graf Carl v. Klinckowstroem, München
Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo, Brüssel

herausgegeben von

DR. R. BAERWALD
BERLIN

I. Band

Mit 15 Abbildungen



1 » 9 » 2 » 6

VERLAG VON FERDINAND ENKE IN STUTTGART

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

und Grenzfragen des Seelenlebens

Mit Unterstützung von Dr. E. Bohn, Breslau · Dr. A. Hellwig, Potsdam
Graf Carl v. Klinckowstroem, München · Dr. R. Tischner, München

herausgegeben von

DR. R. BAERWALD

BERLIN

I. Band / 1. Heft

Mit 5 Textabbildungen



1 · 9 · 2 · 5

VERLAG VON FERDINAND ENKE IN STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich in Heften zu 80 Seiten. Vier Hefte bilden einen Band. Der Preis eines Bandes beträgt Mk. 20.—



Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Krais Stuttgart.

Inhalt des ersten Bandes.

IV. Zeitschriftenreferate und Buchbesprechungen. Seite

Einführung.

Der Gedanke, der den Begründer dieser Zeitschrift, Herrn Landgerichtsdirektor A. Hellwig, leitete und den er mit außerordentlicher Zähigkeit und Hingabe zu verwirklichen strebte, unterscheidet sich in doppelter Hinsicht von den Leitideen der bisher bestehenden okkultistischen Organe. Erstlich: Diese Zeitschriften treiben Propaganda für okkultistische, oft auch für spiritistische Weltanschauung. Sie können sich daher nicht so kritisch, so streng auswählend verhalten, wie eine rein der Erkenntnis dienende Fachzeitschrift, sonst würden sie Agitationsstoff verlieren und Parteigänger verstimmen. Durch diese Haltung müssen sie ihren Einfluß auf die wissenschaftliche Welt verringern. Es fehlte noch eine Zeitschrift, die die für unsere Gesamterkenntnis so wichtigen okkultistischen Probleme zum Gegenstand voraussetzungsloser und leidenschaftsloser Untersuchung machte.

Voraussetzungslosigkeit aber bedingte ein Zweites: Parteilosigkeit. Als Dr. Hellwig seine Werberufe für das neue Unternehmen ausgehen ließ, zeigte das Echo, das er weckte, wie schwer gerade dieser Grundsatz Boden gewinnen konnte. Manche fanden es selbstverständlich, daß die neue Zeitschrift im Sinne des Okkultismus wirke, anderen schien es gerade darauf anzukommen, daß nun endlich einmal der okkultistischen Täuschung Einhalt geboten würde. Die Forderung, kritisch zu sein, wurde ausgelegt: „Kritisch ist, wer so denkt, wie ich!" Demgegenüber galt es zu betonen, daß der wilde Kampf entgegengesetzter Meinungen uns bisher nur eine Gewißheit gegeben hat: Die, daß noch niemand den echten Ring besitzt, und daß wir nur hoffen können, durch geduldiges und aufmerksames Anhören der Vertreter aller Standpunkte schließlich ein endgültiges Ergebnis zu gewinnen. Darum ließ sich Dr. Hellwig von dem Wunsche leiten, unsere Zeitschrift solle eine Plattform bilden, auf der sich jeder zum Worte melden kann, der etwas Geprüftes und auf Sachkunde Beruhendes vorzubringen hat.

Die jetzige Leitung gedenkt in den Bahnen des Begründers weiter zu gehen. Den Grundsatz der Parteilosigkeit versuchte sie dadurch besonders deutlich zum Ausdruck zu bringen, daß sie bestrebt war, unter den Personen, die ihr als Berater und Helfer zur Seite stehen sollten, möglichst für jede der rivalisierenden Richtungen wenigstens einen Vertreter zu gewinnen.

Das Wort Okkultismus ist doppeldeutig: Man versteht darunter bald eine mystische Überzeugung und Glaubenslehre, bald ein Wissenschaftsgebiet, einen Teil der Psychologie, der auch von Zweiflern betrieben

werden kann. Daß das Wort im Titel unserer Zeitschrift nur im zweiten Sinn gemeint sein kann, bedingt schon der Grundsatz voraussetzungsloser Forschung. Um vollends jeden Zweifel auszuschließen, haben wir das Wort „kritisch" hinzugefügt. Dadurch wird, hoffen wir, der den Skeptikern so verdächtige Ausdruck, „Okkultismus" hinreichend desinfiziert sein. Etliche von ihnen hätten freilich gern das Wort durch ein anderes ersetzt gesehen, aber was hätten wir dadurch gewonnen? „Metapsychik„" und „Parapsychologie" sind schon längst ebenso desinfektionsbedürftig und haben noch den Nachteil geringerer Verständlichkeit.

Inhalt unserer Zeitschrift aber sollen nicht nur die Probleme sein, die sich auf die „okkulten Phänomene" beziehen, sondern ebenso sehr die sogenannten „Grenzfragen des Seelenlebens", die es mit Unterbewußtsein und Doppel-Ich, mit Dämmerzuständen und automatischen Tätigkeiten, mit sensitiver und mediumistischer Anlage zu tun haben. Der zweite Teil des Titels bedeutet, daß wir unsere Mitarbeiter und Leser nicht nur im Kreise der okkultistisch Interessierten, sondern auch der Psychotherapeuten, Psychiater, Psychologen suchen. Die beiden Problemkreise sind untrennbar verbunden, sachlich, weil die Versuchspersonen okkultistischer Experimente, von Betrügern abgesehen, Menschen mit verselbständigtem Unterbewußtsein sind, geschichtlich, weil Okkultismus und Unterbewußtseinspsychologie vielfach in ein ähnliches Verhältnis getreten sind wie weiland Astrologie und Astronomie, oder Alchemie und Chemie: Wo der Okkultismus fragte und forschte, erntete die Psychologie des Unterbewußtseins, der Wahrheitskern der untersuchten Erscheinung fiel in ihr Bereich.

Es war von je der Traum vernünftiger Okkultisten und Antiokkultisten, daß der leidenschaftliche persönliche Streit verstummen und Vertreter aller Richtungen sich zu sachlicher, haßfreier Diskussion vereinigen könnten. Bisher ist jeder Versuch, der diesen Wunsch zu verwirklichen strebte, an der Fülle persönlicher Differenzen gescheitert. Unser Unternehmen ist der gleichen Gefahr ausgesetzt. Man wird es daher begründet finden, wenn wir alle unsere Mitarbeiter bitten, sie möchten, wie sie auch sonst im Leben einander gegenüberstehen, doch im Rahmen unserer Zeitschrift etwas wie einen Gottesfrieden aufrecht erhalten und den theoretischen Gegner mit ritterlicher Sachlichkeit bekämpfen. Polizei freilich kann die Schriftleitung nicht spielen; eine Zeitschrift, die das Glück hat, hervorragende Sachkenner und Autoritäten als Mitarbeiter zu gewinnen, kann sie nicht bevormunden wollen. Aber der bloße Hinweis darauf, daß ein parteiloses Organ über okkultistische Fragen gefährliche Explosivstoffe enthält, wird wohl schon verhindern, daß man mit brennenden Streichhölzern in ihm umherwirft.

Die Schriftleitung.

Hellsehen durch telepathische Einfühlung?

Von *Max Dessoir*, Berlin.

Auf die Hellseherin Helene Schnelle — dies war der Mädchenname einer im Sommer 1923 vorzeitig verstorbenen Nürnberger Dame — ist die Öffentlichkeit durch mehrere Schriften hingewiesen worden. Am einläßlichsten hat sich Herr Dr. Joseph Boehm über sie geäußert und zwar in einer 1921 erschienenen Schrift „Seelisches Erfühlen". Die eigentümliche Fähigkeit der Frau Schnelle soll darin bestanden haben, daß sie durch bloßes Betasten von Briefen und anderen Schriftstücken in die Lage versetzt wurde, ein zutreffendes Charakterbild des Schreibers zu entwerfen. Ich habe im Januar 1922 Gelegenheit zu eigenen Beobachtungen gehabt, über die ich in der nächsten Auflage meines Buches „Vom Jenseits der Seele" berichten werde. Im Anschluß an diese Beobachtungen wurden weitere Versuche insbesondere von Herrn Privatdozenten Dr. Alfred Baeumler angestellt, die nach meinen Vorschlägen eingerichtet waren. Einen dieser Versuche, über den in meinem soeben genannten Buch nicht berichtet werden wird, will ich hier zur Erörterung stellen.

Herr Dr. Baeumler hatte von einem ihm befreundeten Münchener Gelehrten, „Dr. X.", einen Brief zugesandt erhalten, von dem er wußte, daß der Schreiber oder die Schreiberin zur nächsten Verwandtschaft des „Dr. X." gehöre. Er vermutete, die Mutter sei die Schreiberin, eine Dame, die ihm ihrem Charakter nach aus gelegentlichen Schilderungen einigermaßen bekannt war. Der Brief stammte aber in der Tat nicht von der Mutter, sondern von der Schwiegermutter des „Dr. X." Von dieser Schwiegermutter hatte „Dr. X." vorher eine Charakteristik schriftlich entworfen und in einem erst nach dem Versuche zu öffnenden Umschlage an Dr. Baeumler geschickt. Die Charakteristik lautete folgendermaßen: „Die Schreiberin ist eine verheiratete Frau von 55 Jahren. Eine gemütstiefe Natur, echter Hingebung und Teilnahme fähig. Von großer Wärme und Herzlichkeit der Empfindung, von „mütterlichem" Wesen. Damit verbindet sich ein praktischer Verstand, Nützlichkeitssinn, Organisationstalent. Die Vereinigung der weiblich-hingebenden Eigenschaften mit dem sehr aktiven praktischen Sinn gelingt nicht immer ohne Schärfen, obgleich das persönliche Gesamtbild kein typisch unharmonisches, keine „Konfliktsnatur" ist. Ein gewisser Unabhängigkeitsdrang, außergewöhnliche Energie, Tätigkeitslust und seelisch-körperliche Widerstandskraft ist die Ursache dafür, daß sie ihren Tätigkeitsbereich über das engere Feld der Familie hinaus erweitert hat und sich sozialen und kulturpolitischen Aufgaben zugewandt hat. (Sie stand, besonders in früheren Jahren, der Frauen-

bewegung als gemäßigte Anhängerin nahe). Sie gehört zu den Menschen, die überall selbst angreifen und zupacken, helfen, organisieren, reformieren müssen. Ihre Beweggründe dabei sind rein altruistisch, in jeder Weise von persönlichem Herrschtrieb frei. Immerhin hat sie ihr rastloser Betätigungsdrang über die ursprüngliche Form ihres Wesens hinausgeführt, zumal ihre Intelligenz nicht in dem Maß objektiv und systematisch durchgebildet ist, wie es die von ihr gesetzten Aufgaben verlangen. Dadurch kommt zuweilen etwas Forciertes und Verhetztes in ihre Haltung. Anstatt die reine spontane Empfindung sprechen zu lassen, kann sie plötzlich mit großer Hartnäckigkeit einen abstrakten Grundsatz geltend machen und mit großer Intoleranz verfechten. Ihr zum Logisch-Diskursiven nur mit Wille und Anstrengung erzogenes Denken rächt sich oft gerade dann für den angetanen Zwang (durch Sprunghaftigkeit und Inkonsequenz), wenn der Schreiberin besonders überzeugendes und strenges Argumentieren am Herzen liegt. Ebenso wie der starken Empfänglichkeit ihres Gemüts durch ein — doch nicht völlig realisierbares — Bestreben nach männlich-objektiver Einstellung gleichsam Fesseln auferlegt sind, so erscheint auch die von Natur vorwaltende künstlerisch-beschauliche Seite ihrer Begabung (außergewöhnliche, nicht nur reproduktive Musikalität) durch jene in gewissem Maß künstliche und durch „sittliche Verpflichtung“ diktierte Überordnung der praktischen Tendenzen bedrückt und allzusehr in den Hintergrund gedrängt. Eine tiefe Natürlichkeit und gesunde Daseinsfreudigkeit sorgen indessen immer wieder für einen Ausgleich der entstehenden Spannungen.“

Als Dr. Baeumler die Angaben der Frau Schnelle, die ich erst im nächsten Abschnitt wiedergebe, mit dieser Charakteristik verglich, die er jetzt las, fand er sie völlig verschieden. Er kam nun auf den Gedanken, daß die ihn bei dem Versuch beherrschende falsche Ansicht, es läge ein Brief der Mutter vor, von Einfluß auf die Psychographie der Frau Schnelle gewesen sein möge. Infolgedessen sandte er einen Fragebogen, der sich auf die Mutter des „Dr. X.“ bezog, an diesen. Die Fragen waren den Angaben der Frau Schnelle entnommen. Die Antworten des „Dr. X.“ sind von mir der Schnelleschen Psychographie eingefügt und durch eckige Klammern und Kursivsatz als nachträgliche Bestätigungen bezeichnet worden. Außerdem schickte „Dr. X.“ nunmehr eine kurze Charakteristik seiner Mutter. Diese Charakteristik hatte folgenden Wortlaut: „Meine Mutter ist mittelgroß und körperlich zart. Sie litt von früh an unter quälenden Kopfschmerzen und Depressionen. Soweit meine Erinnerung zurückreicht, wurde sie von ihrem Mann und ihren Bekannten als die Leidende und Nervenschwache behandelt. Schon die kindliche Kritik stellte fest, daß ihre Stellung als leidende Dulderin durch ihr eigenes Verhalten und das der Umgebung allzusehr betont und befestigt wurde. Zeitweise exzedierte sie geradezu in der Produktion von Angstvorstellungen, Sorge- und Depressionszuständen, so daß im Haus ein trübseliges, unfrohes und weinerliches Wesen herrschte. Sie ist auf ihre Zustände und Leiden konzentriert, in Fällen der Not verschwindet

aber ihre Schwäche. Abhängig von Stimmungen und Launen, schroff und rigoros in Forderungen an andere. Verschlossen, schließt sich schwer an. Nimmt leicht die Haltung der unverstandenen Frau an. Sie gibt viel auf äußere Formen, gemessenes Wesen, gewisse Starrheit der Haltung."

Ich lasse jetzt den stenographischen Bericht über die Aussagen der Frau Schnelle folgen: „Sitzung vom 21. März 1922. Brief von „Dr. X." (Stützt den Kopf in die linke Hand und sieht traurig vor sich hin). Wieder das Müde. Es ist grad so, wie wenn ich hypnotisiert wäre. Ich bin nicht frei. *[Man fühlt sich in ihrer Gesellschaft unfrei.]* Wie wenn mein Gedanke gehemmt wäre. (Streicht über den rechten Oberarm, langt an den Hals, legt den Finger auf den Mund und sieht starr vor sich hin. Stirn in senkrechten Falten.) Aber etwas muß die Person haben: eine starke suggestive Kraft. *[Sie übt einen starken lähmenden Einfluß auf ihre Umgebung aus.]* Ich komme aus etwas nicht heraus. Und dann kommt das Wort „sammeln". (Hält die linke Hand vor die Stirn, streicht über die Nasenwurzel. Starrt mit geschlossenen Augen vor sich hin, faßt an die Brust, seufzt.) Dasjenige ist stark nervös. Das kommt von den Geschlechtsorganen her (faßt an den Leib und an die Brust, an die Stirn. Seufzt tief und sinkt zusammen. Ungeduldige Bewegungen). Es ist zu eng. Als ob dasjenige Platz brauchte. Gedrückt, gedrückt, wissen Sie, gedrückt, ja (Stirn in senkrechten Falten). Zu viel im Kopf. Sorgen. *[Eine stereotype Wendung von ihr: „Kinder, ich habe so viel im Kopf" und: „ich mache mir Sorgen".]* Alles Mögliche, kein richtiger Ausweg. Durcheinander. Es geht alles in Abschnitten, es geht net so weiter, wie Bretterwände davor. (Schleudernde Handbewegung.) Dasjenige will sich frei machen, von Umständen, von Verhältnissen (immer die senkrechten Stirnfalten, faßt wieder mit den Fingerspitzen an die Nasenwurzel. Seufzt). Die Gedanken der Person sind oft negativ, klein; sind die Umstände schuld, bedrückend. Wie eine Blume, die nicht den richtigen Boden hat. *[Das Urteil aller Verwandten ist: in anderer Umgebung aufgewachsen (sie ist sehr streng erzogen), wäre sie eine ganz andere Frau geworden. „Unentfaltet".]* Es ist ein gewisser Eigensinn in der Person darin. Dasjenige muß etwas überbrücken. Hat sich schon oft verrannt, ist oft angehutzt. Hängt die erste Person mit dieser zusammen? Ein Gefühl spielt her zu dieser Person. Bei dieser Person kommen oft Sachen wie der Blitz. — Dasjenige wird gut beeinflußt von einer Person, die gestorben ist. *[Ein verstorbener Vetter verstand sie besonders gut zu nehmen und wohltätig zu beeinflussen.]* Für die Person betet jemand. Es ist etwas da, ich will es nicht teuflisch nennen. Ist es (der Briefschreiber) ein Mann? Baeumler[1]): Nein. — Ist sie klein? B.: Mittel. — Was wegreißen von den Augen. Mit dem Leib wissen Sie nichts? B.: Ja, ich glaube. — (Starrt wieder vor sich hin). Weiß dasjenige was vom Okkultismus? Und doch ist eine geheime Kraft da, was besonderes. Eine Macht, ein Konzentrieren, ein Handeln. *[Ist großer Willensanspan-*

[1]) Die Antworten von Dr. Baeumler sind aufs Geratewohl gegeben.

nung fähig.] Wohl auch bewußt. Quält sich oft selbst. Ist die Person ledig? B. Nein. — Sonderbar. Hat sie ihren Mann noch? Mit der Frau ist es eigenartig. Das Geschlechtliche ist nicht richtig. Äußerlich sieht man es ihr aber gar nicht an. Ist der Mann der Frau ein bißchen ruhig, gemächlich? B.: Ja. — Was bei ihr nicht richtig ist, kommt von der Vaterseite her. Belastet. Die Unterleibsorgane sind beschwert. (Stützt den Kopf auf.) Ich glaub, da muß ich still sein. Hat in der Familie von dem Herrn einer einen Bart? B.: Ja. — Ist der verheiratet? B.: Ja. — Hat seine Frau mehr ein rundes als ein ovales Gesicht? B.: Ja. — Haben die ein Bild in ovalem Rahmen? Mit einem Mann und einer Frau, die haben auch mit der Person was zu tun. Die mit dem runden Gesicht ist doch älter? B.: Ja. — Dann nochmal sehe ich großen breitschultrigen Mann, kräftig. Auswärts. Hund. *[Der erwähnte Vetter war groß und breitschultrig; er trug ein Jahr lang einen Vollbart. Seine Frau hat ein entschieden rundliches Gesicht.]* Die Person (der Briefschreiber) ist unzufrieden, unbefriedigt, aber der Hund gehört doch zu ihr? B.: Das weiß ich nicht. — Nicht groß. Können Sie sagen, ob ein Hund eine Rolle gespielt hat? Oder ob diese Dame an einem Hund sehr gehangen hat? Es kommt: Geh, Lieber! Aber „Lieber" groß geschrieben. Es geht immer in der alten Leier weiter. *[„Es ist halt immer das alte." Sie gefällt sich in Trostlosigkeit.]* Dasjenige denkt was und das geht immer im Kreis herum. Kann sich nicht herausreißen."

Ein zweiter Fragebogen, den Dr. Baeumler an „Dr. X." schickte, sei zugleich mit den Antworten des „Dr. X." zum Schluß wiedergegeben:

Sitzt ihre Mutter oft da und sieht starr vor sich hin? — Ja. Sehr charakteristisch.

Ist sie in ungewöhnlichem Maße eine gehemmte Natur? — Ja. Und dies ist wesentlich.

Hat sie die Gewohnheit, sich körperlich zu betasten (Stirn und Leib)? — Sie hat eine typische Bewegung: bei starken Kopfschmerzen (häufig) pflegt sie leise mit der Hand über die Stirnrunzeln und Schläfen zu streichen.

Stark nervös? — Ja, und zwar in der bekannten schreckhaften Form.

Liegt die Ursache dafür in den Geschlechtsorganen? — Nicht mit Bestimmtheit anzugeben.

Hat sie gedrücktes Wesen? — Ja. Von ärztlicher Seite wurde sie wiederholt als der Typus der „konstitutionell Verstimmten" bezeichnet.

Drücken die Verhältnisse besonders auf sie? Ja. Vgl. die Bemerkungen (in die Psychographie der Frau Schnelle eingefügt).

Faßt sie plötzliche Entschlüsse? — Nein. Sie hat wenig Spontaneität.

Ist die Person sehr unruhig, beweglich? Nein, im Gegenteil: steif und gemessen.

Ist sie von Vaterseite her belastet zu nennen? — Ihr Vater war in seinen letzten Jahren ein Geizhals. Sonderling mit hypochondrischen

Zügen. Sie sagt oft, daß sie ihre quälenden Eigenschaften von ihrem Vater habe.

Hat ein Hund eine besondere Rolle in ihrem Leben gespielt? — Sie spricht heute noch mit Rührung von einem Dackel, den wir hatten. „Ja, wenn unser Jacques noch lebte."

Ist die Äußerung: „Geh, Lieber" für die Person bezeichnend? — So viel mir bekannt ist, nein.

Ist die senkrechte Stirnfalte für Ihre Mutter besonders charakteristisch? — Ja, stark ausgeprägt. Sie zieht diese Falte besonders bei den häufigen „Kopfschmerzen".

Nach diesen Zeugnissen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Aussagen der Frau Schnelle in unserem Fall auf die eigentliche Schreiberin des Briefes, der ihr in die Hand gegeben wurde, nicht zutreffen, daß sie dagegen in einem ziemlich weiten Umfang mit der Charakterbeschaffenheit derjenigen Person übereinstimmen, die Dr. Baeumler bei seiner Sitzung mit Frau Schnelle als Urheberin des Briefes im Bewußtsein hatte[1]. Da nun aber manches, was Dr. Baeumler tatsächlich nicht wissen konnte, in der Schilderung der Frau Schnelle auftaucht oder aufzutauchen scheint, so hätten wir nach der üblichen Weise der Erklärung mit einem ungemein verwickelten Vorgang zu rechnen. Es müßte aus dem Bewußtsein des anwesenden Experimentators die Vorstellung der Mutter des „Dr. X." telepathisch in das Bewußtsein der Frau Schnelle übergegangen sein, und es müßte nun von diesem Ausgangspunkte aus entweder eine neue telepathische Verbindung zu „Dr. X." oder zu seiner Mutter hin sich gebildet haben. Diese sehr weitgehende Vermutung läßt sich vielleicht durch einfachere Hypothesen ersetzen; aber nur, wenn eine sehr viel breitere Experimentalunterlage gewonnen ist, als sie in dem Fall Schnelle vorliegt. Ich werde über diesen Punkt in meinem Buche genauer zu sprechen haben und möchte mich daher vorläufig darauf beschränken, den immerhin bemerkenswerten Einzelfall an dieser Stelle mitzuteilen.

Zur Geschichte der Apporte.

Von Dr. *Erich Bohn*, Breslau.

Eine Wellenbewegung hebt die okkulten Erscheinungen in der Geschichte bald sichtbar empor, bald sinken sie wieder zusammen, um mit der nächsten Welle wieder zu erscheinen. Die deutsche Forschung hat im Gegensatz zur französischen Wissenschaft die geschichtliche Einstellung vernachlässigt. Kiesewetters Verdienst war es, den Zusammenhang des amerikanischen Okkultismus mit der Vergangenheit aufzudecken und dort

[1] Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Beschreibung der Schwiegermutter lediglich seelische Eigenschaften betrifft, während diejenige der Mutter auch das körperliche Befinden einbezieht.

Entwicklung nachzuweisen, wo angeblich eine Offenbarung vom Himmel stürzte. Ludwig und Tischner (1924) haben sein Werk fortgesetzt.

Die Apporte sind eine der merkwürdigsten und verdächtigsten okkulten Erscheinungen. Aksakow erwähnt ihr erstes Auftreten im Jahre 1861 durch das Medium Kate Fox (Aksakow, Animismus und Spiritismus, 4. Aufl., I, S. 128). Er war einseitig auf den anglo-amerikanischen Okkultismus eingestellt, und merkwürdigerweise hat man bisher nie nachgeforscht, ob ältere Quellen über Apporte vorliegen. Ich möchte deswegen auf einige geschichtliche Fälle hinweisen. Die Idee des Apportes ist völker-psychologisch leicht zu erklären. Mit dem Glauben an übersinnliche Kräfte verbindet sich auch der Wunsch, sie sich dienstbar zu machen. Uraltes Volksgut sind der Schatzgräber, das „Tischchen deck dich“ und Zauberformeln, mit denen dienstwillige Geister alle Wünsche erfüllen. Als man versucht, mit der Kraft der Seele dem Übersinnlichen zu gebieten, als Mystik zur Magie wird, will man auch sinnlichen Erfolg sehen. Im 16. Jahrhundert hat ein Engländer John Dee (1527—1608) das ganze große Gebiet des Okkultismus gekannt, das später unter amerikanischer Führung wieder entdeckt wurde. Dee hat richtige Sitzungen abgehalten, und ein Teil der Protokolle wurde später von Casaubonus veröffentlicht (Mericus Casaubonus: A True and Faithful Relation of Dr. John Dee. London 1659, Folio 3 Teile. — Charlotte Fell: Smith Jon Dee. London 1909, 342 Seiten. — Carl Kiesewetter: John Dee, Leipzig 1893, 79 Seiten). Das Buch gehört unter die seltensten Bücher der Welt, weil es gleich nach dem Druck verbrannt wurde. Mir sind drei Exemplare bekannt, eins in meinem Besitz, das andere im Besitz der Breslauer Stadtbibliothek, das dritte im Besitze eines Berliners Sammlers. Es existieren in England aber noch mehrere Exemplare. Es ist fabelhaft, was man bei Dee alles findet. Vom Tischrücken bis zur Materialisation entfaltet sich das ganze Theater des Okkultismus. In Hunderten von Protokollen — im 16. Jahrhundert! — spricht das ganze Zeitalter, der Königliche Hof, England, ganz Europa, — es ist das größte magische Werk aller Zeiten. Die Sprachschöpfungen von Helene Smith finden wir schon bei Dee. Dee berichtet auch einen Apport. In der Aktion vom 21. November 1582 erschien ein Engel in der Gestalt eines vierjährigen Knaben und brachte Dee einen Kristall, in dem Dee viele Visionen hatte. Dees Apport fand bei einer Tischrücksitzung statt, die er regelmäßig mit seinem Medium Kelley veranstaltete. — Durch den Mesmerismus fand man einen neuen Hebel, um die okkulten Erscheinungen zu erschließen. Wäre der amerikanische Okkultismus nicht in Europa eingebrochen, so hätte er sich aus den Experimenten des tierischen Magnetismus notwendig entwickelt. Der Augenblick, in dem amerikanischer Okkultismus und europäischer Mesmerismus sich berühren — Ende einer Strömung und Beginn einer neuen — zeigt, wie die alte Entwicklung in ihrer letzten Komponente bereits Geburt einer neuen Zeit ist. In einem Werke, das der Arzt Billot im Jahre 1839 herausgab, und das er „Psychologische Untersuchungen oder Briefwechsel über den Lebens-

magnetismus" nannte, berichtet er Band II, S. 1 ff. (Billot, Recherches Psychologiques ou Correspondance sur le Magnétisme Vital. Paris 1839, 2 Bände) in einem Briefe an den damals 80jährigen Magnetiseur Deleuze über merkwürdige Sitzungen, die im Jahre 1819 stattfanden. Er nimmt Gott zum Zeugen der Wahrheit seiner Beobachtungen. Sein Bericht lautet:

„Eine Dame, die seit einiger Zeit fast völlig erblindet war, bat unsere Somnambulen um Hilfe, um den Fortschritt der Blindheit aufzuhalten. Eines Tages, am 27. Oktober 1820, sagte ihr eine Somnambule: „Ein junges Mädchen zeigt mir eine Pflanze in voller Blüte, ich kenne sie nicht, man sagt mir auch den Namen nicht, indessen sie ist für Frau J. notwendig." „Wo soll ich sie finden," sage ich, „denn wir haben keine blühenden Pflanzen auf dem Felde in der kalten Jahreszeit. Müssen wir sie weit von hier suchen?" „Beunruhigt euch nicht," sagte die Somnambule, man wird sie euch verschaffen, wenn es notwendig ist." Während wir uns unterhalten, an welchem Ort das junge Mädchen uns die Pflanze zeigen würde, ruft die blinde Dame, die vor der Somnambulen sitzt: „Mein Gott, auf meiner Schürze liegt eine Pflanze mit Blüten, die man eben hergelegt hat, seht doch, ist das die Pflanze, die man uns angekündigt hat?" „Ja, gnädige Frau, das ist sie," antwortete die Somnambule. „Wir wollen Gott für seine Güte loben und segnen." —

Billot stellte fest, daß es eine Art Tymian ist. Er hielt 1819 eine weitere Sitzung ab, an der drei Somnambule teilnahmen. Mitten in der Sitzung rief eine der Somnambulen: „Seht, eine Taube kommt, weiß wie Schnee, sie fliegt im Zimmer, im Schnabel hält sie ein Papier", und nach einigen Minuten Schweigen fährt sie fort: „Seht das Papier, das hier eben zu den Füßen der blinden Dame gefallen ist." — Man hebt ein parfümiertes Papier auf, öffnet es und findet darin kleine Knochenstückchen, die in Papier eingewickelt sind. Auf dem einen liest man hl. Maximus, auf dem andern hl. Sabine. Die Somnambule sagt: „Das ist für mich und für euch. Für mich um die Reliquien zu hüten, für euch um euren Glauben wach zu halten, daß diese Gegenstände von der Taube gebracht worden sind." Billot erzählt, daß er mit einem Arzte über diese Nachricht gesprochen habe, und dieser ihm geantwortet hätte, daß ähnliche Fälle ihm aus seinen eigenen Erfahrungen bekannt seien.

Cahagnet in seiner magnetischen Magie (erste Ausgabe 1854) hat sich mit Apporten in der vierten Unterhaltung (S. 127 ff., 2. Ausgabe) beschäftigt. Für Billot und Cahagnet sind schon Apporte heilig wie ein Evangelium.

Grasset hat in seinem ausgezeichneten Buch: L'occultisme hier et aujourd'hui, 2. Aufl., Montpellier 1908, sich auch mit Apporten beschäftigt. Er streift zunächst Anna Rothe und Heinrich Melzer und kommt zu demselben Ergebnis wie ich. Meine Sitzungen mit Melzer habe ich nie veröffentlicht. Melzer war ein schwach begabtes Medium, bei dem sich Anfänge okkultistischer Sprachbildungen (Sanskrit), Sprach- und Schreibmediumschaft und Apporte zeigten. Es waren kindliche Streif-

züge einer Psyche ins Land des Unterbewußten. Grasset bringt uns einen Bericht von Janet [1]), der für die Anhänger des Glaubens an Apporte lehrreich ist: „Vor zwei Jahren brachte man zu Professor Raymond ein junges Mädchen, 26 Jahre alt, das angeblich von unangenehmen Halluzinationen gequält war. Die Kranke wurde von ihrer Mutter und ihrer Tante begleitet, die beide dem Kleinbürgertum, auf verhältnismäßig kultivierter Stufe, angehörten. Der verstorbene Vater des Mädchens war Offizier gewesen, die Kranke war gut gekleidet, drückte sich gewandt aus, und ihre Erscheinung und Bildung überstiegen das übliche Maß. Das Mädchen konsultierte mich wegen Halluzinationen. Nachdem ich den gegenwärtigen Zustand der Kranken festgestellt hatte, drang ich in die Verwandten, mir zu erzählen, wodurch die merkwürdigen Halluzinationen wachgerufen wurden. „Das junge Mädchen“, sagte ich, „muß einmal früher Anfälle gehabt haben, z. B. Nervenanfälle“. Die beiden Damen protestierten entrüstet, daß die Kranke jemals etwas ähnliches gehabt habe. Ich fragte, ob sie nicht früher Gesichts-Halluzinationen gehabt hätte. In diesem Augenblick wurden die beiden Damen verwirrt. Die Tante sagte ja, die Mutter nein. Nach einem Streit erwiderte die Mutter, „aber das ist eine ganz andere Geschichte, das geht den Arzt nichts an.“ Das reizte meine Neugier und ich fragte nun die beiden Damen und die Kranke getrennt und konnte mir eine ziemlich genaue Geschichte zusammenstellen.

Das junge Mädchen war die Tochter eines Absinthtrinkers. Sie hatte Halluzinationen gehabt, die ersten schon in der Kindheit. Mit 8 Jahren sah sie Engel in schönen weißen Gewändern, die ihr selbst bei Tag erschienen. Bei Eintritt der Pubertät zwischen 10 und 12 Jahren wurde sie viel von diesen Erscheinungen verfolgt, die immer religiösen Charakter hatten. Gehörs-Halluzinationen vermischten sich damit. Die Engel gaben ihr gute Ratschläge und lehrten sie den Katechismus. Sie vergnügte sich damit, einen der Engel mit dem Namen der hl. Philomena zu taufen, und die kleine Heilige, wie sie sie nannte, spielte nunmehr eine große Rolle in ihrem Leben. Zwischen 12 und 17 Jahren hören die Halluzinationen auf. Mit 17 Jahren bewegt eine unglückliche Liebe und der Tod des Vaters sie heftig, und die Halluzinationen beginnen wieder. Bis zum Alter von 26 Jahren haben sie nicht mehr aufgehört. Um diese Zeit wird auch die Mutter, die inzwischen Witwe geworden war, geistergläubig. Sie glaubt an die Halluzinationen ihrer Tochter und an das Dazwischentreten von Geistern und Engeln. Als ich mir einige Einwürfe erlaubte, wurden die beiden Damen unangenehm und beteuerten mir, sie hätten Beweise von der Wirklichkeit der hl. Philomena und der Engel. Das wären Gegenstände, die die Heilige vom Himmel gebracht hatte. Nun sah ich zu meinem Erstaunen, daß die Halluzinationen von Apportenerscheinungen begleitet waren.

Das junge Mädchen brachte mir, um mich zu überzeugen, eine

[1]) Vgl. auch: Pierre Janet, L'état mental des Hystériques, Paris 1911, S. 499 bis 505; ferner: P. Saintyves, La simulation du Merveilleux, Paris 1912, S. 215.

Sammlung von solchen Wunderapporten. Ich habe einen ganzen Kasten voll. Es sind Vogelfedern, hauptsächlich von einem Daunenbett, das ihr als Deckbett diente, einige getrocknete Blumen, Kieselsteine, die bizarr bemalt sind und einige silberne Schmuckstückchen, wie ein kleiner Engel mit entfalteten Flügeln, wahrscheinlich von einer zerbrochenen Brosche. Die Kranke hatte, wie sie angab, eine Schublade voll von solchen Kostbarkeiten. Sie hütete sie sorgfältig als Geschenke der Heiligen. Mit großer Naivität stellte sich die Kranke zu meiner Verfügung, um festzustellen, wie die hl. Philomena diese Dinge brachte. Die Kranke selbst half mir ihren Irrtum aufzuklären und war selbst über die Erklärung erstaunt. Frl. M. erzählte mir, wie die Dinge sich entwickelten. Von Zeit zu Zeit fand sie irgendwo, aber meistens auf der Treppe, im Zimmer usw. Gegenstände, die nicht auf ihrem Platz standen. Das ist das Wesentliche. Gegenstände an einem außergewöhnlichen und bizarren Platz, beispielsweise glänzende Steine auf der Straße, Vogelfedern auf dem Eßtisch, oder ein paar Federn in Form eines Kruzifixes auf dem Tisch des Schlafzimmers. Sie wunderte sich über diese Gegenstände, oder richtiger, über den Platz dieser Gegenstände. Und ohne zu wissen warum, wurde sie von der Idee ergriffen, daß die Heilige sie gebracht hätte. Der Glaube ließ sie nicht los, und sie teilte ihn den andern mit. Allmählich wurden die Vorgänge bekannt und alles erstaunte, z. B. fielen, während die Familie bei Tisch saß, Federn von der Decke auf den Tisch. Allgemeine Überraschung und alle waren darüber einig, daß dies nicht mit richtigen Dingen zuginge, die Heilige hätte die Federn gebracht. Ich versuchte nun auf jede Weise die Erinnerung der Kranken zu beleben, zuerst während des Wachens, dann während des hypnotischen Schlafes. Es genügte, die Aufmerksamkeit auf die Augenblicke zu richten, die vor oder nach der Entdeckung der Gegenstände lagen. Die Kranke gewann mit Erstaunen die Erinnerung daran zurück, und ich konnte feststellen, daß die Apporte nicht mehr auf ein und dieselbe Weise stattfanden. Man muß drei Phänomene unterscheiden die immer etwas komplizierter werden. Der erste Fall ist der einfachste. Der Gegenstand befindet sich wirklich an seinem Platze. Also ein glänzender Stein auf der Straße. Er würde bei jedem einen Augenblick Aufmerksamkeit erregen. Aber er erstaunt die Kranke, weil sie schon durch die Objekte am falschen Platz voreingenommen ist. Es löst somit eine Emotion, dann eine Art Taumel aus; eine Art Senkung des Bewußtseins, in der sie in Halluzinationen sinkt.

Die Heilige erscheint nun und erklärte einfach, sie hätte den Stein dorthin gelegt, um dem Mädchen ein Vergnügen zu machen. Die Idee des Apportes hat also die Kranke vorher aus ihrem spiritistischen Milieu heraus beschäftigt. Diese Idee erzeugt ein unterbewußtes Phänomen, das zu Gesichts- und Gehörs-Halluzinationen führt. Diese Umformung der Idee in eine Halluzination läßt im Geiste dieser suggestiblen Hysterika die Überzeugung entstehen.

Diese Überzeugung wirkt ansteckend und nun staunt die ganze Gruppe über das Wunder.

Das ist der einfachste Fall. Verwickelter wird er, wenn es sich um fremde Gegenstände im Zimmer der Kranken handelt. M. ist Somnambule, sie bewegt sich schlafwandelnd, sucht einen kleinen blauen Stein und verbirgt ihn in der Tasche. Sie legt selbst die Glasstückchen als Kreuz auf den Tisch usw. Wenn sie erwacht, ist sie erstaunt über das Wunder und ob nun Philomena in der Halluzination auftrat oder nicht — derselbe Glaube an sie festigt sich.

In der dritten Gruppe endlich tritt der Somnambulismus am Tage ein.

Die eingeschläferte Kranke ist selbst verwundert: „Aber es ist wahr, ich selbst habe ja diese kleine silberne Brosche gesucht, ich selbst habe sie in die Mitte des Zimmers getragen. Das ist stark. Ich nahm die Federn von dem Tisch und habe sie auf die Treppe gelegt."

Ich (der Arzt), belebte ihre Erinnerung an eine merkwürdige Szene. Sie sieht sich vor dem Familienessen, wie sie auf einen Tisch steigt, dort noch ein Tischchen drauf stellt, um höher zu kommen und Federn mit Zuckerwasser anklebt. Darauf ist sie heruntergestiegen, hat alles in Ordnung gefunden, ist in ihr Zimmer gegangen, um sich anzuziehen, ohne eine Erinnerung an diesen schlechten Witz zu haben. Als die Federn infolge der Lampenwärme beim Essen herunterfallen, ist sie aufrichtig erstaunt. —

„Aber," fragte sie jetzt, „wieso konnte ich dies alles tun?" Man frägt sich, warum sie versucht hat, so die Leute zu täuschen. Die Erklärung ist sehr einfach: Es genügt, die Szene durch Suggestion vor unsern Augen zu wiederholen.

So hat sie den Stein in das Museum der Klinik gebracht, und hat mit großer Überzeugung die Überraschung vorbereitet. Während sie dies erklärt, sind ihre Züge würdig und lächelnd, sie wiederholt gute Ratschläge und Fragen aus dem Katechismus, mit einem Worte, sie hält sich für die heilige Philomene." —

Apporte sind verdächtig und bedürfen zu ihrer Prüfung besonderer Vorkenntnisse und höchster Aufmerksamkeit. Um die Apporte zu verstehen, muß man die manuelle und die psychologische Technik des Taschenspielers kennen. Der Trick ist einfach, die psychologische Irreführung des Zuschauers ist das eigentliche Meisterstück. Man muß, wie der Fall von Jannet aufs neue zeigt, auch mit der psychischen Eigenart des Mediums vertraut sein. Dann zeigt gerade dieses anrüchige Phänomen seinen Reichtum an Problemen und Erkenntnissen.

Die Alchemie.

Von *Dr. Ernst Darmstaedter,* München.

Nach uralter Anschauung wachsen und reifen die Mineralien in der Erde. Die Metalle verändern sich dabei, werden reiner und vollkommener und werden schließlich zu Silber und Gold. Das Schaffen der Natur zu ergründen und nachzuahmen, war immer das Streben der Menschheit, und die künstliche Darstellung der Edelmetalle durch Veredelung der „unvollkommenen" Metalle, Blei, Zinn, Eisen und Kupfer [1]) mußte als hohes Ziel gelten.

Nicht nur die auri sacra fames war also dabei die Triebfeder, sondern in hohem Grade der Wunsch, tief verborgene Naturvorgänge aufzudecken. Wie diese selbst mit dem Schleier des Geheimnisvollen und Göttlichen verhüllt sind, so galt auch die Alchemie, die Wissenschaft der Metallumwandlung, deren Entstehung und Inhalt hier gezeigt werden soll, als geheimnisvolle, große, heilige Kunst, die nur wenigen zugänglich war.

Wie bei allen menschlichen Dingen finden sich natürlich auch hier verschiedene Auffassungen, Absichten und Ziele, von mehr oder weniger primitiven Fälscherkünsten bis zu Äußerungen tiefen philosophischen Denkens und religiös-mystischer Schwärmerei.

Die Grundidee der wissenschaftlichen Alchemie war die Auffassung, daß die Metalle keine einheitlichen, sondern zusammengesetzte Körper seien, und es war deshalb durchaus logisch, ihre Veränderung und Umwandlung, z. B. durch künstliche Umstellung ihrer — angenommenen — Bestandteile, für möglich zu halten, praktisch zu versuchen und damit die Metallveredlung — die künstliche Herstellung des Silbers und Goldes — erreichen zu wollen. Die Wissenschaft von heute steht solchen Gedanken — wenn auch auf anderer Grundlage — näher, wie die vor einigen Jahrzehnten, welche das „Element" als etwas in jedem Sinne durchaus Feststehendes, Unangreifbares ansah und deshalb die „Umwandlung der Elemente", also auch die der Metalle, für etwas ganz Unmögliches hielt.

Ein Verdienst hat man der Alchemie auch in der neueren Zeit wohl immer zugebilligt: Entdeckungen und Erfindungen chemischer und chemisch-technischer Art, die aus alchemistischen Versuchen mehr oder weniger zufällig hervorgingen, mit Metallumwandlung u. dgl. nichts zu tun hatten, aber für die Entwicklung der Wissenschaft und Technik bedeutungsvoll waren. So etwa die Erfindung, oder besser, Neuerfindung des Porzellans durch Böttger.

Wenn man in solchem Sinne die Alchemie als Vorläuferin der modernen Chemie bezeichnet, so muß man doch berücksichtigen, daß schon lange vor der Alchemie und später neben ihr, eine Chemie empirischer Art bestand, bei der Metallumwandlungs-Gedanken keine, oder keine

[1]) Das Quecksilber wurde von den Alchemisten meist nicht zu den eigentlichen Metallen, sondern zu den „Spiritus", den flüchtigen Stoffen gerechnet — wegen seiner Sublimierbarkeit.

ausschlaggebende Rolle spielten, eine Erfahrungswissenschaft mit pharmazeutischen, sowie metallurgischen und sonstigen, z. B. färbetechnischen Zielen.

Andererseits muß zugegeben werden, daß der mystische Zug, den die Alchemie oft zeigt, schon sehr frühe, vor ihrem Auftreten, vorkommt, etwa bei der Bereitung von Heilmitteln, bei der Verwendung von Pflanzen und Mineralien, überhanpt bei Hantierungen und Gebräuchen, die — nicht zum geringsten Teile — auch magische Handlungen, Abwehrzauber gegen Dämonen u. dgl. waren [1]).

Solche Dinge spielen z. B. in den Brahmanatexten, frühen indischen Schriften über das Opferritual, die vielleicht um 1000 vor Christus entstanden sein mögen, eine Rolle [2]).

In den Vers- und Spruchsammlungen des Atharvaveda werden z. B. Tieren, Pflanzen und Mineralien magische Eigenschaften zugeteilt, und es ist bemerkenswert, daß z. B. in einem Spruche des Yajurveda, wo Gold, Erz, Eisen, Kupfer, Blei und Zinn genannt werden, das Gold besonders gepriesen wird.

Es gilt dort als glückbringend und als Träger des Lebens und der Gesundheit — ein sehr frühes Vorkommen der Anschauungen über die Kräfte der Metalle, und des Goldes im Besonderen [3]).

Die Verbindung religiös-mystischer Ideen mit Dingen und Hantierungen des täglichen Lebens, z. B. Gewinnung und Verarbeitung von Erzen, Mineralien, Metallen, Herstellung von Heilmitteln u. dgl., läßt sich aus den Lebensbedingungen und Gefühlen des einfachen, in der Natur lebenden Menschen heraus wohl verstehen. Für ihn ist alles, was er sieht und erlebt, ein Teil der Natur, der Gottheit, ein Etwas, das auf ihn, den Menschen in gutem oder bösem Sinne einwirkt und besondere Handlungen nötig macht, wie Anruf, Beschwörung, Zauber, Magie, Opfer und Ritual aller Art.

So ersieht man aus den Resten von babylonisch-assyrischen Aufzeichnungen chemisch-technischen Inhaltes, daß man bei dem Bau von Öfen für Herstellung lasursteinartiger und anderer Glasflüsse, glasierter Ziegel u. dgl., gewisse Gottheiten — nach der Übersetzung Professor Zimmerns die „Embryo-Götter“ — anrufen sollte, wahrscheinlich deshalb, weil die Produkte, die man dabei gewann, wie der erwähnte Lasurstein (Lapis Lazuli) in Babylonien-Assyrien hochangesehen waren und in der Götterlehre und im Kultus erstaunliche Geltung hatten [4]). Vielleicht war der blaue Lasurstein das Symbol, das irdische Gegenstück des blauen Himmels und verdankte diesem Umstande seine Sonderstellung und Ver-

[1]) Vgl. die Arbeit des Verfassers über das „Aurum Potabile“, Chemiker-Zeitung 1924, Nr. 112 und 115.

[2]) Vgl. H. Oldenberg: Die Religion des Veda, Stuttgart 1917. Derselbe: Vorwissenschaftliche Wissenschaft usw., Göttingen 1919. Caland: Altindisches Zauberritual.

[3]) Vgl. die Literaturangaben in genanntem Aufsatze. Auch Levy-Bruhl: Les Fonctions mentales des Sociétés inférieures.

[4]) Vgl. Br. Meisner: Babylonien und Assyrien. Besonders Bd. II. Heidelberg 1925.

ehrung, ähnlich wie das Gold schon in sehr früher Zeit der Sonne, das Silber dem Mond und die übrigen Metalle den Planeten entsprachen [1]). Die Bedeutung der Makrokosmus-Mikrokosmus-Idee in Babylonien ist bekannt. Teile dieser babylonisch-assyrischen Aufzeichnungen, z. B. das erwähnte Anrufen bestimmter Gottheiten, haben eine gewisse Ähnlichkeit mit Stellen bei spätgriechischen Alchemisten. Ob man sich in Babylonien mit der Metallumwandlung theoretisch oder praktisch befaßt hat, ist aber mindestens sehr zweifelhaft. Vielleicht hat man Metall-Legierungen u. dgl. dargestellt, die man aber von echtem Gold und Silber ohne Zweifel unterscheiden konnte. R. Eisler deutet die babylonischen Fragmente ganz ausgesprochen in dem Sinne, daß sie zum Teile alchemistische Angaben darstellen und spricht sogar von dem „Babylonischen Ursprung der Alchemie" [2]), m. E. zu voreilig.

Es ist zur Zeit kaum möglich, scharf zu bestimmen, wann wirkliche alchemistische Ideen zum ersten Male aufgetreten sind, d. h. Gedanken über die tatsächliche Umwandlung der Metalle.

Der Stockholmer und der Leidener Papyrus, zwei Urkunden, die mit anderen zusammen 1828 bei Theben in Ägypten gefunden wurden und etwa aus dem dritten Jahrhundert nach Christus stammen, enthalten Rezepte für Herstellung von Metall-Legierungen und -Färbungen, sowie von „künstlichen" Edelsteinen, aber weniger eigentlich Alchemistisches. Hier handelt es sich im allgemeinen um Ersatzstoffe und um Fälschungen, die von einigermaßen Einsichtigen wohl auch als solche anerkannt worden sind, wenn auch Überschriften, wie etwa „Herstellung von Silber" viel versprachen. Manche alte Methoden der Färberei wandte man, mehr oder weniger verändert, auch beim Färben von Halbedelsteinen und dgl. an und benutzte auch bei der oberflächlichen chemischen Bearbeitung von Metallen wahrscheinlich Salze, die von der Färberei her bekannt waren. Übrigens findet sich z. B. im Stockholmer Papyrus eine ganze Reihe von Rezepten, auch für Purpurfärberei und sonstige rein praktische Angaben.

Anschauungen, die man als alchemistisch bezeichnen kann, weil bei ihnen die Idee der Metallumwandlung zum Ausdruck kommt und weil der theoretische, philosophische und mystische Einschlag unverkennbar ist, finden sich bei den griechisch-alexandrinischen Alchemisten, deren Schriften, wenn auch in späteren Überarbeitungen, zum Teile erhalten sind, z. B. in einer Handschrift der S. Markus-Bibliothek zu Venedig. Ich nenne nur die Schriften des (Pseudo-) Demokritos, des Zosimos aus Panopolis, der etwa um 300 nach Chr. lebte, des Pelagios und des Heliodoros vom 3.—5. Jahrhundert.

---

[1]) Über Planeten und Metalle, sowie entsprechende Farben, vgl. v. Lippmann, Alchemie S. 211 ff.

[2]) Chemiker-Zeitung 1925, Nr. 83 und 86. Diese Fragen werden demnächst von Prof. Zimmern, Leipzig und dem Verfasser dieses Aufsatzes i. d. Zeitschr. f. Assyrologie behandelt.

Auch die Vertreter dieser Richtung sind wohl ursprünglich von Metall-Legierungen und -Färbungen u. dgl. ausgegangen, aber nicht hierbei stehen geblieben. Sie suchten zunächst vielleicht Erklärungen für beobachtete Erscheinungen, z. B. bei Metallfärbungen, bei der Herstellung von Legierungen u. dgl., wobei sie wohl auch Gelegenheit fanden, über theoretische Fragen nachzudenken und Zusammenhänge zu suchen.

Andrerseits haben sicher rein philosophische Studien zu praktischen Versuchen angeregt, und es ist klar, daß die Berührungspunkte, z. B. zwischen griechischer Philosophie und laboratoriumsmäßiger Betätigung, in erster Linie auf dem Gebiete der Anschauungen über die Materie lagen, über die Grundstoffe und deren Umwandlungen.

Schon die jonischen Philosophen um etwa 600 vor Chr. sahen das einheitliche Prinzip aller Dinge in der Physis, dem Urstoffe — wie Thales von Milet, oder in einem Prinzip-Arché — wie Anaximander. Aus dieser Urmaterie gehen die vier Elemente hervor und aus ihnen die einzelnen Stoffe, die auch wieder in sie zerfallen können. Als Urstoff galt bisweilen das Wasser, oder das Feuer, z. B. bei Heraklit. Von den Anschauungen der Pythagoräer mögen nur kurz ihre geometrischen Vorstellungen, z. B. Tetraeder = Feuer, Oktaeder = Luft, erwähnt werden. Großen Einfluß auf spätere Anschauungen, auch in der Medizin, hatten die Gedanken des Empedokles über die Entstehung der einzelnen Stoffe durch Vermischung und Entmischung der kleinsten Teilchen der Grundstoffe.

Von hervorragender Bedeutung sind auch in diesem Zusammenhange die Lehren Platons. Die vier Elemente sind bei ihm Modifikationen eines gemeinsamen, unsichtbaren Urwesens, der Mutter alles Gewordenen. Die Elemente gehen ineinander über und zwar unmittelbar, oder auf dem Wege über die Ursubstanz. Die Ideen Platons, der sich auch, z. B. im Timäus, über die Enstehung der verschiedenen Stoffe aus den Elementen ausspricht, sind ohne Zweifel für die Entstehung alchemistischer Lehren von größter Bedeutung gewesen [1]), ebenso viele Gedanken des Aristoteles. Auch er kennt eine Ursubstanz, Proté Hylé, Materia prima, aus der sich die vier Elemente bilden.

Aus diesen entstehen die verschiedenen Stoffe, Mineralien und Metalle, z. B. durch Einwirkung von Wärme und Kälte, durch Verdichtung. Die Stoffverwandlung ist bei Aristoteles angedeutet und man kann erkennen, wie die alchemistische Lehre der Metallumwandlung daraus entstehen konnte. Andere philosophische Richtungen, wie die der Stoiker, sind in diesem Zusammenhange ebenfalls wichtig.

Durch die Vereinigung philosophischer Anschauungen mit magischen, mystischen Ideen, griechischer, orientalischer und ägyptischer Herkunft

[1]) Die Bedeutung der nicht unbekannten Stelle in Platons „Staat“, 414--415: Das Märchen vom gold-, silber-, kupfer- und eisenhaltigen Menschen, wird, m. E. von Eisler a. a. O. überschätzt. Es ist dort ganz deutlich von sozialen Schichtungen und Klassen, Berufsarten die Rede. Immerhin konnte die Stelle schon in alter Zeit vielleicht in alchemistischem Sinne gedeutet werden, und man kann sich vielleicht auch vorstellen, daß Platons Erzählung uralte Metallumwandlungsideen zugrunde liegen, vielleicht unbewußt. Sicher ist dies aber nicht. Verwandtes bei Zosimos.

und durch ihre Verbindung mit den oben erwähnten, praktisch chemischen Erfahrungen und Kenntnissen, die sich auf die Gewinnung und Verarbeitung von Metallen, die Darstellung von Legierungen und Färbungen bezogen, konnten sich in den ersten Jahrhunderten nach Christus Ansichten und Lehren über Metallumwandlung und -veredelung entwickeln, die man als Alchemie bezeichnen kann [1]). Man nimmt an, daß sie in Ägypten, in den Kreisen ägyptisch-hellenistischer Priester entstanden sind und, zuerst in den Tempeln und später in geheimen Zirkeln, bis zur Zeit der arabischen Eroberung, praktisch angewandt wurden. Aus dem alten Ägypten ist bisher nichts bekannt, was sich auf Alchemie, also auf Metallumwandlung u. dgl. bezieht. Ob solche Ideen dort nie bestanden haben, oder ob wir nur noch keine Kenntnis von entsprechenden Urkunden haben, sei dahingestellt. Vielleicht bringen künftige Funde Aufklärung darüber.

Die griechischen Alchemisten neigen dazu, ihr Wissen als uralt hinzustellen und auf das alte Ägypten zurückzuführen. Solche Ansichten finden sich z. B. in den Schriften des schon erwähnten Zosimos, der etwa um 300 nach Christus lebte und in der übrigen griechisch-alexandrinischen Literatur, die zum Teil von M. Berthelot herausgegeben wurde [2]). Schon vorher hatte sich Herrmann Kopp, der ausgezeichnete Historiker der Chemie, mit den griechischen Alchemisten beschäftigt.

Nach Zosimos beruht, wie erwähnt, die Alchemie, das heilige Werk der Metallumwandlung, auf uralten ägyptischen Kenntnissen und Künsten, die von den Priestern behütet und geheimgehalten wurden. Von den Jüngern der Metallumwandlungskunst wird Frömmigkeit und Reinheit, Fähigkeit zu seelischer Versenkung und Uneigennützigkeit verlangt.

Die Metallumwandlung erfolgt nach Zosimos und anderen griechischen Alchemisten in der Weise, daß die Metalle z. B. durch die „Taricheia", das Behandeln mit Salzen, zunächst in „Das Schwarze", die Materia prima zurückgeführt werden, von der aus der Aufbau des neuen, edleren Metalles gelingt. Man erkennt hier deutlich die oben erwähnten Platonischen und Aristotelischen Ansichten über die Urmaterie. — Aus dem „Schwarzen" entsteht durch richtige „Färbung", Weiß- und Gelbfärbung, Silber und Gold. Die „Qualitäten" dieser Edelmetalle werden auf das „Schwarze" die Urmaterie übertragen, und der Träger dieser Qualitäten ist der „Stein der Philosophen" — der „Stein der Weisen". Es scheint sicher zu sein, daß die Priester, in der hellenistischen Zeit, in den Tempeln Manipulationen chemischer oder alchemistischer Art ausführten und sie als etwas Heiliges ansahen. Aber es ist noch keineswegs klar, was eigentlich dabei geschah.

[1]) Als beste Erklärung für die Herkunft des Namens Chemie kann wohl die Ableitung von dem ägyptischen „chemie" = das Schwarze, gelten. Chemeia, Chemie wäre dann die Beschäftigung mit dem „Schwarzen", vielleicht dem oben erwähnten schwarzen Präparat, der Urmaterie. Das Wort Alchemie ist durch die Verwendung des arabischen Artikels al entstanden. Vgl. Hoffmann und Ladenburg, Handwörterbuch der Chemie, Bd. 2 und v. Lippmann „Alchemie".

[2]) Collections des Anciens Alchimistes Grecs.. par M. Berthelot.. Paris 1888. 3 Bde.

Daß die Priester sich damit begnügt haben sollen, einige Legierungen und Metallfärbungen herzustellen, wie dies als Ziel und Resultat der griechischen Alchemie wohl meist angenommen wird, kann man sich doch kaum vorstellen. Welchen Zweck könnte dies gehabt haben und was sollte mit diesen ziemlich wertlosen Produkten geschehen sein? Man hat auch kein Recht, die Produzenten und Konsumenten für so einfältig zu halten, daß sie Fälschungen von echten Edelmetallen nicht unterscheiden konnten.

Man kann sich vorstellen, daß chemische und alchemistische Vorstellungen und Manipulationen mit religiösen Gedanken in Verbindung gebracht werden konnten, daß z. B. die „Zurückführung der Metalle in das Schwarze" — die Urmaterie, und die Entstehung der Edelmetalle daraus, mit Tod und Auferstehung verglichen wurden, zunächst im Zusammenhange mit dem Osiriskult und später in christlichem Sinne; man kann sich aber m. E. nicht vorstellen, daß die Herstellung einiger Legierungen und Färbungen klugen und gebildeten Menschen, wie den ägyptischen Priestern, als Symbol und heilige Handlung genügt haben soll. Hier ist noch vieles aufzuklären.

Der erwähnte „Stein" wirkt ähnlich wie Hefe. Eine kleine Menge verwandelt große Mengen Metall in Silber und Gold. Auch Teilchen von Silber und Gold wirken als „Goldsamen" und bewirken die Bildung von neuem Edelmetall. Die Metallveredlung ist eine Art von Vereinigung von Männlichem und Weiblichem — dem Edelmetallsamen und dem zu veredelnden Metall. Es findet sich auch die Anschauung, daß hierbei ein Embryo entsteht, der eine gewisse Entwicklungszeit braucht, die Monate dauert, aber künstlich verringert werden kann. Das Produkt ist Silber und Gold. Es kommen bei solchen Vorstellungen, die hier nur angedeutet werden können, Gedanken zum Ausdrucke, die in Wort und Bild — in ähnlicher Weise sich im Mittelalter und später zeigen, und vielleicht auch in der Homunkulus-Idee (Goethe, Faust) nachklingen.

Bei der Umwandlung und Veredelung wirken die Pneumata, die Geister, d. h. flüchtige Stoffe, auf die Somata, die Körpermetalle ein und vereinigen sich mit ihnen zu einem durchgeistigten Körper. Das ist, wie alle diese Dinge, eine Verbindung von ursprünglich rein philosophischen Vorstellungen (Pneumalehre der Stoiker), mit praktisch-chemischen bzw. alchemistischen Dingen. Die Pneumata-Spiritus sind flüchtige, sublimierende Stoffe, wie Arsenik, Schwefel und auch Quecksilber.

Das Quecksilber hat durch seine merkwürdigen Eigenschaften, seinen flüssigen Zustand und seine Sublimierbarkeit, bei gleichzeitigem metallischem Charakter, immer das besondere Interesse der Alchemisten hervorgerufen. Sehr früh schon wurde es als Grundsubstanz aller Körper, besonders der Metalle, betrachtet; aber auch andere, flüchtige Substanzen wurden als Quecksilber, Merkur, bezeichnet. Schließlich war die Bezeichnung: Quecksilber, Merkur usw. zu einem Symbol geworden, unter dem man weniger das alltägliche, gewöhnliche Quecksilber verstand, als

die hypothetische, wichtigste Ursubstanz der Metalle. Neben ihm galt schon bei den griechischen Alchemisten der Schwefel als Grundstoff, wobei kurz erwähnt werden kann, daß die Vorstellung von Quecksilber und Schwefel als Grundstoffe vielleicht aus der griechischen Elementenlehre in der Weise entstand, daß diese Substanzen als Typen der Elementenpaare Wasser — Erde bzw. Luft — Feuer, auftraten (v. Lippmann).

Seit Paracelsus kam als weiterer Grundstoff noch das „Salz" dazu. So sagt er im Buch Paramirum:

„Drey sind der Substanzen, die da einem jeglichen sein Corpus geben: Das ist . . . Sulphur, Mercurius, Sal."

Wie das bei Paracelsus gemeint ist, sieht man an einem Beispiel von brennendem Holze: „Nun laßt brennen, so ist, das da brennt, der Sulphur, das da raucht, der Mercurius, das zu Aschen wird, Sal." Er überträgt dann diese Anschauung auf alle Körper, besonders die Metalle und vergleicht die drei Grundstoffe mit Geist, Seele und Leib, wobei Merkur der Geist, Sal das nicht Flüchtige, corpus, Leib ist, und Sulfur die Seele, die Körper und Geist vereinigen soll.

Da zwischen den bekannten, alltäglichen Stoffen Quecksilber, Schwefel und Salz, und den gleichnamigen hypothetischen Grundstoffen nicht immer scharf unterschieden wird, entstehen oft Schwierigkeiten und Mißverständnisse.

Der philosophische und mystische Gehalt der Alchemie, ihre Verbindung mit theologischen Gedanken, tritt sehr stark hervor. Mit überheblichem Lächeln lassen sich solche Dinge nicht erledigen. Ernstes Studium ist vielmehr nötig. Es handelt sich dabei um letzte Fragen, um die Ursachen, um die Entstehung, Art und Zusammensetzung der Dinge und der Welt. Die Lehre von den drei Grundstoffen wird deshalb auch von Jakob Boehme oft und vielseitig aufgegriffen und behandelt. Er sagt z. B.: „Siehe, es sind vornehmlich drei Dinge, daraus sind worden alle Dinge, Geist und Leben, Weben und Begreiflichkeit, als: Sulphur, Mercurius und Sal." Dies sicher im Anschlusse an Paracelsus.

Die Vermengung religiöser und alchemistischer Gedanken, die bei Boehme und anderen auffällt, ist sehr alt und zeigt sich, wie erwähnt, schon im späten Ägypten, wo alchemistische Vorgänge und Manipulationen auf den Osiriskult zurückgingen oder mit ihm vermengt wurden. Im Mittelalter und später wurde bisweilen die Metallveredlung mit der Auferstehung verglichen, und die Dreizahl der Grundstoffe mit der heiligen Dreifaltigkeit.

Auch die Urmaterie, aus der alles entsteht, findet sich später, als wichtiger Begriff, als „Chaos" und Mysterium Magnum, z. B. bei Paracelsus und Boehme.

Auch die erwähnten Anschauungen über den Samen des Goldes, und über die Vereinigung von Männlichem und Weiblichem bei der Metallveredlung u. dgl. finden sich immer wieder im Laufe der Jahrhunderte, auch in bildlichen Darstellungen.

Nun noch einige Worte über die Metallumwandlung, das eigentliche Ziel der Alchemie und ihr wichtigstes Mittel hierzu, den „Stein der Philosophen“. Dies ist, nach den Lehren der Alchemie eine Substanz, ein Präparat, das die Kraft hat, unedle Metalle in Silber und Gold umzuwandeln, zu veredeln, auch Tinktur, Elixier (arabisch Al Iksir vom Griechischen Xerion = Streupulver), auch „Medizin“ usw. genannt wird. Wie der „Stein“ ein „Heilmittel“ für „unvollkommene“ sozusagen kranke Metalle ist, so ist er auch ein Heilmittel, Kräftigungs- und Verjüngungsmittel für den Menschen.

Es wurde schon gesagt, daß der „Stein“ wie Hefe wirkt, d. h. daß eine kleine Menge davon eine große Menge Metall umwandeln kann. Dieser Vergleich, der schon in alter Zeit gemacht wurde, ist ganz klar und läßt an die modernen Kenntnisse von den Wirkungen der Fermente, und auch der anorganischen Katalysatoren (z. B. feinverteiltes Platin) denken. Nimmt man einmal an, die Metalle seien zusammengesetzte Körper, so könnte man sich vorstellen, daß, durch katalytische Wirkung, Spaltung, Abbau, und andererseits Synthese möglich wäre. Der „Stein der Weisen“ wäre dann ein Katalysator.

Er konnte, nach den Berichten der Alchemisten in verschiedener Stärke dargestellt werden. Geber z. B. unterscheidet eine Medizin erster, zweiter und dritter Ordnung. Nur die letztere war die eigentliche in Gold umwandelnde Tinktur.

Der höchste Grad der Medizin, ein Präparat, das jedes Metall in jedem Mengenverhältnis in Gold umwandeln sollte, wurde in späterer Zeit „Universal“ genannt, ein geringerer Grad Partikular. Die Tinktur wurde auf das erhitzte oder geschmolzene Metall geworfen, meist in Wachs oder Papier gehüllt, um das Verbrennen oder Zerstäuben des Präparates, vor seiner Wirkung, zu vermeiden.

Über die Gewinnung, die „Projektion“ des „Steins“ gibt es, wie über das ganze Gebiet der Alchemie, eine ungeheure Literatur. Nur weniges davon galt bei den Kennern als brauchbar. Die Angaben werden an den entscheidenden Stellen immer unklar, denn der Adept, der Besitzer der Kunst, sprach und schrieb nur in versteckten Worten über das Geheimnis, dessen Preisgabe an Unbefugte nur Unglück bringen konnte.

Wie schon erwähnt wurde, sind die Grundstoffe der Metalle, nach der älteren alchemistischen Auffassung, Quecksilber und Schwefel.

Der eigentliche Metall- und Edelmetall-Charakter war durch den Grundstoff „Quecksilber“ gegeben. Wenn es also gelingt, dieses eigentliche Prinzip des Silbers und Goldes zu isolieren und auf unedle Metalle, z. B. Blei, zu übertragen bzw. mit ihnen zu verbinden, so müssen sie selbst veredelt und in Silber und Gold umgewandelt werden.

Dieser Stoff, der am besten aus dem Gold selbst gewonnen wird, in welchem er ja am reichlichsten enthalten sein muß, wird verschieden bezeichnet. Von Geber z. B. Merkur, Lapis, „Unser Stein“, „Unser Quecksilber“ usw. Auch der Ausdruck Azoth bedeutet meist nichts

anderes. Er ist übrigens aus dem arabischen Worte Zawuk (mit dem Artikel al) Quecksilber, entstanden.

Nach Geber werden die unedlen Metalle, z. B. Blei, Zinn, „präpariert“, d. h. es werden gewisse Salze hergestellt. Andererseits wird das Gold „präpariert“ und der erwähnte „Merkur“ aus ihm gewonnen. Durch die Vereinigung dieser Präparate entsteht dann erst die „Medizin“ — durch deren Wirkung die eigentliche Veredlung vor sich geht. Wenn man den „Merkur“ aus dem Golde gewinnen, isolieren will, muß man das Gold in seine Bestandteile zerlegen. Die Alchemie behauptet das zu können, im Gegensatz zur modernen Chemie. Es geschieht z. B. durch die „Putrefactio“ — die „Fäulnis“ des Goldes.

Soviel über die Anschauungen und den Sinn der Alchemie. Die hier angedeuteten Theorien sind im Verlaufe vieler Jahrhunderte im Prinzip etwa die gleichen geblieben, erscheinen aber in der älteren Literatur klarer und ursprünglicher, als etwa in der letzten Zeit der Alchemie, z. B. im 17. und 18. Jahrhundert, wo allzuviel mißverstanden und verwirrt wurde.

Auf die Geschichte dieser merkwürdigen Wissenschaft, die für viele bedeutende Männer etwas Sicheres, Feststehendes war, auf ihre Stellung bei den Arabern und ihre Ausbreitung in Europa, kann hier ebensowenig eingegangen werden, wie auf die praktischen Methoden der Alchemisten, und es muß auf die alte Literatur und auf die modernen Handbücher usw. verwiesen werden[1]).

Das Studium der alchemistischen Literatur, besonders der Älteren bietet schon durch die eigenartige Verbindung chemischer, naturphilosophischer und zum Teil mystischer, religiöser Gedanken — von Späteren seien die Rosenkreuzer erwähnt — außerordentlich viel Wichtiges. Das Gebiet der Alchemie ist noch rätselhaft genug und enthält noch viele unklare Dinge, die den Forscher dazu führen müssen, sich nicht nur mit historischen Zusammenhängen, Schulen und Persönlichkeiten zu beschäftigen, sondern mehr als bisher das eigentliche Wesen und die Leistungen der Alchemie zu ergründen.

---

[1]) Ich nenne die Werke von H. Kopp, Berthelot, E. v. Lippmann „Entstehung und Ausbreitung der Alchemie“ 1919. Derselbe: Abhandlungen und Vorträge, sowie „Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften“ usw. Berlin 1923. Die Schriften von J. Ruska uber arabische Alchemisten usw., Heidelberg 1924. E. Darmstädter, „Die Alchemie des Geber“, Berlin 1923. Die Abhandlungen von E. Wiedemann, sowie eine interessante kunsthistorische Schrift, die auf Alchemie Bezug nimmt: Hartlaub, Giorgiones Geheimnis. München 1925.

Zur Methodologie des Okkultismus.

Von *Dr. med. Rudolf Tischner,* München.

(Eingesandt am 28. Februar 1925.)

Wenn man die Erörterungen über die metapsychischen Phänomene, wie sie vor fünfzig Jahren üblich waren, mit denen vergleicht, die heute an der Tagesordnung sind, so sieht man einen recht geringen Fortschritt; trotz der seitdem geleisteten Arbeit sind die Einwände ungefähr dieselben wie damals und die beiden Parteien stehen sich recht verständnislos und auch ohne viel Aussicht auf Verständigung gegenüber. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die von einer ganzen Anzahl Phänomene fest überzeugt sind und sowohl die Realität der parapsychischen Phänomene, wie Telepathie und Hellsehen anerkennen, als auch die paraphysischen, wie die Materialisation und die Telekinese. Wir finden, wenn wir von den Fachgelehrten dieses Spezialgebietes absehen, Philosophen wie Driesch, Österreich, Messer, Gutberlet, den Berliner Zoologen Zimmer, den Münchener Kriminalisten van Calker und zahlreiche andere angesehene Gelehrte für die Wirklichkeit der Phänomene, sei es auf Grund von eigenen Erlebnissen, sei es auf Grund des Literaturstudiums, eintreten. Von ausländischen Gelehrten nenne ich unter anderen den Nobelpreisträger O. Lodge (Physiker), Flammarion (Astronom), Richet (Physiologe), Morselli (Psychiater), William James (Philosoph), Bergson sowie Maeterlinck. Auf der andern Seite steht die große Zahl derer, die in dem Ganzen nur ein Gewebe von Betrug, Irrtum, Täuschung und falscher Deutung sehen. Ihnen allen genügen die vorliegenden Berichte nicht, um die Phänomene anzuerkennen, sie zerpflücken die Arbeiten so lange, bis von dem Ganzen nur ein Haufen widerlegter Argumente übrig ist. Es steht also Behauptung gegen Behauptung. Auf der einen Seite diejenigen, die fest behaupten, es gibt diese Erscheinungen, auf der anderen Seite die Verneiner, die behaupten, daß kein Phänomen als bewiesen angesehen werden kann. Die Gegner werfen den Anhängern Kritiklosigkeit und Mangel an intellektuellen Fähigkeiten vor, was die Anhänger mehr oder weniger erwidern, zumal aber sind diese geneigt, dem Gegner den guten Glauben abzusprechen. Was den Mangel an Kritik angeht, so werden wir im Laufe dieser Arbeit sehen, wo der wirkliche Mangel an echter Kritik in unserem Falle steckt, und was die mangelnden intellektuellen Fähigkeiten angeht, so sind gewiß die Köpfe, die sich für die Realität der Erscheinungen ausgesprochen haben, wohl kaum denen unterlegen, die die Wirklichkeit bestreiten; wir finden darunter eine große Menge von Köpfen, die in der Wissenschaft sonst den besten Ruf haben. Was nun den Vorwurf angeht, dem Gegner fehle der gute Glaube, so meine ich, sollten die Anhänger mit dieser Meinung zurückhaltender sein. Gewiß gibt es Gelehrte, die sich aus irgendwelchen unsachlichen Gründen nicht entschließen können, „ja“ zu den Erscheinungen zu sagen, sei es, daß eine gewisse

Unentschlossenheit oder gar Feigheit sie daran hindert, zu den verpönten Dingen „ja“ zu sagen, sei es, daß sie infolge weltanschaulicher Gründe sich nicht zur Anerkennung entschließen können, sei es, daß sie „Recht behalten“ wollen; aber man sei im allgemeinen mit dem Vorwurf des schlechten Willens vorsichtig. Ein Gelehrter, der die Metapsychik anerkennt, der Zoologe Professor Zimmer sagte einmal: „Keiner der zahlreichen, in der Literatur niedergelegten Berichte über Sitzungen mit Medien, konnte mir eine feste Überzeugung bringen, trotzdem ich durchaus nicht fanatisch ablehnend der Frage gegenüberstand. Erst das eigene Erleben brachte das zustande. So kann ich es auch niemandem übelnehmen, der ebenso denkt, wie ich gedacht habe, und kann die Skepsis begreifen“ [1]. Wir werden später sehen, ob dieser Standpunkt Zimmers berechtigt ist, aber gewiß ist er psychologisch verständlich. Die Ansicht Zimmers ist jedenfalls für die Anhänger insofern beherzigenswert, daß sie nicht ohne weiteres jedem Gegner den guten Glauben absprechen sollten. Es ist genug in den letzten Jahrzehnten hin- und hergestritten worden, ohne wesentlichen Erfolg, man steht auf so verschiedenen Standpunkten, daß man sich kaum versteht, und ohne daß die beiderseitigen Behauptungen irgendwie miteinander vereinbar wären. Es liegt deshalb wohl die Vermutung nahe, daß in den Grundvoraussetzungen etwas nicht stimmt, so daß man aneinander vorbeiredet und man noch nicht einmal in den Grundfragen miteinander einig geworden ist. Fast immer hat man unter stillschweigender Voraussetzung gewisser Grundüberzeugungen um die einzelnen Tatsachen gestritten, ohne zum Ziel zu kommen. Vielleicht kommen wir weiter, wenn wir einmal nicht am Boden der Tatsachen hinkriechen, die nur die Aussicht beengen, und wenn wir nicht in kurzsichtiger Kritik der einzelnen Phänomene das tausendmal Gesagte wiederholen, sondern wenn wir uns im Fluge einmal über die kleinlichen Tatsachen und den oft noch kleinlicheren Tatsachenstreit erheben und von höherer — den meisten wohl zu luftig erscheinender — Warte versuchen, die Dinge von einer neuen Seite zu sehen, ohne daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht und im Gestrüpp der Tatsachen hängen bleibt.

Damit sollen die Tatsachen nicht gering geschätzt werden, ich glaube aber, nachdem man sich eine Übersicht verschafft hat, wird es leichter zu sehen sein, wo das Ziel der Forschung und damit der Diskussion liegt.

Vielleicht ist es zweckmäßig, in dieser Zeitschrift zuerst ganz kurz meinen Standpunkt zu kennzeichnen: Ich bin auf Grund eigener Erfahrung auf allen Hauptgebieten, wie Telepathie, Hellsehen, Fernfühlen, Telekinese und Teleplastik zu einer positiven Stellungnahme gelangt, ohne daß ich den Sachen kritiklos und gläubig gegenübergetreten bin. (Näheres siehe meine Schriften, besonders „Einführung in den Okkultismus“, München 1923; „Telepathie und Hellsehen“, München 1921; „Geschichte der okkultistischen Forschung“, Pfullingen 1924).

---

[1]) v. Schrenck-Notzing, Experimente der Fernbewegung. Stuttgart 1924, S. 82.

Betrachten wir einmal die Gegner, unter denen es zahlreiche Abstufungen gibt. Die Extremsten sind wohl die Aprioristen, von denen ich aus vergangenen Zeiten z. B. Helmholtz anführe, der zu dem Physiker Barrett einst sagte: „Die Telepathie gibt es nicht, denn sie ist unmöglich." Diese Behauptung setzt voraus, daß wir die Naturgesetze alle schon irrtumslos und vollständig kennen. Da wir das nicht behaupten und noch weniger beweisen können, erledigt sich im Prinzip der Einwurf, und wir dürfen zur zweiten Gruppe übergehen, zu denen, die behaupten: „Ehe ich das nicht selbst erlebe, kann ich diese Dinge nicht annehmen." Hierin spricht sich eine Überschätzung der eigenen Beobachtungsfähigkeit im Gegensatz zu der aller Anderer aus, die früher sich mit dem Gebiete beschäftigt haben, so daß man diese Einstellung als methodisch nicht gerechtfertigt ansehen kann. Und diese Stellungnahme wird auch nicht richtig, wenn man sagt, in der Wissenschaft gelte nur das, was man jederzeit jedenorts jedermann vorführen könne. Von manchen Einwänden, die wir später besprechen werden, abgesehen, stimmt dieser Einwand nicht einmal in so exakten Wissenschaften wie der Astronomie. Ich kann z. B. nicht den Venusdurchgang jederzeit demonstrieren, und wenn ich eine Sonnenfinsternis studieren will, kann es mir passieren, daß die Sonne hinter Wolken sich verbirgt. Also in dieser Allgemeinheit stimmt der Einwand gar nicht. Eine dritte Gruppe sagt, solange gewisse Phänomene nur im Dunklen vor sich gehen, könne man diese Erscheinungen nicht anerkennen, ein Einwand, der bekanntlich dadurch widerlegt wird, daß es nicht von vornherein angeht, die Bedingungen vorzuschreiben, auch sonst gehen gewisse Erscheinungen, wie bei der Photographie und manche Wachstumsvorgänge, nur im Dunkeln vor sich; außerdem trifft der Einwand in dieser Allgemeinheit nicht zu, indem manche Telekinesen schon im Hellen sich ereignet haben. Endlich gibt es eine Gruppe, die sich schließlich auch auf Versuche im Dunkeln einlassen würde, die aber die bisherigen auf diese Weise erzielten Ergebnisse nicht anerkennen will; mit dieser Gruppe werden wir es hauptsächlich zu tun haben.

Bevor ich jedoch auf die Methodologie, besonders in Hinsicht auf die Ansichten letzterer Gruppe eingehe, sei vorher noch ein Punkt erörtert, der es gerade auf unserem Gebiete so erschwert, auf Grund möglichst einwandfreier Methodik und sachlicher Erörterung zu sicheren allgemein anzuerkennenden und anerkannten Ergebnissen zu kommen; es ist die Schwierigkeit, die ganze Frage losgelöst von allen möglichen affektbetonten Problemen zu studieren. Denn auch in der Wissenschaft gilt bis zu einem gewissen Grade, um mit Schopenhauer zu reden, der „Primat des Willens", d. h. unser Denken ist sehr schwer von allen Beeinflussungen durch unser Wollen und Wünschen rein zu halten. Wie der geistreiche Zoologe Pauly in seinen „Aphorismen" einmal sagt: „Sie sind mit den Gründen leicht zufrieden, wenn ihnen nur die Behauptungen gefallen".

Was der Mensch wünscht, das glaubt er gern; was sich leicht in den Rahmen seiner bisherigen Anschauungen einfügt, prüft er nicht mit

solch unerbittlicher Sachlichkeit wie das, was sich nicht einfügt; ja bei letzterem wird er häufig nicht rein sachlich prüfen, sondern im Gegenteil, nach der andern Seite zu weit gehen und statt mit sachlichem Urteil mit Vorurteil die Angelegenheit entscheiden, indem er nicht, wie es die Sache eigentlich erfordern würde, die für eine Sache sprechenden Gründe auf die eine Wagschale tut und die dagegensprechenden auf die andere und beide je nach ihrer Gewichtigkeit wertet; einige dagegensprechende Argumente fallen allzu leicht überhaupt unter den Tisch und die anderen werden nicht in ihrem vollem Gewicht berechnet, sondern leichter genommen als sie es verdienen würden[1]).

Bis zu einem gewissen Grade ist das eine allgemein menschliche Eigenschaft, und sie ist auch verständlich, ja, bis zu einem gewissen Grade vielleicht berechtigt. Denn wenn man von einer Sache eine bestimmte Meinung hat, so wird man von vornherein die dagegen sprechenden Gründe nicht so stark werten, als die dafür sprechenden, da man sich schon eine feste Meinung gebildet hatte. Zu verlangen ist nur, daß man trotzdem sich vorurteilslos mit der Sache beschäftigt und nun nicht wirklich seine Meinung von vornherein für fest und unerschütterlich hält. Aber abgesehen von dieser sozusagen logischen Wertung sprechen bei dieser Wertung meist noch andere unsachliche und gefühlsmäßige Gründe mit. Das ist schon bei gleichgültigen Themen der Fall, indem der Forscher, falls er sich innerlich oder gar vor der Öffentlichkeit festgelegt hat, sich nur schwer dazu entschließen kann, seine liebgewordenen Ansichten aufzugeben, falls er nicht gar unbedingt Recht behalten will.

Noch schwerer ist natürlich eine völlig objektive Haltung des Forschers. wenn irgendwelche anderen Affekte, Gemütsmomente wie weltanschauliche Momente eine Rolle spielen.

Hätte ausschließlich die wissenschaftliche Objektivität das Wort gehabt, so wäre z. B. vor 65 Jahren die Anerkennung der Darwinschen Selektionstheorie nicht so schnell erfolgt, wie es der Fall war. Sie paßte aber in das mechanistische Weltbild, ja, sie war der Schlußstein in dem Gebäude des Mechanismus, indem nun auch die Zweckmäßigkeit der organischen Welt, die bisher immer der mechanistischen Erklärung getrotzt hatte und irgendwie einen psychischen Faktor zu fordern schien, auf rein mechanischem Wege erklärbar schien. In dieser affektiv betonten Einstellung zugunsten einer mechanistischen Anschauung übersah man die dagegen sprechenden Momente, oder wertete sie jedenfalls zu niedrig, und es bedurfte einer Arbeit von Jahrzehnten, um das damals Versäumte nachzuholen. Denn es ist nicht so, wie man wohl manchmal sagt, daß man auf Grund des damaligen Wissens zu diesen Schlüssen kommen mußte, und erst auf Grund der späteren Forschungen die Unhaltbarkeit der Selektionstheorie einsehen konnte; Leute wie Karl Ernst von Baer, der Botaniker Wigand und besonders der Philosoph Eduard von

[1]) Über diese nicht objektive Einstellung des Menschen hat vor einigen Jahren der Züricher Psychiater Bleuler ein lesenswertes Buch geschrieben: „Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin“. Berlin 1919.

Hartmann zeigten schon in den 60er und 70er Jahren das Unhaltbare der Selektionstheorie, aber sie drangen nicht durch, da ihre Argumente bei all ihrer Richtigkeit wegen der affektiven Einstellung der Gegner nicht anerkannt wurden. Dieses Beispiel diene als Vorbild für das, was wir in verstärktem Grade jetzt beim Okkultismus erleben. Denn kaum eine Frage der Wissenschaft ist mit solchen unsachlichen, affektiven Momenten belastet, die ich jedoch nur kurz andeuten kann, ohne auf die weltanschauliche Bedeutung der Metapsychik hier näher eingehen zu können. Auf der einen Seite stehen die Vertreter der positivistischen, mechanistischen Wissenschaft, die fürchten, daß die Metapsychik ihre liebgewordenen Ansichten ihnen rauben und sie in die Gefilde der „Mystik“ und des Irrationalismus führen könne, deshalb tritt man der Metapsychik mit mehr oder weniger unverhohlenem Mißtrauen entgegen und stellt Beweisforderungen, die man auf andern Gebieten nicht erhebt. Auf der andern Seite stehen diejenigen, die auf dem Okkultismus eine mystische Weltanschauung aufbauen, ohne geprüft zu haben, ob er denn nun wirklich eine tragfähige Grundlage dafür abgeben kann. Beide also reagieren affektiv auf die im Okkultismus angeblich verborgene Mystik. Mir scheint das nun von beiden Seiten voreilig zu sein, ich glaube früher (Psych. Studien, 1924, Nr. 1 und 2) gezeigt zu haben, daß vorerst kein Anlaß zu der Annahme vorliegt, daß der Okkultismus im Prinzip „mystisch“ oder irrational ist, mag auch zur Zeit vieles in ihm für unser heutiges Wissen nicht recht erklärlich sein. Es liegt meiner Ansicht kein Anlaß zu der Meinung vor, daß der Okkultismus wesentlich irrationaler sei, als sonstige Wissenschaften, in denen ja, was man häufig übersieht, gleichfalls starke nichtrationale Elemente vorhanden sind.

Die Gegner des Okkultismus werfen nun vielfach den Anhängern des Okkultismus vor, sie hätten eben den Glauben an die okkulten Phänomene und deshalb sei mit ihnen schwer über diese Erscheinungen zu diskutieren, da man sich diesen Glauben nicht rauben lassen wolle. Dagegen ist nun manches zu sagen. Gewiß ist zugegeben, daß viele Anhänger des Okkultismus stark affektiv eingestellt sind, zumal soweit sie darin einen Beweis für das Fortleben nach dem Tode erblicken. Aber von den Forschern gilt das keineswegs in diesem Ausmaße, ja in Deutschland ist keiner der angesehenen Forscher Spiritist, man treibt vielmehr diese Untersuchungen ebenso sachlich wie auf jedem andern Gebiete. Wir werden hier nicht mehr affektives Denken voraussetzen dürfen, als man auch sonst — wie oben dargelegt — auf andern Gebieten findet, indem man das zu den sonstigen Ansichten Stimmende leichter annimmt als das, was ihnen widerstreitet und jeder nur ungern seine früher geäußerten Ansichten widerruft. Aber man darf weiter gehen und den Spieß umdrehen, indem man behauptet, daß sogar bei den Gegnern ein höheres Maß von affektivem Denken vorhanden ist als bei den Anhängern. Denn bei diesen finden wir eine Anzahl Gelehrter, die sich zum Okkultismus bekannt haben, nicht weil er zu ihren Ansichten paßte, sondern obwohl er ihnen widersprach. Diese negativ affektive Einstellung fehlt

aus begreiflichen Gründen bei den Gegnern, so daß bei diesen also ein Plus an positiv affektiver Einstellung gegen die Metaphysik besteht.

Wir sehen also, daß abgesehen davon, daß es überhaupt methodisch falsch ist, schon bei der Tatsachenfrage die theoretischen Erklärungsmöglichkeiten mit hineinspielen zu lassen, es zur Zeit zum mindesten verfrüht ist, das Gebiet deshalb abzulehnen, weil es angeblich irrational oder „mystisch" ist. Weiter sahen wir, daß affektives Denken bei den Forschern, die für die Realität der Erscheinungen eintreten, zum mindesten keine größere Rolle spielt als bei den Gegnern, eher das Gegenteil.

Nach Klärung dieser Vorfragen sei nun auf die Methodologie näher eingegangen. Ein Blick in die Literatur zeigt, daß hier in der Beurteilung von Versuchen die größten Unterschiede bestehen. Der eine hält Versuche für beweisend, bei denen der andere starke Fehler findet und dabei kann man nicht von vornherein dem einen „Gläubigkeit" und mangelnde Intelligenz vorwerfen und den andern nicht ohne weiteres des bösen Willen bezichtigen. Es erhebt sich also die Frage, was für Ansprüche muß man an Versuche stellen, um sie als beweisend anerkennen zu können, wo ist der Zweifel berechtigt und wo schießt die Zweifelsucht über das Ziel hinaus?

Die Methodologie des Beweisverfahrens ist je nach den Wissenschaften verschieden., Gewisse Tatsachen der Mathematik und Logik sind apriorisch, sie sind einem Beweise gar nicht zugänglich und bedürfen dessen auch nicht, weil sie in der Struktur des Geistes selbst begründet sind. Von diesen apriorischen Sätzen anfangend geht die Mathematik vielfach rein deduktiv vor. Es ist von vornherein klar, daß in der modernen Metapsychik diese Methode nicht am Platze ist, indem man etwa aus dem Begriff eines Geistes deduziert, was er für Eigenschaften hat und was er infolgedessen leisten kann. Diese Methodik müssen wir den gläubigen Spiritisten überlassen. Für uns handelt es sich darum, auf Grund von Erfahrungen unserer Sinne induktiv die Tatsachen festzustellen. Nun gibt es verschiedene Arten von Wissenschaften, die sich auch durch ihre Methodik vielfach unterscheiden. Es fragt sich also, wohin gehört die Metapsychik?

Bevor wir aber auf diese Frage eingehen können, muß ich zuerst allgemein über die Einteilung der Wissenschaften sprechen, erst auf Grund dieser allgemeinen Darlegungen wird klar werden, was die Metapsychik ist, und was man von ihr in methodologischer Hinsicht zu halten hat.

Besonders die beiden Heidelberger Philosophen Windelband und Rickert haben eindringende Arbeit auf diesem Gebiete geleistet. Windelband kam auf Grund seiner Untersuchungen dazu, zwei Arten der Wissenschaft zu unterscheiden, die er „nomothetische" und „idiographische" nannte. Der erste Name drückt aus, daß wir es hier mit Wissenschaften zu tun haben, die ihre Hauptaufgabe darin sehen, Gesetze aufzustellen, man kann sie also auch „generalisierende" nennen; es ist im wesentlichen die Naturwissenschaft, die so eingestellt ist. Das einzelne Ereignis — z. B. der Fall eines Steines — interessiert sie als solches gar nicht,

sondern nur insofern, als dies Ereignis sich unter ein Gesetz einordnen läßt. Die idiographischen Wissenschaften haben es dagegen mit den Einzelgeschehnissen zu tun, man kann sie also auch als „individualisierende“ bezeichnen. Diese individualisierende Einstellung finden wir besonders ausgeprägt in den Geschichtswissenschaften. Hier interessiert das einzelne Ereignis, soweit es irgendwie von Bedeutung ist. So erforscht die Geschichte z. B. die einzelnen Handlungen von Wallenstein, handle es sich um eine Schlacht oder um diplomatische Verhandlungen mit dem Kaiser oder den Schweden.

Aber diese Zweiteilung in die kausalforschende und Gesetze suchende Naturwissenschaft und die den Einzelfall untersuchende und beschreibende Geschichtswissenschaft ist doch recht schematisch und greift nicht durch. Denn auch in den Naturwissenschaften hat man es nicht selten mit der Erforschung von Einzeltatsachen zu tun, wie z. B. bei der Mondforschung, andererseits sind aber auch in den sog. Geisteswissenschaften starke nomothetische Bestandteile nachzuweisen, indem der Philologe etwa Sprachgesetze aufstellt, und auch in der Geschichte kann ich versuchen, Gesetze aufzustellen und Gemeinsamkeiten zu finden, so kann ich z. B. an Wallenstein nicht die Einzelhandlung zum Ziele meines Forschens machen, sondern ich kann Wallenstein als einen Typus, also als Vertreter eines Allgemeinen ansehen nnd kann etwa das Gemeinsame und die Unterschiede zwischen ihm und den italienischen Condottieri untersuchen.

Da diese Unterscheidung in Natur- und Geschichtswissenschaften nicht durchgreifend ist, sich vielmehr beide Methoden in beiden Wissenschaftsarten anwenden lassen, so kommt man zu dem Ergebnis, daß es sich nicht um zwei scharf unterschiedene Wissenschaftsarten handelt, sondern um zwei verschiedene Einstellungen, die auf die meisten Gegenstände anwendbar sind, vielfach wird je nach Art des in Rede stehenden Gegenstandes bald die eine, bald die andere Methode zweckmäßiger und ergiebiger sein, bald werden auch beide mehr oder weniger gemischt zur Anwendung kommen können oder müssen. Die nomothetische Methode spielt aus innern Gründen in den Naturwissenschaften die überwiegende Rolle, während in den Geschichtswissenschaften die idiographische ein großes Anwendungsbereich hat.

Man hat diese methodologischen Untersuchungen noch weitergeführt, ich kann aber in diesem Zusammenhange darauf naturgemäß nicht eingehen; da wir jedoch gelegentlich auch andere Namen gebrauchen werden, sei hier wenigstens gesagt, daß man die Wissenschaften von etwas andern Gesichtspunkten aus auch in Real- und Geisteswissenschaften oder auch Natur- und Kulturwissenschaften eingeteilt hat, die sich nicht mit den nomothetischen und idiographischen decken; in allen diesen Einteilungen haben wir aber den Versuch, einen zweifellos vorhandenen Unterschied zu fixieren. (Vgl. E. Becher, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften, München-Leipzig 1921.)

Wenn wir nun auf die Psychologie im allgemeinen und die Metapsychik im besonderen übergehen, so haben wir es in der Psychologie

an sich mit einer Geisteswissenschaft zu tun, aber man würde sich täuschen, wenn man von vornherein annehmen würde, auch die Methodik sei die geisteswissenschaftliche. Wie erinnerlich, tobte vor einigen Jahren ein wissenschaftlicher Streit darüber, ob man die Psychologie zu den Natur- oder den Geisteswissenschaften rechnen müsse. Schon die Tatsache, daß darüber ein Streit entstehen konnte, zeigte, daß die Sachlage nicht ganz einfach ist, und wir können hier auch nicht näher darauf eingehen, es genüge uns die Feststellung, daß zahlreiche Forscher die Psychologie als eine Geisteswissenschaft ansehen, was bei einer Wissenschaft vom Geiste eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte, aber der Tatbestand wurde dadurch verdunkelt, daß die Psychologie zweifellos einen stark naturwissenschaftlichen Einschlag in bezug auf ihre Forschungsmethodik hat, der besonders in der Psychophysiologie hervortritt.

Was die Metapsychik im besonderen angeht, so liegen die Verhältnisse hier wieder etwas anders. Wenn wir rein die wahrnehmbaren Phänomene betrachten, so haben wir es vielfach mit anscheinend rein physischen Geschehnissen zu tun, wie irgend einem physikalischen Ereignis, indem sich telekinetisch ein Gegenstand bewegt oder dgl. Aber es ist wohl keine willkürliche Deutung, sondern ein durch alles, was wir von diesen Dingen wissen, aufgedrängter Schluß, daß alle diese Erscheinungen durch die Psyche des Mediums hervorgebracht werden, wenn auch direkt davon meist keine Kunde zu erhalten ist, da diese psychische Verursachung im Unterbewußtsein verläuft und uns das Medium im Oberbewußtsein keine Auskunft darüber geben kann. Wir haben es also wie in der Psychologie und andern Wissenschaften mit einer Geisteswissenschaft zu tun, indem es sich nicht — wie etwa in der Physik — um rein materielle, physische, sondern um psychisch bedingte Vorgänge handelt, wie in andern Geistes- und Kulturwissenschaften, die es auch vielfach nicht mit dem Geiste an sich zu tun haben, sondern in erster Linie mit physischen Gegenständen wie etwa Schriftstücken, Bauten u. dgl., die aber in letzter Linie auf eine geistige Tätigkeit zurückgeführt werden müssen.

Im Gegensatz wiederum zu diesen handelt es sich in der Metapsychik, wenn wir von den übernormal erzeugten Klopflauten absehen, soweit sie zu Verständigungszwecken und Mitteilungen dienen, bei den paraphysischen Erscheinungen meist nicht um geistige Wirkungen und Erzeugnisse, wie Schriftstücke, Kunstwerke und dergleichen, deren Sinn und Bedeutung untersucht werden soll, sondern um psychisch bedingte physische Ereignisse, wie etwa Schweben eines Gegenstandes, dem an sich kein Sinn zukommt, dessen Bedeutung vielmehr darauf beruht, daß diese Bewegung auf ungewöhnlichem Wege erzeugt worden ist, indem etwa eine Violine sich vom Tische hebt, ohne daß anscheinend sich eine normale Ursache nachweisen läßt. Es gilt also bei diesen paraphysischen Ereignissen, die besonderen physikalischen und in letzter Linie psychischen Bedingungen zu untersuchen.

Wir werden also erwarten können, in der Metapsychik eine Mischung

von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Forschung zu finden, wobei, da es sich vorerst im wesentlichen um die Erforschung der physikalischen Bedingungen handelt, die naturwissenschaftliche Methodik vorwiegen wird, und in der Tat wird die Forschung in der Metapsychik ganz von naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten beherrscht. Wir haben es also, wie nicht anders zu erwarten, auch in dieser methodologischen Hinsicht in der Metapsychik mit einer ausgesprochenen „Grenzwissenschaft" zu tun, indem wir in ihr eine Geisteswissenschaft mit sehr starkem naturwissenschaftlichem Einschlag haben, etwa wie man es bei der physiologischen Psychologie findet.

Um noch einige Worte über die parapsychischen Phänomene zu sagen, so haben wir dabei von vornherein psychische Phänomene vor uns, die allerdings auch vielfach unterbewußt verlaufen, wodurch die rein psychologische Forschung vielfach erschwert, ja unterbunden wird. Soweit es sich um Experimente handelt, stehen auch hier vielfach naturwissenschaftliche Methoden im Vordergrund, wenn auch z. T. infolge der grösseren Übersichtlichkeit der Versuchsbedingungen und des Fehlens physikalischer Erscheinungen die rein physikalischen Fragestellungen nicht eine solch große Rolle wie bei den paraphysischen Erscheinungen spielen.

Wir sehen also schon bisher, daß die Metapsychik nicht als reine Naturwissenschaft angesehen und betrieben werden kann. Dazu kommt aber als Wichtigstes noch ein anderer eigentümlicher Umstand, der es nicht gestattet, die Metapsychik rein als Naturwissenschaft zu betreiben, es ist die Eigenart ihres Materials. Die Medien sind selten, infolgedessen ist es meist nicht möglich, wie es sonst in der Naturwissenschaft üblich ist, die Angaben eines Forschers durch eigene Untersuchungen nachzuprüfen, wie etwa der Chemiker das betreffende Ausgangsmaterial nimmt und an ihm untersucht, ob die Angaben des andern Forschers richtig sind, und wie es auch der Physiker und der Biologe tut. Das ist in der Metapsychik wegen der Seltenheit der Medien meist nicht möglich; und falls ein anderer Forscher auch über ein Medium verfügt, dann wird er in den seltensten Fällen bei einer Nachuntersuchung an ihm zu bindenden Schlüssen über das Medium des früheren Forschers kommen können, da kein Medium dem andern gleicht und infolge dieses individuellen Faktors ein zwingender Schluß von dem einen Medium auf das andere selten gemacht werden kann. Infolgedessen ist man also meist darauf angewiesen, die Angaben des Forschers kritisch zu analysieren.

Man hat es also bei dieser Analyse mit früheren, abgelaufenen Geschehnissen zu tun, die uns nur noch durch die Berichte zugänglich sind, es ist mithin hier nicht die experimentelle naturwissenschaftliche Forschung möglich, hier ist vielmehr dieselbe Methode vonnöten, wie man sie in der Geschichtswissenschaft anwendet: die Untersuchung eines „historischen Ereignisses". Es ist selbstverständlich, daß man sich bei dieser historischen Untersuchung auch der Methoden bedient, die sonst in den Geschichtswissenschaften angewendet zu werden pflegen.

Eine wichtige Aufgabe des Historikers ist die Quellenkritik, er muß die Zuverlässigkeit und Vollständigkeit seiner Quellen prüfen, um auf diese Weise zu einer Wertung des ihm zur Verfügung stehenden Materials zu gelangen. Wenn dann der Historiker nach Kenntnisnahme des ganzen ihm zugänglichen Materials zu einer kritischen Darstellung seines Themas übergeht, so ist es seine Hauptaufgabe, unter Verwendung des gesamten ihm bekannten Stoffes an Urkunden und Berichten, unter Berücksichtigung des Für und Wider ein möglichst objektives Bild zu entwerfen, ohne einseitig gewisse Seiten zu verschweigen und anderes ungebührlich zu betonen, wenn er als Gelehrter und nicht als Tendenzschriftsteller gewertet werden will.

Wenn beispielsweise der Historiker das Leben eines Staatsmannes oder Feldherrn erforscht, und er hat es gerade mit der Darstellung und Kritik einer Unternehmung zu tun, die schließlich unglücklich ausging, so wird er nicht ohne weiteres seinem Helden die törichtsten Motive unterschieben dürfen, sondern diejenigen, die auf Grund der Urkunden und darauf beruhender sorgfältiger Analyse des Charakters, der Begabung, seiner sonstigen Anschauung die wahrscheinlichsten sind. Wie er den einen nicht unterschätzen darf, so darf er auch nicht den Gegenspieler, zu dessen Gunsten das Unternehmen ausschlug, überschätzen und daraus einen Halbgott an Klugheit und Voraussicht machen. Auch hier gilt es auf Grund des gesamten vorliegenden Materials zu untersuchen, was der Gegner gewollt und was er auf Grund seiner Pläne erreicht hat. Auch die widersprechenden Berichte von Zeitgenossen darf er nicht einseitig in dem ihm genehmen Sinne verwenden, sondern so, wie die Wertigkeit der Quellen und sorgfältiges Abwägen sämtlicher Momente es nahelegt oder zu entscheiden gestattet. Bei jeder historischen Persönlichkeit und jedem Ereignis gibt es sich widersprechende Berichte, es gilt aber als Kennzeichen einer Tendenzhistorik schlimmster Art, wenn man nur das in eine Richtung weisende Material benützt und anderes unberücksichtigt läßt. Manchmal wird man auf Grund des vorliegenden Materials zu keiner endgültigen Entscheidung kommen können und entweder die Frage völlig in der Schwebe lassen müssen oder wenigstens nicht zu einer streng bewiesenen Auffassung kommen können.

Wenn man diese Stellung der Metapsychik im Rahmen der Wissenschaft bedenkt, dann folgt daraus, daß der Naturwissenschaftler gar nicht ohne weiteres der Richtige ist, ein maßgebliches Urteil über die Metapsychik abzugeben, er wird als Nomothetiker allzu sehr zum Generalisieren geneigt sein, gerade so, wie wir es auf einem andern Gebiete beobachten können: in der Medizin. Der herrschenden Medizin, die in der Physik und Chemie ihre wissenschaftlichen Ideale sieht, wirft man bekanntlich vor, daß sie vielfach zu wenig individualisiere; diese geringe Neigung und Fähigkeit zum Individualisieren hängt meiner Meinung nach zweifellos mit ihrem im wesentlichen nomothetischen Charakter zusammen. (Vgl. meine Untersuchung z. Method. d. Mediz. Ärztl. Rundsch. 1916/17.) Denselben ungünstigen Einfluß hat nun die rein naturwissenschaftliche

Betrachtungsweise der meisten Kritiker, so daß man in gewissem Sinne behaupten könnte, daß nicht der Naturwissenschaftler, sondern der Historiker — sei er nun Fachhistoriker oder Jurist, der es ja bekanntlich auch meist mit der Untersuchung einmaliger „historischer“ Ereignisse zu tun hat — der geeignetste Kritiker der Metapsychik wäre. Jedenfalls beherrscht er die historische Analyse und Kritik, während das vom Naturwissenschaftler nicht so ohne weiteres gilt; wenigstens muß man von letzterem verlangen, daß er sich des Unterschiedes der Methodik bewußt wird und sich bemüht, diesem Umstande gerecht zu werden.

Der Historiker und Jurist muß bei dem zu untersuchenden Ereignis bei jeder Einzelheit zwecks ihrer Wertung feststellen, unter welchen Umständen diese oder jene Beobachtung von einem Zeugen gemacht worden ist, wie sein Zeugnis auf Grund seiner Intelligenz, Vorbildung, geistigen Einstellung und seines Interesses an dem Fall zu wägen ist. Und falls es ein Jurist etwa mit mehreren Geschehnissen anscheinend desselben Tatbestandes zu tun hat, so hat er zuerst festzustellen, ob denn nun wirklich beiden Fällen der im Prinzip gleiche Tatbestand zugrunde liegt. Der Jurist darf sich nicht damit begnügen, daß in beiden Fällen anscheinend „eine Wegnahme einer fremden beweglichen Sache“, d. h. ein Diebstahl vorliegt. Abgesehen davon, daß es sich ja um eine falsche Beschuldigung handeln kann, könnte im einen Fall etwa ein „Mundraub“ vorliegen, den eine verzweifelte Mutter für ihre hungernden Kinder begeht, im andern Fall handelt es sich vielleicht um einen Einbruchsdiebstahl mit Totschlag einer dem Einbrecher in den Weg kommenden Person. Immer muß die genaueste Einzelanalyse getrieben werden, die sich nicht nur auf den äußeren Tatbestand bezieht, sondern auch auf die Umwelt, die psychischen Beweggründe usw.

Wenn ich hier im Gegensatz zur gewöhnlichen Anschauung das historische Moment betone, so möchte ich doch, um Mißverständnissen zuvorzukommen, noch ausdrücklich sagen, daß ich den starken naturwissenschaftlichen Anteil durchaus nicht übersehe, der bei diesen Forschungen eine Rolle spielt. Ebenso wie sich die Kriminalistik naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden bei ihrer historischen Forschung bedient, indem sie etwa von einem Mediziner eine Untersuchung von Blutflecken oder vom Chemiker die Untersuchung einer Flüssigkeit vornehmen läßt, so mischen sich auch in der Metapsychik beide Methoden, wobei bei der Kritik früherer Versuche das naturwissenschaftliche Moment vom historischen überwogen wird, während ersteres im Experiment nach der Alleinherschaft strebt.

Ehe wir ins Einzelne gehen, sei noch ein anderer Punkt besprochen. Man hat wohl gesagt — ich jedenfalls habe den Einwand in einer wissenschaftlichen Diskussion von hervorragender juristischer Seite gehört —, daß diese einseitige Stellungnahme der Gegner und Anhänger ihr Gutes habe, sei ja auch bei der gerichtlichen Wahrheitsforschung in einem Prozeß die Rolle des Anwalts die, alles das herauszuarbeiten, was zugunsten seines Klienten spricht. So könne man auch in der

Wissenschaft und insbesondere der Metapsychik die Rollen so verteilen, daß der Eine die Rolle des Anwalts spielt und der Andere die Rolle des Staatsanwalts oder des gegnerischen Anwalts, auch auf diese Weise könne die Wahrheit gefunden werden. Ich will nun nicht verkennen, daß in der Tat dieser Anwaltsstandpunkt auch in der Wissenschaft neue Gesichtspunkte zutage fördern kann und dazu erzieht, daß die andere Partei ihren Standpunkt noch klarer und unangreifbarer zu gestalten sucht. Aber im Grunde beruht dieser methodologische Standpunkt doch auf einer Verkennung der Wahrheitsfindung in der Wissenschaft im Gegensatz zu der im Prozeßrecht. In letzterem ist es der Richter, der in Parallele mit dem Forscher steht, während der Anwalt in der Wahrheitsfindung nur eine untergeordnete Rolle spielt, indem er dem Richter einseitig beschaffenes Material unterbreitet, der es zu seiner Urteilsfindung benützt, sich aber durchaus über diesen einseitig dargestellten Rohstoff erheben muß. In der Wissenschaft fehlt nun ein solches Parteisystem mit darüber stehendem Richter, und wenn ein in seinen Mitteln häufig durchaus nicht wählerischer Advokatenstandpunkt im Prozeß bis zu einem gewissen Grade notwendig ist und jedenfalls erträglich sein mag, ist er in der Wissenschaft fehl am Platze, wo man eine Teilung der Funktionen in Anwalt und Richter nicht kennt und infolge der Organisation der wissenschaftlichen Forschung auch nicht brauchen kann. Wer in der Wissenschaft einseitig nur das für einen Standpunkt Sprechende hervorhebt, degradiert sich eigenhändig auf den Standpunkt des Advokaten und kann überhaupt nicht als Forscher angesehen werden, sondern analog zum Anwalt nur als ein Kärrner der Wahrheit.

Wenn wir nun die Ergebnisse unserer bisherigen Überlegungen auf die metapsychische Forschung anwenden, so ergibt sich, daß auf unserm Gebiet die Kritiker durchaus ohne Berücksichtigung der historischen Methodik vorgehen, indem man die Forscher nicht nach ihren sonst gezeigten Fähigkeiten würdigt, man macht vielmehr aus ihnen wahre Zerrbilder und dichtet ihnen vielfach ohne Grund eine Harmlosigkeit und Mangel an Beobachtungsfähigkeit und Kritik an, die durch das, was wir von den Forschern sonst wissen, nicht begründet ist. Auch verstößt es gegen jede historische Methodik bei widersprechenden Berichten anzunehmen,. daß alles höchst unglaubwürdig ist, ja daß das Ereignis gar nicht stattgefunden hat. Es gilt eben in sorgfältiger Analyse die verschiedenen Berichte nach ihrer Wertigkeit abzuwägen, nicht selten ist es dem Historiker möglich, dann doch zu einem im wesentlichen zutreffenden Urteil zu kommen. Mit abgünstiger Einstellung und Überkritik, die jeden kleinsten Widerspruch und die unbedeutendste Lücke zum willkommenen Anlaß nimmt, um alles zu entwerten, ist es möglich, alles in Frage zu stellen. Bekanntlich gibt es ein Buch, das die Existenz Napoleons bezweifelt und — ob im Spiel oder ernsthaft — mit anscheinend recht guten Gründen darlegt, daß Napoleon nie gelebt hat, sondern nur eine Personifikation des Sonnengottes ist.

Eine solche empiristische Überskepsis erinnert ein wenig an die bekannte Scherzfrage, wer von den Anwesenden schon einmal einen toten Esel gesehen habe; da alle Anwesenden verneinen, je einen gesehen zu haben und der Fragende bisher noch keinen Menschen getroffen hat, der einen gesehen hat, so wird auf Grund der vorliegenden Empirie gefolgert, daß Esel überhaupt nicht sterben!

Im folgenden soll nun die Kritik, die man dem Okkultismus hat angedeihen lassen, erörtert werden, soweit sie vom methodologischen Standpunkt aus Interesse bietet, insbesondere wollen wir also untersuchen, wie weit die Forderungen einer individualisierenden historischen Kritik erfüllt werden. Aber auch der Anwaltsstandpunkt soll beleuchtet werden, da ja auch er, wie wir gesehen haben, auf einem methodologischen Fehler beruht. Die Kritik soll jedoch noch etwas weiter gespannt werden, indem wir uns auch mit rein naturwissenschaftlichen Fragestellungen und Untersuchungen beschäftigen wollen, da auch hier vielfach, ohne daß historische Gesichtspunkte eine Rolle spielen, mehr als es bisher geschieht, eine ins Einzelne gehende Erörterung gefordert werden muß.

Ich werde dabei nur auf einige ältere Autoren ausführlicher eingehen, während ich mir die namentliche Besprechung neuerer Arbeiten von diesem Gesichtspunkt aus auf später verspare.

Eine Methode, mittelst deren man es vermeidet, überhaupt auf die Versuche einzugehen, ist die, daß man irgendwelche kleinen Versehen dazu benützt, die Arbeit zu diskreditieren, indem man sie zu grundlegenden Fehlern aufbläst, die angeblich die Unfähigkeit des Forschers zeigen, so daß es sich gar nicht lohne, auf die Arbeit im einzelnen einzugehen, oder man konstruiert durch mehr oder weniger absichtliches Mißverstehen einer Äußerung Widersprüche, wo für den Objektiven gar keine Widersprüche oder jedenfalls keine Fehler irgendwie ernsterer Art vorhanden sind, um sich dadurch einer genauen Kritik der Arbeit zu entheben. Es ist klar, daß das keine objektive Stellungnahme zu unserm Problem ist; unsere Sprache ist recht unvollkommen, auch Gesetze, bei denen jedes Wort durch eine ganze Anzahl Instanzen filtriert wird, enthalten Unklarheiten, werden mißverstanden und müssen nachträglich interpretiert werden; wenn man also *will*, kann man sehr vieles Geschriebene mißverstehen. Wenn nicht aus der *ganzen* Arbeit eine große Unklarheit und Ungenauigkeit hervorleuchtet, dann hat der Kritiker nicht das Recht, an kleine Unvollkommenheiten, die jedem Menschenwerk anhaften, anknüpfend, von vornherein die ganze Arbeit zu zerreißen.

Eine andere Methode besteht darin, irgendwelche schwachen Versuche herauszufischen, sei es, daß der Autor wirklich gewisse Versuche falsch und zu günstig beurteilt hat, sei es, daß es eben schwache Versuche sind, wie es ja auf allen Gebieten schwache und gute Versuche gibt. Wenn dann diese schwachen Versuche entwertet sind, glaubt der Kritiker sein Werk getan. Er übersieht dabei vollständig, oder er will

es nicht sehen, daß es methodisch falsch ist, einen guten Versuch durch die Widerlegung eines schwachen Versuches entwerten zu wollen, falls nicht alle Einwände, die gegen den schlechten Versuch sprechen, auch gegen den besseren geltend gemacht werden können und nichts anderes für ihn spricht.

In der Metapsychik finden nun die Versuche aus mehreren Gründen meist nicht unter den gleichen unveränderlichen Bedingungen statt, so daß es also nötig ist, jeden einzelnen Versuch daraufhin zu untersuchen, welche schwachen Seiten er darbietet. Das wird nun schon aus Raumgründen selten in der gebotenen Ausführlichkeit möglich sein. Infolgedessen ist es um so nötiger nicht die schwächsten Versuche zur bequemen Zielscheibe seiner Kritik zu machen, sondern sich an den Versuchen die Zähne auszubeißen, die solcher billigen Kritik keine Handhabe bieten. Erst an ihnen kann sich zeigen, ob die Schlußfolgerungen, zu denen der Forscher auf Grund seiner Versuche kommt, richtig sind, oder ob nicht auch bei diesen besten Versuchen Versuchsfehler untergelaufen sind, oder die Erörterung gewisse Punkte, wie etwa den Zufall, nicht genügend berücksichtigt.

Man muß demnach verlangen, daß der Kritiker der Metapsychik wie der Historiker Quellenkritik treibt, vorerst also auf Grund des ganzen Materials zu einem Urteil über die Zuverlässigkeit und Urteilsfähigkeit des Autors kommt, wobei die gesamte Tätigkeit des Autors in Rücksicht zu ziehen ist. Falls der Autor also sonst im allgemeinen Vorsicht und Kritikfähigkeit zeigt, darf der Kritiker nicht aus ihm einen Abschaum von Leichtsinn und Urteilslosigkeit machen. Immer hat der Kritiker darauf zu sehen, ob sein Einwand auch alle Versuche trifft oder ob bei gewissen Versuchen der betreffende Einwand durch die Versuchsanordnung von vornherein ausgeschlossen ist. Nur auf diese Weise ist die in der Wissenschaft übliche Methodik durchführbar, daß man objektiv alle Versuche berücksichtigt.

Nun ist gewiß das Ideal absoluter Vorurteilslosigkeit und Objektivität nicht erreichbar, aber man sollte wenigstens das Streben nach diesem Ideal finden, und da muß man allerdings sagen, daß es daran vielfach fehlt. Und ich glaube sogar, ohne die Objektivität zu verletzen, sagen zu dürfen, daß man in den besseren für den Okkultismus sprechenden Schriften mehr Objektivität findet als in den entsprechenden gegnerischen, indem in ersteren die positiven Instanzen, die für die Echtheit sprechenden Gründe gegen die dagegen sprechenden wie Betrug, Zufall usw. abgewogen werden. Und wenn auch ein ideales über den Parteien schwebendes Urteil zu dem Ergebnis kommen sollte, daß die Gewichte nicht ganz richtig verteilt sind und das Gewicht der Gründe nicht richtig gewertet ist, so ist doch meist die Methode wenigstens im Prinzip richtig. Wenn wir dagegen die Schriften der Gegner darauf ansehen, so finden wir meist ganz einseitig das herausgehoben, was gegen die Echtheit spricht. Vielfach stehen die Ausführungen in Verkennung

der methodologischen Forderungen der Wissenschaft auf der Stufe einer Anwaltsrede oder der Schriften eines Tendenzhistorikers.

Im folgenden sei nun noch bei einigen Schriftstellern an Einzelbeispielen gezeigt, wie einseitig in der Tat die Einstellung vielfach ist. Das gilt z. B. von Lehmann in seinem bekannten Buche „Aberglaube und Zauberei“. Bei den Versuchen von Crookes an Home behauptet er, daß sie im Grunde ganz gewöhnliche spiritistische Sitzungen gewesen seien, in denen das Medium machen konnte, was es wollte, und die Sitzer sich den Anordnungen des Mediums fügen mußten. Nun berichtet allerdings Crookes, daß Home mehrfach die Sitzanordnung beeinflußte und auch sonst Vorschläge machte, aber außerdem geht aus den Berichten auch unzweideutig hervor, daß sich Home vielfach Crookes' Anordnungen willig unterwarf; so berichtet Crookes ausdrücklich mehrfach, daß der Versuch so lange fortgesetzt wurde, bis sich alle Anwesenden durch Nachschauen unter dem Tisch oder dergleichen davon überzeugt hätten, daß es ausgeschlossen war, daß Home die Erscheinungen auf normalem Wege hervorbrachte [1]).

Ganz ähnliches finden wir bei der Beurteilung der berühmten Versuche von Crookes mit Florence Cook. Wenn ich hier die Kritik, die man den Versuchen hat angedeihen lassen, abfällig beurteile, so möchte ich ausdrücklich betonen, daß ich selbst nicht zu einer positiven Wertung der Versuche komme, ich lasse mein Urteil in der Schwebe. Sowohl Podmore als auch E. v. Hartmann und Lehmann erwähnen wichtige Punkte nicht. Hartmann hat zum Beispiel in seiner Kritik der Versuche (Der Spiritismus, Leipzig 1885) gelegentlich seiner Einwände gegen die elektrische Bindung übersehen, daß Crookes Kontrolluntersuchungen bei normalen Menschen gemacht hat, also über den Verlauf der Kurve bei Nichtmedialen unterrichtet war. Wenn Crookes das Ergebnis nicht weiter verwendet, so wird sich eben nichts Auffallendes gezeigt haben, was gegen die Versuche an Florence Cook mißtrauisch machen könnte. Podmore (Modern Spiritualism, London 1902) wiederum kritisiert an den Versuchen, man habe keine Gewähr, daß das elektrisch gebundene Medium nicht das Kabinett verlassen habe, da über die Länge der Drähte nichts gesagt sei. Er erwähnt nicht einen späteren Versuch, bei dem ausdrücklich bemerkt ist, daß die Länge der Drähte ein Hervortreten aus dem Kabinett nicht gestattet haben würden. An einer andern Stelle behauptet Podmore, daß, als man in das Kabinett einmal hineinschauen konnte, die angeblich daliegende Gestalt ein Kleiderbündel hätte sein können. Dem steht aber Crookes ausdrückliche Bemerkung gegenüber, daß 7—8 Personen „unter dem vollen Glanz des elektrischen Lichtes“ die daliegende Gestalt sich bewegen sahen. (Vgl. dazu meine ausführliche Erörterung dieser Fragen in der von mir herausgegebenen Schrift „Materialisationsversuche“ von W. Crookes, Leipzig 1923, wo ich mich bemühe, die dafür und dagegen sprechenden Punkte gerecht gegeneinander abzuwägen.)

[1]) Vgl. Tischner, Das Medium D. D. Home. Leipzig 1925.

An den Versuchen Zöllners mit Slade hat man gleichfalls solch einseitige nicht alle Punkte berücksichtigende Kritik geübt. Lehmann bemängelt, und andere haben es ihm nachgeschrieben, daß man während eines Versuches mit einer zusammengebundenen Tafel magnetische Versuche angestellt habe. Damit erweckt Lehmann den Eindruck, als ob das Medium während dieser Zeit unbeobachtet gewesen sei. Nun geht aber aus Zöllners Mitteilungen selbst hervor, daß Slade das Objekt dieser Versuche war und zwar in der Art, daß Slade durch Einfluß seiner Hände einen Kompaß bewegen sollte. Es befanden sich infolgedessen die Hände von Slade gerade in der allerbesten Kontrolle, die zum mindesten ebenso gut war, als sie gewesen wäre, wenn man dagesessen und auf den Erfolg des Tafelexperimentes gewartet hätte. (Siehe „Vierte Dimension und Okkultismus" von Zöllner, aus den „Wissenschaftlichen Abhandlungen" ausgewählt und herausgegeben von R. Tischner, Leipzig 1922, S. 38 und 116.)

Um noch einiges wenige bei den Zöllnerschen Versuchen herauszugreifen, so hat man mehrfach gemeint, daß bei dem Spielen der Harmonika Slade irgendwo versteckt in der Tasche ein Instrument gehabt habe, mit dem er die Töne der Harmonika nachgeahmt habe. Abgesehen davon, daß man das doch wohl an Bewegungen gemerkt haben sollte und daran, daß die Töne von einem andern und viel kleineren Instrument hätten herrühren müssen und außerdem aus der Tasche wohl hätten gedämpft klingen müssen, berücksichtigt man dabei nicht die Versuche, bei denen andere, z. B. der Mathematiker Scheibner, allein die Harmonika am tastenlosen Ende in der Hand hielten. Da „fühlt" man gewissermaßen die Töne durch die Erschütterungen des Instrumentes. Wenn Slade die Töne auf betrügerischem Wege hervorgebracht hätte, dann würden diese Erschütterungen gefehlt haben, was doch zweifellos Scheibner aufgefallen wäre.

Der Amerikaner Carrington macht sichs noch leichter, indem er bei dem Fußabdruck die ausdrückliche Angabe Zöllners, daß er nach Erzielung eines Fußabdruckes Slades Hände und Füße auf Ruß untersucht habe, einfach bezweifelt. Auch ist es nicht richtig, daß Zöllner berichtet, er habe nur einmal daraufhin untersucht. Zöllner teilt das vielmehr noch ein zweites Mal mit. Wenn man allerdings derartige ausdrückliche Angaben eines Forschers bezweifelt, dann ist es doch viel einfacher, wenn man von vornherein sich weigert, auf die Untersuchungen einzugehen, da der Forscher ganz unglaubhaft sei oder gar unehrlich oder geistesgestört.

Man kann eine derartige Stellungnahme nicht als richterliche Objektivität bezeichnen.

Man wertet also nicht die Zeugen, wie es der Richter zu tun verpflichtet ist, nach ihrer objektiven Zeugnisfähigkeit, sondern schätzt ihre Berichte und Urteile, so wie es dem Forscher nach seiner eigenen subjektiven Einstellung zu dem Gebiete genehm ist.

Abgesehen davon, daß durch diese unterschiedliche Behandlung der Zeugen nicht ihrer objektiv vorhandenen Geeignetheit zu derartigen

Untersuchungen Rechnung getragen wird, finden wir nun auch sonstige Entstellungen der tatsächlich vorhandenen Umstände, indem man erstens auf die Psychologie der Zeugenaussagen aufmerksam macht und dementsprechend ungünstige Schlüsse auf die Berichte der Zeugen zieht, und außerdem betont man die ungünstigen Bedingungen, unter denen man die Beobachtungen anstellt, dabei besonders auf die Dunkelheit und die lange Dauer der Sitzungen aufmerksam machend. Diese Einwände klingen sicherlich recht gewichtig, und sie sollen gewiß nicht unterschätzt werden, aber in dieser allgemeinen Formulierung tragen auch sie zu einer Entstellung der wirklich bestehenden Verhältnisse bei. Sicherlich hat man früher die menschliche Beobachtungsfähigkeit und infolgedessen den Wert der Zeugenaussagen überschätzt, aber genauere Analyse zeigt denn doch, daß, auf die metapsychischen Untersuchungen angewendet, das Argument nicht so schwer wiegt als man meint; in mehr als einer Hinsicht liegen die Verhältnisse wesentlich günstiger, als nach der üblichen summarischen Kritik der Skeptiker anzunehmen war. Verwickelte Handlungen sind in ihrer Reihenfolge, ihrer ursächlichen Verknüpfung usw., wie die Beobachtungspsychologie gezeigt hat, recht schwer völlig richtig zu berichten Bei den metapsychischen Untersuchungen handelt es sich aber vielfach nur darum, ob ein bestimmtes Ereignis unter bestimmten Bedingungen eintritt oder nicht. Es soll also gar nicht ein „Vorher“ und „Nachher“ bestimmt werden, sondern nur der Eintritt eines Ereignisses ziemlich grober Natur. Da zudem bei den besten Untersuchungen die Hände gehalten werden und außerdem an den Hand- und Fußgelenken sich Leuchtbänder befinden, so ist eine derartige Beobachtung, daß es sich um Phänomene handelt, die nicht vom Medium betrügerisch hervorgebracht werden, ziemlich leicht. Und falls mehrere Gegenstände nacheinander bewegt worden sind und sich nachher in den Berichten über die Reihenfolge kleine Unterschiede finden, so ist das bei sonst durchsichtigen Bedingungen ein untergeordneter Punkt, von dem aus man nicht alles andere entwerten und etwa gar folgern darf, da sich über die Reihenfolge Meinungsverschiedenheiten fänden, sei es gar nicht sicher, ob überhaupt etwas geschehen sei. Gewiß kommt es auch vor, daß die Beobachter Halluzinationen haben oder Illusionen unterliegen, aber wie die Photographie gezeigt hat, ist das wesentlich seltener, als die Skeptiker früher oder auch jetzt oft behauptet haben. Und außerdem zeigt die geringste psychologische Erfahrung, daß die Reihenfolge voneinander unabhängiger, nicht in unmittelbarer ursächlicher Verknüpfung stehender Handlungen besonders schwer ihrer genauen Reihenfolge nach erinnert wird. Es gilt also in genauer Einzelanalyse die Wertigkeit jeder Aussage im Lichte der Beobachtungs- und Aussagenpsychologie festzustellen, anstatt in der Art der Gegner mit Allgemeinheiten alles entwerten zu wollen.

Ein scharfsinniger, skeptisch eingestellter Physiologe meinte mir gegenüber einmal, die menschliche Beobachtungsfähigkeit sei auch abgesehen von den andern bei der Psychologie der Zeugenaussage mitspielenden Momenten so gering, daß man auf die Beobachtungen in metapsychischen

Sitzungen nichts geben könnte. Wenn der Physiologe z. B. am überlebenden Tierherz die zeitliche Reihenfolge der Kontraktionen der Vorhöfe und Kammern untersuche, so sähe man zuerst überhaupt gar keine Ordnung und wenn man schließlich glaube, zur Klarheit gekommen zu sein, dann zeige die Photographie, daß es — falsch gewesen sei. So etwas klingt ganz entwaffnend, da ja diese Beobachtungen bei bester Beleuchtung und in aller Ruhe angestellt werden, aber die Kraft dieses Argumentes ist doch nur scheinbar, denn es handelt sich ja vorerst in den metapsychischen Sitzungen gar nicht um derartig feine Beobachtungen geringer Zeitunterschiede, sondern um allergröbste Beobachtungen von größeren Bewegungen, also auch hier wieder Allgemeinheiten als Argumente, wo es sich darum handeln müßte, Einzelanalyse zu treiben. Es wäre gerade so, als wenn man zwei Kaufleute beide wegen Betrugs verurteilen wollte, weil in beiden Fällen sich auf der einen Wagschale noch „ein anderer Gegenstand", der nicht dahin gehörte, befunden habe, obwohl es sich in dem einen Falle um ein Weizenkorn, im andern aber um einen schweren Gegenstand gehandelt habe. Ein solcher, etwas grober Vergleich macht vielleicht klar, wie verallgemeinernd ohne Einzelanalyse bei den Gegnern des Okkultismus meist gearbeitet wird.

Auch der Einwand von der langen Dauer der Sitzungen in der Dunkelheit, in denen man dasitze und seine Aufmerksamkeit anspanne, ohne doch sie auf etwas Bestimmtes richten zu können, trifft vielfach gar nicht zu. Die Medien machen oft darauf aufmerksam, daß jetzt etwas passieren wird, oder man merkt es an ihrem Benehmen, so daß der Erfahrene vorher gar nicht seine Aufmerksamkeit in besondere Bereitschaft zu setzen braucht, gerade so wie auf einer stundenlang dauernden Jagd der erfahrene Jäger erst dann seine Aufmerksamkeit anspannt, wenn es nötig ist. Wenn z. B. das Medium sagt, wie es mir in einer Sitzung vorkam, ich solle eine Wange an den Gazeschirm legen, der die zu bewegenden Gegenstände von dem Medium und den Untersuchern trennte, dann ist das zu erwartende Ereignis recht eindeutig räumlich und zeitlich festgelegt. Da ich außerdem neben dem Hauptkontrolleur saß, konnte ich bei dem Vorneigen tastend feststellen, daß die Handkontrolle völlig in Ordnung war, und konnte in Erwartung der kommenden Dinge außerdem noch sehen, daß auch die Füße, wie an den Leuchtstreifen zu sehen war, an Ort und Stelle waren. Nach einigen Sekunden erhob sich nun einer der auf dem Tische liegenden mit Leuchtstreifen versehenen Gegenständen jenseits des Wandschirms in die Luft und schlug dreimal leicht gegen meine Wange. Eine solche Feststellung grober Seh- und Tateindrücke ist mit Zuverlässigkeit zu machen, und kann nicht durch Hinweis auf unsere unsichere Beobachtungsfähigkeit usw. entwertet werden, sie kann keinesfalls auf eine Stufe mit der Beobachtung feiner Bewegungen oder Zeitunterschiede gestellt werden; an Wertigkeit sind solche Feststellungen grober Berührungen oder Bewegungen derartigen Beobachtungen bei weitem überlegen, zumal, wie schon betont, das Überraschungsmoment oft fortfällt und man sich in aller Ruhe darauf einstellen kann.

Wenn ich die zeitliche Konzentrierung der Aufmerksamkeit auf kürzere Zeiten eben betont habe, so will ich damit natürlich nicht sagen, daß man in der Zwischenzeit schlafen kann und darf, aber die Aufmerksamkeit, die dazu notwendig ist, das Medium daraufhin zu kontrollieren, daß es nicht aufsteht oder die Hände freimacht, kann mit der scharfen Konzentrierung für die Zeit, in der etwas in Aussicht steht, nicht verglichen werden. Wenn man beide Handgelenke umfaßt hält und man seine Hände auf die Oberschenkel des Mediums legt, merkt man jede Bewegung des Mediums und ist allein schon dadurch in engerem Kontakt mit ihm. Außerdem wird man sich in der Zwischenzeit öfter vergewissern, daß man das Medium noch in Kontrolle hat.

Wenn man behauptet, daß es unmöglich ist, die in Frage stehenden groben Bewegungen zu sehen, dann muß man die ganze Frage der menschlichen Beobachtungsfähigkeit auf völlig neuer Basis wieder erörtern, denn diese Bestreitung sagt nicht weniger, als daß man überhaupt kein Ereignis mit Sicherheit feststellen kann, womit weite Gebiete wieder wankend werden und womit besonders die meisten Verurteilungen in der Rechtsprechung, die auf Grund von Zeugenaussagen erfolgen, zu glattem Justizmord werden. Gerade letztere werden dadurch sehr bedenklich, denn bei ihnen handelt es sich oft um Urteile auf Grund von Aussagen über wesentlich schwerer zu erinnernde Dinge, die unerwartet auftreten und deren Reihenfolge schwer zu behalten ist.

Dabei ist außerdem zu bedenken, daß auch sonst noch zwischen den Zeugen in einer metapsychischen Sitzung und den Zeugen vor Gericht in mehrfacher Hinsicht bedeutende Unterschiede bestehen, die auch die Wertigkeit ihrer Aussagen ganz verschieden sein läßt. Wenn ich die wissenschaftlichen Zeugen, die in einer metapsychischen Sitzung anwesend sind, mit den gerichtlichen Zeugen vergleiche, so finden sich unter anderem folgende Unterschiede: Die Zeugen des metapsychischen Ereignisses sind: 1. mit der ausdrücklichen Absicht da, um wissenschaftliche Beobachtungen zu machen; 2. sie sind, soweit sie Wissenschaftler sind, darin geübt, zu beobachten und objektiv zu berichten; 3. sind es meist Menschen, die daran kein anderes als rein wissenschaftliches Interesse haben, so daß also nicht selbstische Interessen einen entstellenden Einfluß haben können; 4. handelt es sich vielfach um Ereignisse, die erwartet, ja nicht selten sogar angekündigt worden sind; 5. weiß jeder, der derartige Sitzungen mitgemacht hat, daß die psychische Atmosphäre einer ruhigen Beobachtung durchaus nicht hinderlich ist, und daß die von Skeptikern mitunter berichtete Aufregung jedenfalls bei den meisten eine im wesentlichen künstlich gemachte Begeisterung ist, um das Medium anzufeuern; 6. wird der Bericht meist sofort oder bald nachher angefertigt.

Dem steht bei den gerichtlichen Zeugen durchschnittlich gesprochen folgender Sachverhalt gegenüber: 1. Es handelt sich vielfach um unerwartete Ereignisse, deren zufälliger Zeuge man ist, infolgedessen ist 2. die Aufmerksamkeit so gering, wie es bei derartigen an sich gleichgültigen

Ereignissen meist der Fall zu sein pflegt. 3. Falls aber das Ereignis aufregender Natur ist, etwa ein Streit mit Totschlag, dann wird durch den Affekt sowohl bei den unbeteiligten Zeugen des Vorgangs als auch besonders bei den direkt Beteiligten eine stark subjektive Färbung fast unvermeidlich sein. 4. Nur selten handelt es sich um Zeugen, die im ruhigen Beobachten geübt sind. 5. Hat der Zeuge nach der einen oder anderen Richtung meist ein Interesse daran, seinen Bericht subjektiv zu färben, was er unwillkürlich oder auch absichtlich tut. 6. Wird selten sofort nach dem Ereignis oder kurz nachher ein schriftlicher Bericht niedergelegt, der den bewußten Zweck hat, das Ereignis möglichst objektiv zu schildern. Der Zeuge wird vielmehr meist erst später über das Ereignis vernommen; entweder ist es dann, weil es an sich gleichgültig und nicht affektbetont war, mehr oder weniger vergessen und wird mit starken Lücken oder Erinnerungsanpassungen und -fälschungen berichtet, oder falls es affektbetont war, wird es durch häufiges der Vernehmung vorhergehendes Erzählen — oder auch ohne das — nach einer bestimmten Richtung gesteigert und entstellt.

Man sieht also, die ältesten Ladenhüter im Inventar der Kritik sind bei genauerer Analyse nicht viel wert, auch hier zeigt sorgfältige Untersuchung, deren ausführliche Erörterung ich mir vorbehalte, daß mit allgemeinen Analogien nichts gesagt ist. Erst ausführliche Einzeluntersuchung kann jeweils zeigen, was vom Werte eines Arguments zu halten ist.

(Schluß folgt in Heft 2.)

Zur Mechanik der Odstrahlen.

Von *Albert Hofmann,* Mehlem.

Freiherrn von Reichenbachs Odlehren sind bekannt. An seine Schriften haben sich unzählige andere angeschlossen, welche seine „Behauptungen" meist bestätigen, sogar sie überbieten. Wir können nicht umhin, diesen Ausdruck zu wählen, weil von Reichenbach keine eignen Beobachtungen beibringt, sondern sich auf die Angaben seiner Sensitiven verläßt. Ähnliches gilt auch von vielen seiner Nachfolger. Dies ist der Grund, warum die Berichte über das Od angezweifelt wurden.

Über die angeblichen Lichtwirkungen des Ods habe ich ausführlich berichtet („Die odische Lohe, Heft 11 der okkulten Welt, Joh. Baum Verlag, Pfullingen), es blieb noch übrig zu untersuchen, ob von Reichenbachs Behauptung zu Recht bestehe:

„Die Körper emanieren oder radiieren etwas aus, das ihr Gewicht nicht verringert, durch Glas hindurchgeht, und das auch auf Entfernung so mächtige Wirkungen ausübt, daß es motorische Tatsachen vollbringt, d. i. die Bewegungen des Pendel beherrscht"[1]).

[1]) „Die odische Lohe" von v. Reichenbach, S. 60. Leipzig, Max Altmann 1909.

Aus dem großen angeblichen Tatsachenmateriale wollen wir hier die mechanische Wirkung der aus Kristallen ausgehenden Odstrahlen betrachten, trotzdem es höchst unwahrscheinlich sein muß: in den Kristallen sei eine unendliche Kraftquelle enthalten.

Die von Reichenbachsche Schule behauptet, aus den Spitzen der Kristalle strahle eine Lohe aus, die motorische Leistungen vollbringe, der also eine repulsive Wirkung zuzuerkennen sei.

Ein jeder Bergkristall soll verschiedene Lohen ausstrahlen, an den Enden seiner Hauptaxe am stärksten. Die positive Lohe und damit das positive Ende des Kristalls ist stets da, wo der Kristall mit seiner Basis aufgewachsen ist. Das negative Ende ist an seiner freien Spitze.

Die Länge der Loheausströmung am positiven Pole verhält sich zu der des negativen etwa wie 1:2; „damit soll aber nur gesagt werden, daß das negative Ende die längern und verhältnismäßig dickern Lohe liefert“ [1]).

Bringt man die Kristalle in die Richtung des Meridians „den negativen Pol rechtsinnig nach Norden gekehrt, so wachsen die Ausströmungen beider Pole“.

Selbst wenn die Kristalle widersinnig in den Meridian gebracht werden, behauptet der negative Pol immer noch den Vorzug der Größe vor dem positiven Pole (wenn auch in verringertem Maße [2]).

Faßt man diesen dualen Gegensatz ins Auge, so kann nichts auffallender sein als der Umstand, daß die Lohen von positivem und negativem Werte sich einander nicht anziehen, nicht abstoßen und nicht neutralisieren; also nicht ineinander aufgehen, sondern selbstständigen Fortbestand nebeneinander, sogar in- und durcheinander behaupten. Wenn ungleichnamige Kristallpole einander entgegengeführt werden, so sehen wir ihre Lohen, sobald sie einander berühren, sich einander zur Verdickung nötigen zu Ellipsoïden gegenseitiger Pressung sich eher umstülpen und sich auftürmen als neutralisieren und vernichten.

Aus dem Vorgetragenen können wir als Ergebnis buchen, daß, nach von Reichenbach, die leuchtende Lohe das Gebiet ihrer mechanischen Wirkung illustriert. Nehmen wir beispielsweise zwei Bergkristalle von gleicher Größe, welche wir in den Meridian des Ortes hintereinander legen, so werden in ihrem Zwischenraume die Lohen, das jeweilige Kraftfeld des betreffenden Poles darstellend, gegeneinander abgeplattet erscheinen [3]), an den freien Enden dagegen pilzförmig sich erheben.

Beim Umkehren der Kristalle (Drehung derselben um 180°) wird nunmehr die Basis rot und die Spitze blau leuchten. Wenn wir Ferdinand

---

[1]) „Die odische Lohe“ von v. Reichenbach, S. 56.

[2]) „Die odische Lohe“ von v. Reichenbach, S. 36 ff. unter der Überschrift Neutralisation.

[3]) Wir wollen auf die spezifische Form der Kraftfelder nicht eingehen und betrachten diese Frage rein schematisch.

Scheminzky[1]) Glauben schenken wollen, so ist dies eine für alle Kristalle zutreffende Tatsache (!!) Wollten wir die Versuche des Herrn von Reichenbach in dessen Maßstab wiederholen, so müßten wir mit Kristallen von größtem Ausmaße arbeiten, Bergkristalle von 10—35 Pfund, Gipsspate von 15—25 cm Länge usw., also mit wahren Museumsstücken, die nicht jedermann zur Verfügung stehen. Wir werden uns also bescheidener Stücke bedienen und feinere Beobachtungsmethoden anwenden.

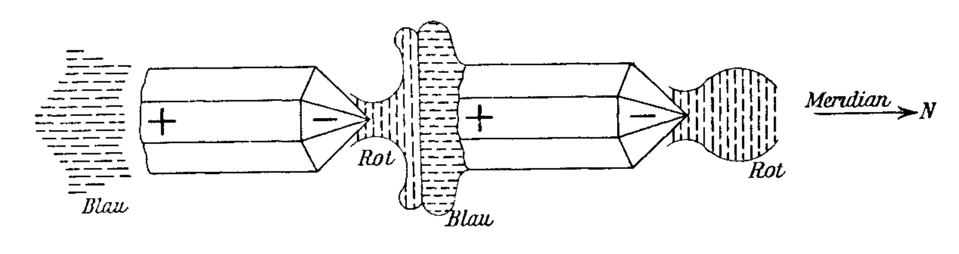


Abb. 1.

Die Beschreibung derselben stellen wir an die Spitze. Für die Wiederholung der Pendelversuche bedienen wir uns einer auf einer schweren Glasplatte ruhenden Glasglocke. Diese hat einen äußeren Durchmesser von 25 cm und einen inneren von 21 cm. Ihre Höhe beträgt 50 cm.

Sie ruht auf einem festen Holzuntersatze von 12 cm Höhe, in welchem ein Fernmikroskop Mi seitlich eingepaßt ist zur Beobachtung der Schwingungen des Pendels P.

Dieser Holzuntersatz ist im Innern vollständig mit Staniol überklebt, um jedwede elektrische Ladung des Innern durch den Körper des Experimentators zu verhüten.

Ferner sind darin die Verschiebevorrichtungen angebracht, um die zu prüfenden Kristalle einführen zu können und sie an dem gewünschten Platz fein einzustellen.

Als Pendelfäden dienten: ein Silberdraht von 0,02 mm Stärke, ein Nickelindraht von 0,03 mm und ein Quarzfaden von 0,015 mm. Diese Fäden waren an zylindrischen Metallstücken befestigt, welche mittelst einer Einstellvorrichtung im Halse der Glocke höher und tiefer gestellt werden konnten.

Die Pendelkörper wurden mittelst einer kleinen Dreiklau aus Silber an das untere Fadenende gehängt.

Ein Thermometer T dient zur Feststellung der Temperatur.

Um für alle Pendelversuche genau gleichwertige Bewegungen zu erzielen, bediente ich mich meiner elektromagnetischen Abwurfvorrichtung[2]).

[1]) Die Emanation der Mineralien (Verlag J. C. Huber, Diessen).

[2]) Wünschelrute und siderisches Pendel (Verlag Joh. Baum, Pfullingen) S. 54.

Die Ankerplatte A eines kleinen Elektromagneten wurde auf dessen Fundamentholzplättchen um ihre Längsseite kippbar und leicht beweglich befestigt. Sie trug eine Messinggabel von $2^1/_2$ cm Länge, deren beiden Zweige S mittelst eines Stückchen Seidenstoffes überzogen sind. Dieses bildet einen flachen dazwischenhängenden Sack. Solange der elektrische

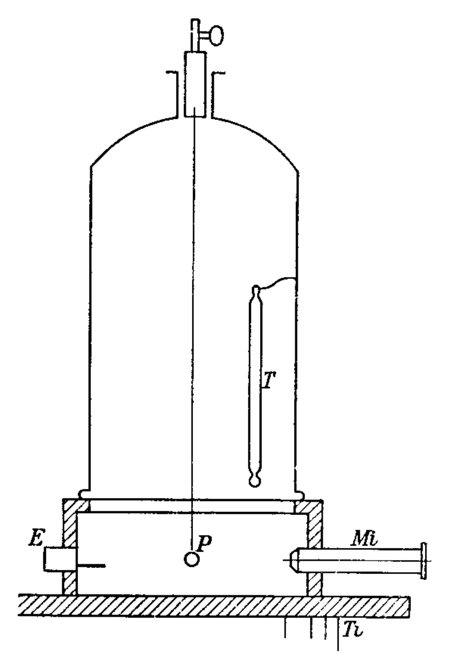


Abb. 2.

Auf der Glasglocke G der Hals, in welchem die Aufhängevorrichtung A zentral befestigt ist. Das Thermometer dient zur Kontrolle der Temperatur. Der Pendelkristall E wird mittels der elektromagnetischen Abwurfvorrichtung ins Schwingen gebracht und mittels des Mikroskops Mi beobachtet. Ti = Tischfläche aus Glas.

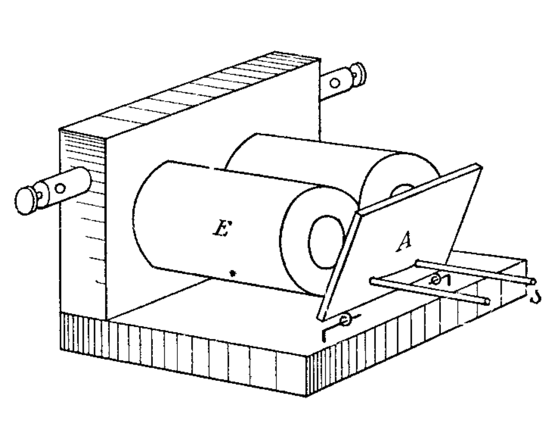


Abb. 2 a.

Elektromagnetische Abwurfvorrichtung. Durch Stromschluß wird in den Eisenkörpern E Magnetismus erregt und dadurch der Anker A angezogen, der in Scharnieren beweglich. An A sind zwei Stifte befestigt, zwischen welchen ein Stückchen Seide eingespannt ist. Dieses trägt den Pendelkörper. Beim Öffnen des Stromkreises fällt der Anker, die Seidenfangfläche kommt in geneigte Lage und gibt den Pendelkörper frei (Wenn A in Abb. 2 richtig eingestellt, kommt eine absolut stoßfreie Pendelung zustande.)

Strom geschlossen und der Anker angezogen, hat das Seidenstück eine schwach ansteigende Lage. Sobald der Strom geöffnet, fällt der Anker und damit kommt der Stoff in eine geneigte Lage und gibt den auf ihm ruhenden Pendelkörper frei. Derselbe kommt dann stets in ein stoßfreies Schwingen, wenn vorher zwei bis drei blinde Abläufe versucht waren, wodurch falscher Drall des Fadens bzw. Drahtes ausgeglichen wird. Diese kleine Vorrichtung hat sich ausgezeichnet bewährt. Abb. 2 gibt eine schematische Skizze des geschilderten Aufbaues, sie ist ohne weitere Erklärung verständlich.

Der Zweck der Pendelversuche war, zu ergründen, ob ein schwingender Kristall von der angeblichen Lohe eines größeren Kristalls derselben oder anderer Art irgend eine Beeinflussung erlitte. Zu diesem Zwecke wurden verwendet als Pendelkörper:

Kugeln [1]	aus	Bergkristall	von	54,8 g	und	3,05 g
„	„	Gips	„	1,2 „	„	5,4 „
„	„	Schwefel	„	2,3 „	„	6,1 „
Kristalle	„	Bergkristall	„	22 mm Länge		
„	„	Gips	„	26 „ „		

Als ablenkende Kraftquellen:

1	Bergkristall	von	90 mm	Länge	und	40 mm	Basisdurchmesser
1	Gipskristall	„	68 „	„	„	26 „	Durchmesser
1	Schwefelkristall	„	40 „	„	„	24 „	„

Die Einwirkung wurde versucht:

a) mit gleichsinnigen Polen zueinander gekehrt
b) „ widersinnigen „ „ „

Die Einwirkungsstelle der beiden Kristalle aufeinander war stets der Endpunkt der Schwingung. Weil dort die Geschwindigkeit des pendelnden Körpers fast Null, mußte die Wirkung der Anziehung bzw. Abstoßung am intensivsten sein.

Die Schwingungsrichtung des Pendels war O—W, damit die Ausstrahlung der Kristalle im Meridiane blieben, also ihre größte Kraft entfalten konnten.

Die verwendeten Kristalle waren vorher viele Monate lang im Dunkelraum aufbewahrt gewesen, die Achsen alle richtig im Meridiane orientiert, damit sie ihre Lohen in höchster Kraft entwickeln konnten, ohne einander irgendwie falsch zu beeinflussen. Wie denn überhaupt alle Vorsichtsmaßregeln, die von Reichenbach an verschiedenen Orten aufzählt, im Sinne seiner Lehre auf das gewissenhafteste befolgt wurden.

Wie aus der Abb. 3 (die Horizontalanordnung des Versuches darstellend) ersichtlich, mußte, falls eine auch nur ganz geringe Anziehung oder Abstoßung des Pendels durch die Lohe des Ablenkungskristalles X oder Y erfolgte, die normale Schwingungsebene derselben m—m nach n—n oder o—o verlegt werden. Die Messung der eventuellen Ablenkung der Schwingungsebene geschah mittelst des Fernmikroskopes Mi, welches genau in der Schwingungsrichtung des Pendels stand und dessen Objektiv auf eine scharfe Marke des Pendelkörpers eingestellt war. An der Verschiebung dieser Marke auf einer im Okular befindlichen Feinteilung nach rechts oder links konnten $^1/_{100}$ mm mit Leichtigkeit gemessen und kleinere Entfernungen noch erkannt werden.

Alle möglichen Kombinationen der genannten Körper wurden in diesem Apparate geprüft [2], aber bei keiner einzigen konnte eine Ab-

[1]) Auf den Kugeln waren die Endpunkte der Achsen durch feine Kreislinien kenntlich gemacht, eine einfache umgab die vormalige Spitze und eine doppelte die Seite der Basis. Es war somit leicht, diese Kugeln kristallographisch nach den ablenkenden Kristallen gegenüber zu orientieren.

[2]) Es wurden jedesmal 2—300 Doppelschwingungen des Pendels wenigstens beobachtet. In einzelnen Fällen sogar 500, ohne eine Veränderung in der Schwingungsebene auffinden zu können.

lenkung der Schwingungsebene festgestellt werden, weder im positiven noch negativen Sinne; so daß wir in der Lage sind, behaupten zu können, jene Annahme von Reichenbachs sei eine irrige.

Als Kontrolle des richtigen Funktionierens des Apparates wurde bei den Versuchen mit Bergkristall plötzlich der Strahlenkegel einer Bogenlampe auf die aneinander vorbeipassierenden Körper geleitet. Durch die in demselben enthaltene große Wärmemenge entstand auf den Kristallen Aktinoelektrizität, der Pendelkörper wurde kräftig aus seiner Bahn geschleudert und der Silberfaden, der ihn trug, zerriß. Bei Wiederholung des Experimentes wurde das Licht des Strahlenkegels durch eine Zelle, worin sich eine Lösung von Jod in Schwefelkohlenstoff befand, vollständig absorbiert, aber die Wärmestrahlen fast ungemindert, wie vorhin erwähnt, auf die Kegelstelle geleitet. Dieselben flogen wieder auseinander.

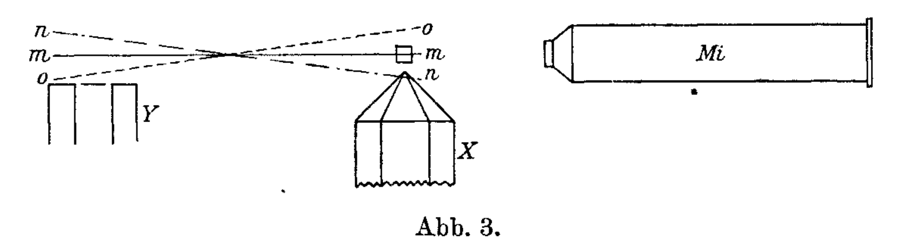


Abb. 3.

Darstellung der Versuchsbedingung von oben gesehen. x bzw. y sind die beeinflussenden Kristalle in — bzw. + Stellung. Die normale Schwingungsrichtung ist m—m, das kleine Quadrat darin bezeichnet den schwingenden Kristall in einer Endlage, die durch das Mikroskop Mi beobachtet wird. Sobald eine Anziehung oder Abstoßung durch X oder Y erfolgt, muß die Schwingungsebene sich nach n—n bzw. o—o verlagern, was in der Okularskala von Mi leicht festgestellt werden kann.

Wenn auch kein Einwand zu befürchten ist, die Art der beschriebenen Methode sei zu unvollkommen, um ein einwandfreies Ergebnis zu gewährleisten, so wurde doch eine Kontrollserie von Versuchen angestellt, nach Art der Coulomb'schen Drehwage.

Auf dem Halse der Luftpumpenglocke wurde ein, im Zentrum einer Teilung, drehbar eingesetzter Zapfen angebracht, der an seinem unteren Ende den feinen Silber- oder Nickelindraht trug, an dessen Ende der kleine Wagebalken hing, an dem wiederum Kristall und Gegengewicht befestigt waren.

Der Wagebalken schwebte in der Mitte des Holzuntersatzes. Er trug über seiner Mitte einen feinen Galvanometerspiegel von 8 mm Durchmesser. Im Abstande von 1 m war eine spaltförmige Lichtquelle aufgestellt mit vorgesetzter Linse, um eine scharfe Lichtlinie auf einer über der Lampe horizontal aufgestellten Millimeterteilung gespiegelt zu entwerfen. Jede noch so geringe Drehung des Wagebalkens mußte sich durch eine entsprechende Verschiebung dieser Lichtlinie erkennen lassen, wobei sich diese Winkelverschiebung auch messen ließ.

Abb. 4 stellt einen solchen Wagebalken dar. Sp. der Galvanometerspiegel, K der zu prüfende Kristall und G ein verschiebbares Gegen-

gewicht. Vor Anstellung eines jeden Versuches wurde sowohl der Wagebalken als auch der Wirkungskristall mit der Erde verbunden, um jede Elektrizitätsansammlung auf ihnen abzuleiten.

Als Wagebalken wurden angewendet:

Aluminiumdraht, Glasfaden, Silberdraht.

Als Untersuchungskörper:

1 kleiner Bergkristall von 7 g Schwere, 1 natürlicher Gipskristall von 2,5 g Gewicht und 1 natürlicher Schwefelkristall von Girgenti von äußerst scharf gebildeter Pyramide von 3,6 g.

Als Gegenkörper:

die oben genannten großen Kristalle.

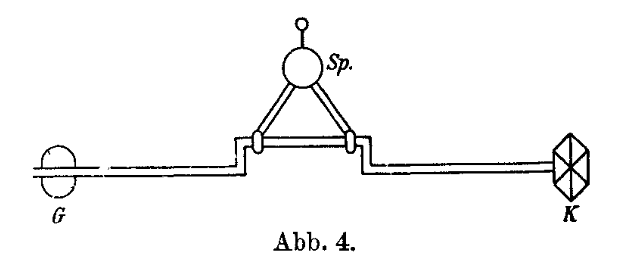


Abb. 4.

Das untere Ende der Drehwage. An dem Ende des Fadens hängt die Gabelklaue. In die offenen Haken derselben wird der Wagebalken eingehängt. Dieser trägt einerseits den zu prüfenden Kristall K und andererseits ein verschiebbares Gegengewicht G. Die Drehung des Wagebalkens wird durch die Wanderung des im Spiegel Sp. reflektierten Lichtstreifens auf der Skala beobachtet.

Zunächst wurde der Gegenkörper an seinen Platz gebracht, alsdann durch Drehung des oberen Zapfens der Wagebalken mit dem Untersuchungskörper ihm genähert, bis zwischen beiden nur noch ein Abstand von 0,2 mm blieb, der durch die Beobachtung mittelst des Mikroskops kontrolliert wurde.

Bei den vorläufigen Versuchen war ein Probescheibchen, bestehend aus Goldschaum, an einem Aluminiumdraht befestigt, zwischen die beiden Kristalle gelegt worden und der Wagebalken nun dem Gegenkörper genähert, bis eine schmale Linie zwischen dem Gold und dem zu untersuchenden Kristalle verblieb. Es sollte damit jede vorherige Berührung, wodurch Elektrizität erzeugt werden konnte, vermieden werden. Diese Vorsicht erwies sich als unnötig: es gelang leicht, die Körper in den richtigen Abstand zu bringen ohne jede ungewollte Berührung derselben.

Auf die zahllosen, mit dieser Versuchsanordnung angestellten Versuche einzugehen erübrigt sich: sie fielen alle negativ aus.

Es dürfte damit endgültig der Beweis für die Nichtexistenz einer mechanischen Wirkung der odischen Lohe erbracht sein.

Mediumistisches.

Von Houdini, Slade, Weiß und anderen Dingen.

Von *Graf C. von Klinckowstroem*, München.

Als der Unterzeichnete in der „Umschau" (1922, Nr. 47, S. 736) auf Grund einer Angabe in Paul Heuzé's Buch „Les morts vivent-ils?" 2. Teil, Paris 1922, S. 207, aus einer Sitzung mit dem Medium Franek Kluski, das von Dr. Geley übergangene Detail des Paraffinabgusses eines angeblich „teleplastisch" entstandenen Gesäßes mitteilte, da fielen die Metapsychiker über mich her und warfen mir vor, daß ich unbeglaubigte „Klatschgeschichten" des Journalisten Heuzé leichtfertig in Umlauf setze und damit die okkultistische Forschung lächerlich machen wolle. Ich ging dann der Sache nach und vermochte den Tatbestand als zutreffend festzustellen („Der physikalische Mediumismus", 1925, S. 407 ff.).

Der gleiche Vorwurf wurde neuerdings gegen mich erhoben im Zusammenhang mit einem eingehenden Referat über H. Houdini's Buch „A Magician among the Spirits" [1]) in der „Umschau", 1925, Nr. 15. Dr. R. Tischner hat dieses Referat zum Anlaß genommen für ein paar prinzipielle Bemerkungen über den Mangel an Kritik, die die Gegner des Okkultismus bei Benutzung ihnen „in den Kram passender" Quellen bekunden — den gleichen Mangel, den sie sonst den Okkultisten vorzuwerfen pflegten. Dabei sei es an sich gleichgültig, ob ein besonderer Fall sich bei der Nachprüfung als richtig herausstellt oder nicht. Tischner denkt hier vornehmlich an das Selbstbekenntnis von Slade. Er beschließt seine in durchaus korrektem und sachlichem Tone gehaltenen Ausführungen mit der zweifellos richtigen Erfahrung: „Wir alle neigen dazu, das, was zu unseren sonstigen Ansichten paßt, nicht mit solch scharfer Kritik zu untersuchen als das, was ihnen widerspricht." Tischner erkennt Houdini nicht als wissenschaftlich zuverlässigen Gewährsmann an [2]).

Das ist nun in der Tat nicht unrichtig. Das Buch des Taschenspielers Houdini ist kein wissenschaftliches Werk im eigentlichen Sinne und will es auch nicht sein. Houdini ist kein Gelehrter, philologische Akribie ist ihm fremd. Es sind ihm auch eine Anzahl Fehler und Ungenauigkeiten unterlaufen, u. a. auch in der Schreibung der Namen. Aber hierin wird sein Buch von Ch. Richets „Traité des Métapsychique", das den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, bei weitem übertroffen!

Während sich Tischner in ganz sachlicher und ruhiger Weise ausgesprochen hat, hat hingegen Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing (ebenda S. 311) seinem Ärger ungehemmt die Zügel schießen lassen. Er beschäftigt sich hier nur mit dem Detail, daß Houdini in einer seiner Sitzungen mit Eva C. in London eine betrügerische Manipulation bemerkt zu haben

[1]) Vergl. das Referat über dieses Werk im vorliegenden Hefte, S. 78. Daselbst auch der Wortlaut des Slade-Bekenntnisses.

[2]) „Psychische Studien", Juni 1925, S. 349 ff.

behauptet. „Daß blinde Negativgläubigkeit die Gegenpartei leicht zu einer mangelhaften Quellenkritik verführt, dazu bietet der kürzlich erschienene Artikel, „Houdini und der Mediumismus", von Graf Carl v. Klinckowstroem ein lehrreiches Beispiel („Umschau" 1922, Heft 15). In diesem Aufsatz wird von dem Referenten behauptet, daß Houdini bei der englischen Nachprüfung der Materialisationsphänomene von Eva C. Gelegenheit bekommen habe, an 11 Sitzungen teilzunehmen, bei denen dieser Taschenspieler gewisse Tricks wahrgenommen haben will, die in der „Umschau" näher geschildert werden. Klinckowstroem spricht sogar von einem Ergebnis der Houdinischen Untersuchungen, wonach Evas Produktionen betrügerisch seien. In Wirklichkeit hat Houdini überhaupt nur an 2 Sitzungen, nämlich am 23. und 25. Mai 1920, teilgenommen, die beide negativ ausfielen. Am 23. Mai 1920 erschienen Speichel auf der linken Schulter und weiße Flecken auf rechter und linker Schulter, sowie weißer Schaum auf der Brust. Am 25. Mai 1920 erfolgte kein Phänomen. Das sind die Gesamtwahrnehmungen dieses Taschenspielers, die ihm genügten, Eva C. als Schwindlerin zu bezeichnen, sowie den Verdacht des Betruges auf Madame Bisson zu werfen. Ein Autor wie Graf Klinckowstroem gibt sich dazu her, die leichtfertigen und unerhörten Ehrabschneidungen eines materiell interessierten professionellen Gauklers ohne jede Nachprüfung als Beweismittel gegen den Mediumismus in seiner Arbeit öffentlich zu verbreiten, obwohl die genauen Protokolle der Soc. of Psych. Research in englischer und deutscher Sprache vorliegen, nur weil die Houdinischen Verleumdungen geeignet sind, die mediumistische Forschung zu verunglimpfen."

Man sollte nun meinen, daß Dr. v. Schrenck-Notzing, wenn er einen solchen Ton anschlägt, sich die Mühe genommen hat, den Tatbestand an der Hand der von ihm zitierten Originalprotokolle besonders sorgfältig nachzuprüfen. Er hat das nun merkwürdigerweise nicht getan, sondern sich von Mad. Bisson, „um jeden Irrtum auszuschließen", bestätigen lassen, daß Houdini nur an 2 Sitzungen teilgenommen habe („Umschau" 1925, Nr. 25, S. 505). An wie viel Sitzungen hat Houdini nun wirklich teilgenommen, und was hat er gesehen? In seinem Buch nennt er die Zahl 8. In meinem zitierten Referat, wo ich 11 sagte, ist mir bedauerlicherweise ein Schreib- oder Druckfehler unterlaufen. Auch Houdini irrt in diesem unwesentlichen Punkt. Wie aus der Originalveröffentlichung der S.P.R. (Proceedings, vol. 32, part 84, 1922) hervorgeht, waren es deren 6: die Sitzungen vom 23. Mai, 18., 21., 23., 24. und 25. Juni 1920. Hiervon waren 3 negativ. Am 25. Mai war Houdini nicht anwesend.

Was hat nun Houdini gesehen? Das von ihm mitgeteilte Detail hat er nach seiner Angabe in der Sitzung vom 22. Juni erlebt, was ein Schreibfehler für den 21. Juni ist. Es handelt sich um das laut Protokoll (Proc. a. a. O., S. 294; Schrenck, „Materialisationsphänomene" II, S. 368) um 11 Uhr 35 beobachtete Gebilde vom Aussehen „einer Membran aus Wachs" (im Original: like a membrane or oilskin), das „plötz-

lich verschwand". Houdini hatte als einziger gesehen, wie es verschwand: im Munde des Mediums mittels einer dem Magiker geläufigen Trickbewegung. Dingwall sagt in seinem Kommentar zu dieser Stelle, die in der Schrenckschen Übersetzung fehlt: „Die vergleichsweise nächstkommende normale Substanz wäre ein abgerissenes längliches Stück sehr dünnen weißen Gummis oder Goldschlägerhaut. Dieses wurde nahe dem Munde von den Fingern (des Mediums) gezogen, geknetet und bearbeitet. Es verschwand schließlich augenscheinlich in einer sehr merkwürdigen Weise". Dingwall und die anderen Anwesenden haben das „Wie" des Verschwindens also nicht beobachtet.

Die Schrenckschen Schlußfolgerungen sind mithin hinfällig. Mag man Houdinis Beobachtung einer Trickbewegung bei Eva C. für richtig halten oder nicht, in der Weise, wie Schrenck es getan hat, seine Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen, ist jedenfalls nicht angängig.

Ich komme nunmehr zum Fall Slade. Wie im Falle Kluski habe ich mich bemüht, über Slades Selbstbekenntnis des Betrugs, welches Houdini in seinem Buche (S. 99) mit einem ausführlichen Bericht von Remigius Weiß mitteilt, Näheres zu erfahren. Denn selbstverständlich konnte dieses Dokument den Okkultisten zu an sich nicht unbegründeten Zweifeln Anlaß geben, zumal Houdini seinen Gewährsmann als „altes Medium" bezeichnet hat. Hier ist zunächst wieder eine Ungenauigkeit Houdinis zu verzeichnen. Wie aus einem nachträglich ausgegebenen Deckblatt mit Korrekturen zu seinem Buch hervorgeht, ist Remigius Weiß nicht ein altes Medium, sondern im Gegenteil ein alter erfahrener Mediumforscher, der namentlich in der Blütezeit des amerikanischen Spiritismus durch Vorträge und Veröffentlichungen zur Aufklärung beizutragen gesucht und eine ganze Anzahl von Schwindelmedien entlarvt hat, die, wie Weiß angibt, zum Teil mit schönen Titeln als „Doktoren", „Professoren", „Colonels" usw. auftraten.

Amerika ist fern. Was aus Amerika kommt, begegnet in Europa vielfach einem nicht unberechtigten Mißtrauen. Der Nachweis für die Echtheit des Sladeschen Selbstbekenntnisses ist nicht leicht zu führen, da eine unmittelbare Nachprüfung nicht möglich erscheint. Denn weder eine photographische Reproduktion des Originalschriftstückes noch eine notariell beglaubigte Abschrift würde an sich die Echtheit des Originals bezeugen, sondern nur die Existenz desselben. Immerhin besitzt Weiß außerdem noch zwei Sladetafeln mit „Geisterschrift", die Houdini in seinem Buch reproduziert hat. Hinsichtlich des Bekenntnisses schrieb mir Remigius Weiß in einem sehr ausführlichen Brief vom 13. Juni 1925 u. a.: „Sie werden fehlgehen und verkennen den springenden Punkt des Ziels der Okkultisten, wenn Sie glauben, daß diese jemals Slades Bekenntnis als Beweisstück für dessen mediumistischen Schwindel und Scharlatanerien anerkennen werden, obwohl es von seiner eigenen Hand geschrieben ist." Ich bin im Besitz einer ausführlichen, von Remigius Weiß vor einem Notar beschworenen Aussage über das Selbstbekenntnis Slades, über die Entlarvung und was damit zusammenhängt.

Nun verfolgen die Okkultisten in ihrer Polemik neuerdings gern die Taktik, ihre Gegner zu diskreditieren und ihnen unsachliche Motive unterzuschieben. Wie wir gesehen haben, hat das Schrenck-Notzing hinsichtlich Houdinis in recht krasser Weise getan[1]). Ein weiteres Beispiel dafür ist die an anderer Stelle dieser Zeitschrift (Heft II) noch zu kennzeichnende Veröffentlichung von Chr. Schröder in den „Psychischen Studien" (1924). Ich habe mich deshalb mit dem in Deutschland unbekannten Herrn Remigius Weiß (Philadelphia) in Verbindung gesetzt und ihn um nähere Auskunft über seine Tätigkeit usw. gebeten. Herr Weiß hat in einem 22 Seiten langen temperamentvollen Schreiben ausführlich geantwortet, das ihn als einen vielseitig gebildeten Mann zeigt, und hat diesem auch eine kleine Photographie beigelegt. Das Porträt zeigt einen weißbärtigen alten Herren von energischem Gesichtsausdruck und mit lebendigen Augen vom Typ William Crookes. Ein sympathischer Gelehrtenkopf. Ich entnehme diesem Schreiben, was für unseren Fall von Bedeutung ist.

Remigius Weiß, unter dem Schriftstellernamen Remedius Albus bekannt, ist auf den Gebieten der experimentellen Psychologie, der Soziologie, Sozialökonomie, der sozialen, intellektuellen und ethischen Erziehung als Schriftsteller und Vortragsredner tätig und ist ein offenbar angesehenes Mitglied der Ethical Society in Philadelphia. Er hat mir eine Anzahl prominenter Mitglieder dieser Gesellschaft als Referenzen genannt. In den Jahren 1883/84 hat er nach seiner Angabe in englischen und deutschen Zeitschriften und Zeitungen eine Anzahl Aufsätze über Spiritismus, Aberglauben, psychische Epidemien usw. veröffentlicht. Auch der Seybert-Kommission hat er nach seiner Angabe seiner Zeit als Berater nahe gestanden. In der letzten Zeit scheint er sich mit dem Thema nicht mehr praktisch befaßt zu haben.

Über Slade hat mir Herr Weiß allerhand neue und interessante Details mitgeteilt. „Da Henry Slade tot ist", meint er an einer Stelle seines langen Briefes, „sollten wir da nicht sagen: de mortuis nil nisi bene? Wäre es nicht am Platze, wenn Sie Ihren okkultistischen Gegnern mit Lincolns Worten sagten: I am not bound to win, but I am bound to be true. I am not bound to succeed, but I am bound to live up to the light I have. I must stand with anybody that stands right, stand with him while he is right, and part with him when he goes wrong."

Das Original des Slade-Bekenntnisses, dessen Text uns Houdini in seinem Buch erstmals mitgeteilt hat, haben bei Weiß viele Leute gesehen. Weiß hat mir einige Namen in Amerika bekannter Persönlichkeiten genannt, z. B. den Historiker und Sozialisten Samuel W. Penny-

[1]) In den Vereinigten Staaten scheint man jedenfalls Houdini höher einzuschätzen. Wie auch aus einem Referat des okkultistischen Schriftstellers General J. Peter im Juliheft 1925 der „Psychischen Studien" (S. 399 ff.) hervorgeht, hat sich Houdini bei den vom „Scientific American" unternommenen Experimenten mit dem Medium „Margery" als sehr wertvolle Kontrollperson bewährt und den Schwindel aufgedeckt.

packer, seiner Zeit Gouverneur des Staates Pennsylvania, mit dem Weiß befreundet ist; Prof. St. Grimes; Lawrence Grönlund (Jurist); F. W. Fritzsche, Verfasser von „Labor Laws“, ein Deutsch-Amerikaner, der mit dem bekannten Journalisten Viereck nach Amerika kam und als Schriftleiter in Philadelphia wirkt; der Spiritist Paul Bunz, der in den Vereinigten Staaten unter dem Schriftstellernamen Burns bekannt ist; Luis Werner, langjähriger Hauptschriftleiter in Philadelphia usw. Die Genannten waren auch vielfach Zuhörer bei Vorträgen von Weiß und Zeugen von Medienentlarvungen durch ihn in ihren eigenen Wohnungen. Zu seinen Freunden zählen u. a. auch der Okkultist Prof. W. R. Newbold, Prof. Constantin Hering, der Vater der Homöopathie in Amerika, der Okkultist Dr. H. Tiedemann usw.

Ich stehe daher nicht an, den Mitteilungen von Weiß Glaubwürdigkeit zuzuerkennen und halte diese einer Wiedergabe für wert.

Nach Angabe von Weiß sagte ihm Slade selbst nach seiner Entlarvung, das Bekenntnis würde ohne Wirkung auf die Spiritisten bleiben und seinem Ruf als stärkstes Medium der Zeit nicht schaden. Die tausende intelligenter Beobachter, Spiritisten und Nichtspiritisten, die seine wunderbaren Phänomene gesehen und für echt gehalten hätten, würden seinem eigenen Bekenntnis nicht glauben. Slade legte diesem Bekenntnis selbst niemals einen praktischen Wert bei. Weit peinlicher war es ihm, daß Weiß und seine Mitarbeiter seinen modus operandi durchschaut hatten. Deshalb bat er Weiß sehr eindringlich um das Versprechen, das Bekenntnis nicht zu veröffentlichen und seine Tricks nicht bekannt zu geben, bis er eine Möglichkeit gefunden habe, seine Laufbahn als „Medium“ aufzugeben. Es war die Furcht vor dem Gefängnis, die Slade veranlaßte, das Bekenntnis zu schreiben, daß alle seine Manifestationen, ebenso wie die aller anderen Medien, die er gesehen habe, betrügerisch seien. Später behauptete Slade gelegentlich, daß Weiß, der „Psychologe und Hypnotismus-Experte“, ihn unter hypnotischem Zwang zur Niederschrift des Geständnisses genötigt habe. Die Spiritisten hätten derartige Lügen geglaubt und Weiß beschimpft und bedroht.

„Als ich 1872 nach Newyork kam“, schreibt Weiß, „war Slade dort so radikal entlarvt worden, daß nicht nur die „New York Sun“, sondern sogar spiritistische Blätter wie das „Religio-philosophical Journal“ Slade als das niedrigste Schwindelmedium, als den demoralisiertesten und demoralisierendsten Schurken der Erde bezeichneten. Als ich ihn (1882) entlarvte, und er sein Bekenntnis schrieb, da nannten dieselben spiritistischen Blätter, von denen einige von ihm bezahlt wurden, Slade „absolut ehrlich“ und traten für die Echtheit seiner Produktionen ein.“ Die Herausgeber dieser Spiritistenblätter waren nach Weiß zum Teil auch von reichen und einflußreichen Spiritisten finanziert.

Es hat ein ganzes Jahr gedauert, bis es Weiß gelang, von Slade im Jahre 1882 zu einer Sitzung zugelassen zu werden. Für diese erste

Sitzung, die in Girards Hotel in Slades Zimmer stattfand, hat Weiß 5 Dollar zahlen müssen, für die zweite in seiner eigenen Wohnung 25 Dollar. Da dort anstatt 3 Personen als Teilnehmer der Sitzung sich deren 4 vorfanden, verlangte Slade eine Nachzahlung von 4 Dollar, die ihm Weiß ins Hotel bringen sollte. Daselbst erfolgte dann die Entlarvung und das von Weiß veranlaßte schriftliche Selbstbekenntnis. „Als ich 1882 Slade in Philadelphia entlarvte, traf dieser auch mit J. L. Lewis vom „Intelligencer" ein Abkommen, einer in Belleville, Ontario (Kanada) erscheinenden Zeitung, dort gegen ein Honorar von 150 Dollar nebst Erstattung aller Spesen eine Sitzung zu geben. Bald nach seiner Ankunft in Belleville wurde er entlarvt und durch den dortigen Polizeichef Mc Kinnan in Haft genommen. Nach seinem Geständnis und der Aufklärung über die Art seiner Tricks wurden ihm 5 Minuten Frist gegeben, den Ort zu verlassen. Mehrere Zeugen der Entlarvung und des Geständnisses hatten den Polizeichef gebeten, mit dem minderwertigen Subjekt milde zu verfahren, ihn nicht ins Gefängnis zu werfen, sondern laufen zu lassen. Slade packte seine Koffer... Dann ging er nach Detroit und Battle Creek, einem wahren Nest von Spiritisten, und dort log er in Gesprächen und Vorträgen, daß er in Belleville betäubt worden sei (drugged), daß er „wild and ill" war und nicht gewußt habe, was er tat... Das Urteil seiner spiritistischen Freunde ging denn auch dahin, daß Slade ein echtes, ehrliches und hervorragendes Medium sei, welches in schmählicher Weise mißbraucht und ungerecht verdammt worden sei."

So viel von Slade[1]). Für die Richtigkeit der nicht nachprüfbaren Details über Slade müssen wir die Verantwortung Herrn Remigius Weiß überlassen, an dessen Glaubwürdigkeit zu zweifeln für mich kein Grund vorliegt. Mag man ihm mit Recht oder Unrecht den Vorwurf zu extrem-negativistischer Einstellung machen, wie es Houdini gegenüber seitens englischer und amerikanischer Okkultisten geschieht, so darf das den objektiven Chronisten nicht hindern, der Aufklärung dienliche Beobachtungen und Mitteilungen von dieser Seite zu verwerten. Wir haben im übrigen keinen Anlaß, uns zum Anwalt Houdinis zu machen. Wenn aber von okkultistischer Seite diesem ohne hinreichende Begründung unverblümt der Vorwurf der Unehrlichkeit und der Interessenpolitik gemacht wurde, so sahen wir uns um so mehr veranlaßt, den Sachverhalt klarzustellen, als manche Okkultisten in Deutschland sich neuerdings in dieser Hinsicht als besonders empfindlich zeigen und eine neue Taktik der Drohungen und Beleidigungsklagen anzuwenden belieben. Vielleicht wird ihnen der Ausgang des Prozesses Vollhart-Moll klarmachen, daß dieser Weg nicht geeignet ist, wissenschaftliche Streitfragen zu fördern, und daß die in ihrer Ehre sich gekränkt fühlenden Medien lieber ihren Kritikern Gelegenheit geben sollten, sich von der angeblichen Echtheit ihrer Produktionen zu überzeugen.

[1]) Weiteres über ihn siehe in dem Werk: Der physikalische Mediumismus, Berlin 1925, S. 149 ff., wo Literatur genannt wird.

Psychologische Glossen zu dem Berliner Okkultistenprozeß.

Von Landgerichtsdirektor *Dr. Albert Hellwig,* Potsdam.

Der Berliner Arzt Dr. Schwab hat im Jahre 1923 die Ergebnisse seiner „zweijährigen Experimentalsitzungen mit dem Berliner Medium Maria Vollhart in einem Büchlein über „Teleplasma und Telekinese" veröffentlicht. Er kommt auf Grund seiner Erfahrungen zu dem Ergebnis daß telekinetische Phänomene, Apporte, Materialisationsphänomene, Leuchterscheinungen und andere paraphysische Phänomene festgestellt seien. Im Schlußwort (S. 98) gibt er allerdings auch zu, daß die Versuchsbedingungen für den „Skeptiker" auch bei seinen Versuchen noch zu wünschen übrig ließen; besonders werde man in die Wagschale werfen, daß das Medium nicht körperlich untersucht worden sei. Das sei bisher aber nicht möglich gewesen; doch könne es eventuell nachgeholt werden, wenn man das Medium dazu bringen könne. Doch stehe und falle die Sache nicht mit diesem Faktum: „Das Urteil darf nicht von Einzelheiten geleitet werden; diese werden auch die vorsätzliche Skepsis, der gerade die okkulten Phänomene immer wieder ausgesetzt waren, nicht im positiven Sinne beeinflussen. . . . . „Die sogenannten exakten Versuchsbedingungen werden übrigens nie ausreichend sein im strengsten Sinne".

In dem seinem Buch eingefügten Nachtrag (S. 113 ff.) bringt Dr. Schwab noch das Protokoll über eine nicht von ihm geleitete und ohne ihn stattgefundene Sitzung mit dem gleichen Medium. Er nennt diese Sitzung vom 11. April 1923 „eine bedeutungsvolle Sitzung" und erwähnt, daß an ihr u. a. „der Vorsitzende der ärztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung" Dr. med. Sünner (Psychiater) sowie Dr. Vieregge, ebenfalls Psychiater, und der durch seine ergebnisreichen Experimente auf dem Gebiete der Telepathie bekannt gewordene Sanitätsrat Dr. Bruck teilnahmen. Sämtliche Teilnehmer der Sitzung sprachen sich einstimmig für die Echtheit der beobachteten Phänomene dem Verfasser gegenüber aus."

Außer diesen Herren und dem Medium und ihrer Tochter nahmen an der Sitzung noch teil Dr. med. Gradenwitz sowie Rittmeister a. D. Michel.

Das Protokoll wird in seinem ganzen Wortlaut von Dr. Schwab abgedruckt. Es schließt mit den Unterschriften der sechs Sitzungsteilnehmer.

In diesem Protokoll werden Apporte von zwei Reifen und von Buchsbaumzweigen geschildert. Es handelte sich um eine Dunkelsitzung; das Zimmer war nicht untersucht worden; desgleichen nicht das Medium. Die Kontrolle des Mediums wurde rechts durch Dr. Bruck und links durch Dr. Sünner ausgeübt, die beide, wie sich jetzt herausgestellt hat, damals zum erstenmal einer derartigen Sitzung beigewohnt haben, und

von denen Bruck außerdem noch ziemlich schwerhörig ist. Bezüglich der Art der Kontrolle heißt es in dem Protrokoll: Die Hände des Mediums werden sofort nach Lichtlöschen rechts von Dr. Bruck und links von Herrn Dr. Sünner festgehalten und auf die Tischplatte aufgepreßt."

Dieses Protokoll hatte Geheimer Sanitätsrat Dr. Moll in einer Sitzung der „Forensisch-medizinischen Vereinigung in Berlin sowie sodann auch in seinem Büchlein „Der Spiritismus" (Stuttgart o. J). abgedruckt und kritisiert. Er bezeichnete die Sitzung als bedeutungsvoll in dem Sinne, daß sie „ein dauerndes Dokument für die geistige Verfassung einiger Führer der Berliner Okkultisten" sei. Er sprach ferner als seine Überzeugung aus, daß Frau Vollhart in dem Augenblick, als das Licht gelöscht war, und bevor Kette gebildet wurde, sich die beiden Reifen über ihre Hände und Handgelenke gestreift habe. Moll sprach in diesem Zusammenhang auch von einem Trick und von Manipulationen, die das Medium vorgenommen habe.

Das Medium oder vielmehr der Ehemann, ein' Herr Rudloff, strengte wegen dieser Ausdrücke gegen Dr. Moll die Privatklage an wegen übler Nachrede. Das Amtsgericht Berlin-Schöneberg eröffnete auch das Hauptverfahren, trotzdem richtiger Auffassung nach 1) schon die Eröffnung des Hauptverfahrens hätte abgelehnt werden müssen, da bei richtiger rechtlicher Würdigung der Sachlage schon damals kein Zweifel bestehen konnte, daß Dr. Moll zum mindesten in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. Trotzdem ist das allerdings sehr erhebliche Opfer an Zeit und Kraft, das der dreitägige Prozeß, der am 4., 8. und 11. Juli von dem Amtsgericht Berlin-Schöneberg verhandelt worden ist, gekostet hat, nicht vergeblich gewesen.

Sowohl von dem Richter als auch von den Sachverständigen wurde von Anfang an betont, daß es sich nicht darum handeln könne, die Echtheit der angeblichen okkulten Phänomene zu erweisen. Das Medium aber und seine Hintermänner, jene Pseudosachverständigen, die, wie manche Episode des stürmisch verlaufenen Prozesses zur Genüge zeigte, nach Kräften das Medium bei der Vorbereitung des Prozesses unterstützt hatten, jene Pseudosachverständigen, die das Gericht mit Recht als Sachverständige abgelehnt hat, — das Medium und seine Hintermänner wollten unter Mißbrauch der Formen eines Strafverfahrens den Nachweis erbringen, daß die in dem denkwürdigen Protokoll vom 11. April 1923 geschilderten Apporte echte Apporte gewesen seien. Wenn es auch bestritten wird, so geht dies doch aus einer mir gegenüber gemachten mündlichen Äußerung eines der Sachverständigen des Privatklägers hervor, wonach Frau Rudloff von Anfang an darnach gestrebt hat, als Zeugin unter Eid vernommen zu werden. Das ist doch nur dann verständlich, wenn sie und ihre Berater der Meinung gewesen sind, durch eidliche Bekundungen eines Mediums, daß es keinerlei Tricks vorgenommen habe, könne irgendwie die Echtheit der betreffenden angeblichen okkulten Phänomene erwiesen werden. Davon kann natürlich keine Rede sein. Und auch in den Gutachten der Sachverständigen kam

übereinstimmend zum Ausdruck, daß die Echtheit der okkulten Phänomene der Sitzung vom 11. April 1923 keineswegs als erwiesen gelten könne. Ja selbst einer der Sitzungsteilnehmer, Dr. Vieregge, von dem Dr. Schwab behauptet hat, er habe sich gleich den anderen Sitzungsteilnehmern ihm gegenüber für die Echtheit der Phänomene ausgesprochen, äußerte sich als Zeuge dahin, daß er zwar keinerlei Bemerkungen gemacht habe, die auf einen Trick des Mediums hingedeutet hätten, daß er aber keineswegs von der Echtheit der angeblichen Apporte überzeugt sei.

Über den Verlauf der Verhandlungen, so interessant sie auch nach den verschiedensten Richtungen hin waren, eingehend zu berichten, würde hier zu weit führen. Ich werde dies vielleicht später an anderer Stelle tun. Ich will nur die positiven Ergebnisse des Prozesses, soweit sie von allgemeiner Bedeutung für die kritische okkultistische Forschung sind, kurz skizzieren.

Jeder von uns, der sich kritisch mit okkultistischen Problemen befaßt hat, wird die Erfahrung gemacht haben, daß die Hauptschwierigkeit darin liegt, daß hier in ganz anderem Maße als bei wissenschaftlichen Untersuchungen anderer Art alles mit dem Vertrauen auf die Persönlichkeit des Experimentators steht und fällt. Die Erfahrung zeigt leider nur allzu oft, daß auch Männer, von denen man es an und für sich vielleicht nicht erwarten sollte, sobald es sich um Beobachtungen oder um Experimente okkulter Art handelt, schwere Fehler machen, ohne daß sie es im geringsten gewahr werden. Die Bestimmtheit der subjektiven Überzeugung eines Forschers steht nicht selten im umgekehrten Verhältnis zur Verlässlichkeit ihrer objektiven Grundlagen. Es ist deshalb eine der wichtigsten Aufgaben des kritischen Okkultismus, die erforderlichen Unterlagen zur Psychologie der okkultistischen Forschung im allgemeinen und zur Psychologie der einzelnen okkultistischen Forscher im Besonderen zu schaffen. Das ist natürlich nicht gleichbedeutend damit, daß der Kampf um die Probleme persönlich werden muß. Die gehässig persönliche Art der Polemik, wie sie insbesondere von den „Psychischen Studien“ geführt wird, ist unsachlich. Aus dieser Atmosphäre des Kampfes, die der Sache nie und nimmer nützen kann, herauszuführen, war gerade eine der Aufgaben, die sich unsere Zeitschrift gestellt hat. Wohl aber ist mit einer sachlichen Behandlung des Problems durchaus verträglich das Eingehen auf die Psychologie der einzelnen Forscher, soweit sie von sachlicher Bedeutung für die Einschätzung ihrer Arbeiten auf okkultem Gebiet ist.

In dieser Hinsicht hat der Prozeß höchst beachtenswerte Aufschlüsse insbesondere über Dr. Schwab, Dr. Sünner und Dr. Bruck ergeben.

Das von Dr. Schwab veröffentlichte Protokoll ist, wie jetzt allgemein anerkannt wird, außerordentlich mangelhaft. Die Mängel sind so offensichtlich, daß die Kritik, die Moll an Hand dieses Protokolls an der Sitzung und an den Sitzungsteilnehmern geübt hat, eher zu milde als zu scharf ist. Trotzdem hat Dr. Schwab dies offenbar nicht erkannt,

denn sonst würde er sich wohl gehütet haben, dieses Protokoll über eine „bedeutungsvolle Sitzung“ noch in letzter Minute seinem Buch einzuverleiben. Es läßt das nicht darauf schließen, daß Dr. Schwab bei seinen Untersuchungen über okkulte Phänomene mit der erforderlichen Selbstkritik und Besonnenheit vorgeht. Er veröffentlicht das Protokoll auch mit sechs Unterschriften, während sich unter dem Orginal tatsächlich nur zwei Unterschriften befunden haben, nämlich die von Dr. Sünner und von Dr. Bruck. Er hat allerdings nach der Sitzung im Gespräch anscheinend — bei Dr. Bruck ist es zweifelhaft — die allgemeine Einwilligung der Sitzungsteilnehmer zur Veröffentlichung des Protokolls, aber nicht in der vorliegenden Fassung, erhalten. Damit aber durfte er sich nicht begnügen. Es hat deshalb später zwischen ihm und Dr. Bruck eine heftige Auseinandersetzuug stattgefunden. Das Verhalten des Herrn Dr. Schwab soll gewiß nicht gerechtfertigt werden; doch muß mit allem Nachdruck betont werden, daß es keineswegs so ist, daß Dr. Schwab der allein Schuldige oder auch nur der Hauptschuldige sei, wie es anscheinend Dr. Bruck und Dr. Sünner hinstellen wollen.

Weit schlimmere Fehler haben Dr. Bruck und besonders Dr. Sünner begangen. Daß sie an einer Sitzung teilnahmen, ohne daß die einfachsten Vorsichtsmaßregeln gegen Täuschung oder Selbsttäuschung ergriffen wurden, mag noch hingehen. Auch daß sie, trotzdem sie zum erstenmal eine Sitzung dieser Art mitmachten, die Kontrolle des Mediums übernahmen, soll ihnen nicht als Fehler angerechnet werden. Daß sie aber trotz dieser Umstände der Überzeugung waren und sind, daß die Phänomene, die sie erlebt haben wollen, echt sind, daß sie es für ausgeschlossen halten, daß sie hätten getäuscht werden können, trotzdem doch Dr. Moll sogar die Möglichkeit einer Selbttäuschung dem Richter gegenüber im Gerichtssaal in einwandfreier Weise demonstriert hat, das zeigt, daß sie die kritische okkultistische Literatur, wenn überhaupt, so doch nur sehr ungenügend kennen und daß sie von ihrer Unfehlbarkeit mehr überzeugt sind, als gut ist. Je weniger jemand es für möglich hält, daß er getäuscht werden kann, desto leichter gelingt dies bekanntlich. Solange man nicht auf dem Standpunkt Molls steht, der trotz seiner jahrzehntelangen Erfahrung doch noch in jedem einzelnen Fall mit der Möglichkeit rechnet, daß er getäuscht wird oder sich selbst täuscht, darf man nicht erwarten, daß man Vertrauen findet, wenn man einen Versuch als beweiskräftig bezeichnet.

Weit schlimmer aber noch ist, was sich über die Auffassungen Dr. Brucks und Dr. Sünners über Protokollwahrheit ergeben hat.

Gewiß ist es richtig, daß vollkommen überzeugende Protokolle über Experimente dieser Art wohl kaum möglich sind. Das ist ja auch einer der Hauptgründe, die uns Skeptiker veranlassen, bis auf weiteres uns auch auf die schönsten Protokolle nicht zu verlassen und zu erklären, daß man nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens nur dann zu der begründeten Überzeugung von der Echtheit der okkulten Erscheinungen gelangen könne, wenn man sie selbst unter zwingenden Be-

dingungen erlebt habe. Auf dem gleichen methodologischen Standpunkt stehen übrigens auch Männer wie Professor Dr. Zimmer, einer der Sachverständigen des Herrn Rudloff, der mir dies auch noch nach dem Prozeß brieflich bestätigt hat.

Verkehrt aber ist es, daraus die Folgerung zu ziehen, daß man, da Protokolle ja doch nicht voll beweiskräftig wären, nunmehr mit der Protokollwahrheit nach Belieben umgehen könne.

Wenn wohl auch kaum theoretisch, so doch praktisch — und das ist das Entscheidende — scheinen Dr. Sünner und Dr. Bruck auf diesem Standpunkt zu stehen. Das zeigt die Geschichte des Protokolls der „bedeutungsvollen“ Sitzung vom 11. April 1923 zur Genüge.

Da es sich um eine Dunkelsitzung handelte, also gleichzeitige Aufzeichnungen während der Sitzung nicht möglich waren, würde das Prokoll zweckmäßigerweise so hergestellt worden sein, daß, ohne daß vorher darüber gesprochen worden war, jeder Teilnehmer unmittelbar nach der Sitzung seine Eindrücke möglichst ausführlich und genau niederschrieb. Wollte man dieses etwas umständliche Verfahren nicht wählen, so konnte man schließlich auch — wenngleich die Fehlerquellen dadurch vermehrt wurden — unmittelbar nach der Sitzung die Beobachtungen austauschen und dann das Ergebnis niederschreiben.

Man wählte den letzten Weg. Anstatt aber dem Protokoll sogleich eine einwandfreie Fassung zu geben, schrieb man zunächst nur eine flüchtige, für das „Hausbuch“ des Mediums bestimmte Fassung des Protokolls nieder. Sie wurde von Dr. Bruck und Dr. Sünner unterschrieben.

Weshalb dieses vorläufige Protokoll, das eingestandenermaßen grobe Unrichtigkeiten enthält, von Dr. Sünner und Dr. Bruck unterschrieben worden ist, konnte nicht zweifelsfrei festgestellt werden. Im allgemeinen ist es üblich, durch die Unterschrift zum Ausdruck zu bringen, daß man mit dem Inhalt des Geschriebenen einverstanden ist. Insbesondere gilt dies, soweit es sich um Protokolle handelt, und zwar nicht nur um gerichtliche Protokolle, sondern auch um wissenschaftliche. Wenn aber Dr. Bruck und Dr. Sünner von Anfang an der Überzeugung gewesen sind, daß das Protokoll den Sachverhalt nicht zuverlässig wiedergebe, so scheint es hiermit schwer vereinbar zu sein, daß sie trotzdem das Protokoll unterschrieben haben.

Nun kam allerdings bei der Vernehmung von Dr. Bruck die sehr erstaunliche Anschauung zutage, daß Dr. Bruck der Meinung ist, durch das Unterschreiben solcher Protokolle bezeuge keineswegs jeder der Unterschreibenden, daß sich der Vorfall tatsächlich in allen seinen Einzelheiten so abgespielt habe, wie es in dem Protokoll geschildert worden sei. Das Protokoll stelle vielmehr eine Art Kompromiß dar; in ihm komme zum Ausdruck, was man nach der Aussprache aus den voneinander abweichenden und einander ergänzenden Eindrücken der verschiedenen Sitzungsteilnehmer schließlich als aller Wahrscheinlichkeit nach dem Sachverhalt entsprechend annehme. Dieser eigenartigen Protokoll-

wahrheit ist, jedenfalls während der beiden ersten Sitzungstage, während ich als Sachverständiger anwesend war, von keinem der anderen beteiligten Herren widersprochen worden. Es scheint danach, als habe Dr. Bruck hiermit die in seinen Kreisen geltenden Anschauungen über Protokollwahrheit zum Ausdruck gebracht. Es ist allerdings schwer verständlich, wie ein Arzt, der sich mit okkultistischen Forschungen befaßt, derartig laxe Auffassungen der Protokollwahrheit haben kann. Auch wenn man noch so gewissenhaft sich bemüht, in dem Protokoll den wahren Sachverhalt zum Ausdruck zu bringen und wenn man noch so sehr bestrebt ist, die voneinander in Einzelheiten abweichenden Wahrnehmungen der einzelnen Sitzungsteilnehmer hervorzuheben, wird das Protokoll erfahrungsgemäß doch nicht fehlerfrei sein. Wenn man aber gar nicht einmal ernstlich den Versuch macht, das Protokoll so zuverlässig wie nur möglich zu gestalten, dann tut man besser, die öffentliche Meinung durch die Veröffentlichung von derartigen Pseudoprotokollen, die mich an gar manche angeblichen Protokolle erinnern, wie ich sie aus den Akten gegen betrügerische Hellseher kenne, nicht erst irrezuführen.

Dr. Sünner erteilte, wie Dr. Bruck schon früher festgestellt hat [1]) und wie auch in der Verhandlung zur Sprache kam, Dr. Schwab die Erlaubnis, jenes „Protokoll" als Nachtrag zu seinem Buche zu veröffentlichen. Er ging dabei, wie er als Zeuge erklärt hat, von der Voraussetzung aus, daß Dr. Schwab sich vorher noch mit Dr. Bruck und wohl auch mit den anderen Sitzungsteilnehmern in Verbindung setzen werde. Dr. Schwab hat das allerdings nicht für erforderlich gehalten. Aber auch, wenn er dies getan hätte, würde das Verhalten Dr. Sünners kaum anders zu beurteilen sein. Wenn er persönlich seine Einwilligung zum Abdruck erteilt hat, so geht daraus zwingend hervor, daß er die groben Fehler und Flüchtigkeiten jenes vorläufigen Protokolls — Bruck spricht sehr milde von einer „etwas saloppen Fassung" des Protokolls — nicht erkannt hat und daß er gleich Dr. Schwab die Sitzung und das Protokoll darüber vom wissenschaftlichen Standpunkt aus als bedeutungsvoll angesehen hat.

Dr. Bruck hatte inzwischen erkannt, daß sich in diesem vorläufigen Protokoll verschiedene Fehler und Lücken befänden. Er brachte daher — anscheinend nach einer Besprechung mit den anderen Sitzungsteilnehmern — schon am 19. April 1923, als er von der „Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus" in Berlin einen Vortrag hielt, eine von ihm revidierte Fassung des Protokolls zum Vortrag. Diese zweite Fassung des Protokolls ist in dem Augustheft 1924 der „Psychischen Studien" abgedruckt worden [2]).

Ein Vergleich beider Fassungen zeigt, daß sie in der Tat in einer ganzen Reihe von Punkten voneinander abweichen. Dr. Bruck hatte, wie er als Zeuge zugab, seinerzeit Dr. Moll telephonisch mitgeteilt,

---

[1]) Bruck „Ein Protokoll" („Psychische Studien") 1924, S. 483.

[2]) Ebendort S. 485 ff.

daß die Abweichungen unwesentlich seien. Ob dies für sämtliche Abweichungen tatsächlich zutrifft, mag zweifelhaft sein; doch kann dies auf sich beruhen.

Seinen eigenen Worten nach hat sich Dr. Bruck für die Authentizität dieser zweiten Fassung verbürgt [1]. Aber auch diese zweite Fassung ist noch recht mangelhaft: ja sie soll sogar, wenn man Zeugenaussagen Glauben schenken kann, in sehr wesentlichen Punkten unrichtig sein.

In der Hauptverhandlung wurde auf Antrag Dr. Molls das handschriftliche Original des Sitzungsprotokolls herbeigeschafft und dabei stellte es sich heraus, daß es in einer großen Anzahl von Punkten — wenn ich nicht irre, gegen 50 — von den gedruckt vorliegenden Fassungen des Protokolls abwich, darunter auch in mehreren sehr wesentlichen Punkten. Diese Änderungen waren nachträglich von Dr. Sünner, wie er als Zeuge zugeben mußte, eigenmächtig vorgenommen worden.

Aus seiner Vernehmung ging aber des weiteren hervor, daß seiner Überzeugung nach keine der drei bisher bekannten Fassungen des Protokolls als authentisch angesehen werden kann, obgleich Dr. Bruck sich schon für die Authentizität der zweiten Fassung verbürgt hat. Dr. Sünner erklärte nämlich als Zeuge, es seien verschiedene wesentliche Punkte in den Protokollen nicht richtig geschildert, so insbesondere auch der Zeitpunkt der Kettebildung. Während nämlich nach den gedruckt und handschriftlich vorliegenden Protokollen die Kette zwischen dem Medium, Dr. Bruck und Dr. Sünner erst nach Lichtlöschen gebildet worden ist und Dr. Bruck bezüglich seiner Person dabei auch bei seiner Zeugenvernehmung verblieb, hat Dr. Sünner geglaubt, einundeinviertel Jahr nach der Sitzung als Zeuge beschwören zu können, daß er die Hand des Mediums schon vor Verdunkelung des Zimmers erfaßt habe. Es bestehen zwei Möglichkeiten: Entweder ist diese Bekundung wahr oder sie ist nicht wahr. Mag man zu ihr im übrigen stehen, wie man will: vom Standpunkt wissenschaftlicher Quellenkritik aus ist es selbstverständlich, daß die protokollarisch unmittelbar nach der Sitzung festgelegte den Vorzug verdient vor der, soweit ersichtlich, zum erstenmal nach 15 Monaten mündlich bekundeten Fassung. Sollte aber wider alles Erwarten Dr. Sünners Gedächtnis ihn nicht trügen, so wäre die Tatsache, daß er die Bedeutung dieser Bekundung für die Frage der Echtheit der in dem Protokoll geschilderten Phänomene offenbar bis in die jüngste Zeit nicht erkannt hat und daß er die dann falsche Beurkundung dieser außerordentlich wichtigen Tatsache nicht nur in dem ersten vorläufigen Protokoll, sondern auch in dem zweiten und dritten angeblich endgültigen Protokoll nicht gewahr geworden ist, ein Zeichen für eine kaum zu überbietende Leichtfertigkeit bei der Behandlung angeblich wissenschaftlicher Protokolle.

Die Lehren des Mollprozesses für den Okkultismus sind leider negativer Art: Für die Frage der Echtheit oder der Unechtheit der

[1] Ebendort S. 483.

okkulten Phänomene hat der Prozeß nichts ergeben und konnte er auch nichts ergeben; lediglich die Psychologie eines Teils der okkultistischen Forscher hat eine weitere Beleuchtung erfahren; dadurch sind die bedauerlichen Fehlleistungen, mit denen wir auf diesem Gebiete in ganz besonderem Maße zu rechnen haben, in ihrer die wirklich exakte Forschung außerordentlich hemmenden Bedeutung klargestellt worden.

Verschiedenes.

Unmittelbar vor Schluß des ersten Heftes erreicht uns die Nachricht, daß laut Nr. 7 der Mitteilungen des Volksgesundheitsamtes vom 30. Juli d. J. der Oberste Sanitätsrat in Wien beschlossen hat, sein Verbot der Bildung einer „Gesellschaft für Medienforschung" aufrecht zu erhalten und den dagegen eingelegten Rekurs zu verwerfen. An der Spitze dieses Vereins stand Frau M. Holub, die Witwe des bekannten Chefarztes der Irrenanstalt Steinhof in Wien, der die vielberufenen Experimente mit Willy Schneider veranstaltet hat, sowie zwei Ärzte. In den vorgelegten Statuten war als Zweck des Vereins angegeben „Systematische Erforschung der Phänomene des Mediumismus und der verwandten Gebiete". Maßgebend für die Verwerfung des Rekurses war ein Gutachten des Hofrats Prof. Wagner-Jauregg, der darauf hinwies, daß im Jahre 1924 auch ein „Wiener parapsychisches Institut" und ein „Wiener metapsychologisches Institut" die Genehmigung nachgesucht habe. Die Häufung derartiger Anträge zeige, daß auf die frühere hypnotische Seuche eine spiritistische Seuche gefolgt sei. „Für die Sanitätsbehörde kommt in erster Linie in Betracht, ob die Teilnahme an solchen Veranstaltungen für die Zuschauer und für die als Medien verwendeten Personen eine gesundheitliche Gefährdung bedeuten kann. Diese Frage ist auf Grund der Erfahrungen der psychiatrischen Klinik zu bejahen. Wenn dagegen (im Rekurse) eingewendet wird, daß man mit demselben Rechte die Gründung von Radfahrvereinen oder Rudervereinen verbieten könnte, weil einzelne Personen durch übermäßiges Radfahren und Rudern Schaden leiden können, hinkt dieser Vergleich. Durch diese Sportbetätigung wird so viel an Gesundheitsförderung erzielt, daß im Vergleiche damit die Schäden, welche einzelne wenige erreichen, nicht in die Wagschale fallen. Man müßte da zum Vergleiche Vereine heranziehen, die sich etwa zum Ziele setzen, sich durch Schnapstrinken oder Ätheremnatmen in einen abnormen Bewußtseinszustand zu versetzen." Das Gutachten empfiehlt nicht bloß das generelle Verbot allgemein zugänglicher okkulter und spiritistischer Experimente, sondern auch jeder Beschäftigung mit übersinnlichen Problemen im Wege der Vereinstätigkeit.

Bei der großen prinzipiellen Bedeutung, die dieser Maßnahme beizumessen ist, wird es wichtig sein, die Stellungnahme der Gelehrten kennen zu lernen, die sich mit parapsychologischen Problemen beschäftigen, gleichviel ob sie den okkultistischen oder antiokkultistischen Standpunkt vertreten. Wir bitten die Leser unserer Zeitschrift, sich unter Mitteilung ihrer Gründe über diese Frage zu äußern. Wir werden die etwa einlaufenden Darlegungen, soweit der Raum es zuläßt und neue Gesichtspunkte darin enthalten sind, in einem der nächsten Hefte zum Abdruck bringen, je nach dem Wunsche der Verfasser mit oder ohne Namensnennung.

Die „Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus" veranstaltete vom 23. April bis 6. Mai d. J. eine Ausstellung von Werken des holländischen Malmediums H. C. Mansveld, in der Kunsthandlung von Hugo Graez, Aschenbachstr. 21 in Berlin. Der bekannte Okkultist Dr. Walter Kröner hielt einen einführenden Vortrag. Mehrere Berichte von Augenzeugen und Kunstkritikern liegen uns vor, so u. a. ein „Inspiravit" betitelter von Fritz Stahl im Berliner Tageblatt vom 25. April und ein anderer von H. G. in der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom gleichen Tage.

Mansveld soll einfacher Anstreicher gewesen sein; nach Strahls Ansicht wohl eher Dekorationsmaler, denn er macht nicht den Eindruck eines schlichten Arbeiters. Beim Malen befindet er sich in Halbtrance. Wie Kröner beobachtet hat, bedient er, sonst ausgesprochener Rechtshänder, sich beim Malen der linken Hand, was bekanntlich für viele Fälle von Bewußtseinsspaltung typisch ist. Das Medium steht unter dem Eindruck, daß hervorragende Maler der Vergangenheit wie Fantin Latour, Israëls, Mesdag ihn beherrschen und ihn zwingen, genau in ihrer Malweise zu produzieren. Zuweilen streiten sie sich um die Herrschaft, wie wir das von den andrängenden Geisterscharen der Frau Piper her kennen, gelegentlich tun sich einige zusammen und veranlassen in seltsamer Harmonie ein Bild gemischten Stils. Ob die Leistung künstlerisch hervorragend ist, ob wirklich der historische Stil der genannten Großen genau getroffen wurde, darüber gehen die Ansichten der Beurteiler auseinander. Etliche Schilderungen lauteten sehr günstig, H. G. dagegen fand manches kitschig, vermutet die Vorbilder in holländischen Ansichtskarten und Gärtnereiprospekten, meinte, daß ein posthumer Fantin Latour zwar die Unterschrift gut nachahmte, sonst aber die charakteristische mondäne Eleganz dieses Künstlers vermissen ließ.

Steckt hinter diesen Leistungen etwas Übernormales, vielleicht sogar etwas, das wirklich für den Spiritismus sprechen könnte? Wenn wir der Versicherung Glauben schenken wollen, daß Mansveld sonst nie gemalt, und daß er namentlich das Malen mit der linken Hand nie geübt habe, so würde dies in der Tat eine Leistung darstellen, die die Fähigkeiten des Wachbewußtseins überträfe. Allein die Behauptung der früheren Nichtübung ist bei Medien dieser Art so stereotyp, daß die ganze Zunft sich einen Gummistempel mit der Aufschrift: „Habe nie gezeichnet, gemalt, getanzt, gesungen, nie eine Taste berührt" anfertigen lassen könnte. Genaue Nachahmung eines fremden Stils ist keine Mehr-, sondern eher eine Minderleistung; ein Maler, der Eigenes leisten will, hat oft Sorge zu tragen, daß er von seinem Vorbilde loskommt. Aber eins, meint Kröner, könne ihn fast in seiner Gegnerschaft gegen den Spiritismus wankend machen: Die Tatsache, daß ein Mensch die Stile ganz verschiedener Maler vollendet beherrschen könne. Hier steht Kröner vor demselben Befund, der auch Hodgson infolge seiner Versuche mit der Piper zum Spiritismus bekehrt hat. Auch er fand, daß die Wissenskomplexe von hunderten verschiedener Geister, reinlich geschieden, jahrelang im Gedächtnis des Mediums aufgespeichert blieben, und hielt eine solche Fülle und Unvermischbarkeit im seelischen Raum einer einzigen Persönlichkeit für unglaubwürdig. Tatsächlich liegt hier doch nichts vor als die allerdings erstaunliche Hypermnesie des Unterbewußtseins und die namentlich durch den Fall Staudenmaier belegte Tatsache, daß die verschiedenen Sektionen des zerspaltenen Unterbewußtseins — die sich so gern als verschiedene fremde Intelligenzen maskieren — nicht nur getrennte Konstellationsgebiete mit oft sehr dicken Scheidewänden sind, sondern auch die Tendenz haben, in ausgesprochenen Gegensatz zueinander zu treten.

Die Zeitung „Der Deutsche" vom 19. April d. J. berichtet folgenden Vorfall: In der französischen Stadt Capelle la Grande war der zwanzigjährige Charles Coemel am 5. März bei der Arbeit an einer Dynamomaschine vom elektrischen Strom getötet worden. Da die Bevölkerung ihn zuerst nur für scheintot hielt, wurde er erst nach 5 Tagen, also am 10. März beerdigt. Seine dauernd kranke Mutter mußte während der Bestattung zu Hause bleiben, in dem Augenblicke aber, als man den Sarg in die Erde senkte, sah sie die Hand des Toten an der Fensterscheibe. Sie hielt es zuerst für Sinnestäuschung und beobachtete es nicht weiter, aber nach einigen Minuten gewahrte sie einen deutlichen Fingerabdruck auf der Scheibe, der auch nicht abzuwaschen war. Ihr Sohn hatte oft, wenn er abends aus der Fabrik heimkehrte, ans Fenster geklopft und auch dabei Fingerspuren hinterlassen. Nun schien der Tote auf gleiche Weise von seiner Anwesenheit Kenntnis zu geben. Die „Spiritistische Gesellschaft" von Dünkirchen sandte 2 Mitglieder nach Capelle la Grande, die den Abdruck besichtigten, und bestätigen, daß alle 5 Finger der rechten Hand ihren Abdruck hinterlassen hatten.

Hier also schien der verbreitete Glaube an den Fingerabdruck der Toten Bestätigung zu finden. Ein Ingenieur aber, der in der gleichen Fabrik wie Charles Coemel

arbeitete, löste das Rätsel in überraschend einfacher Weise, indem er darauf hinwies, daß letzterer mit verschiedenen chemischen Substanzen, darunter auch mit glasätzender Flußsäure hantiert hatte, die, als er am Abend vor seinem Tode wieder wie gewöhnlich ans Fenster klopfte, ihre Wirkung auf der Scheibe geübt haben mußte. Die Spiritisten von Dünkirchen wenden allerdings ein, die alte Frau habe in den 5 Tagen zwischen Tod und Beerdigung nichts von der Handspur bemerkt, diese müsse also erst im Augenblick der Beerdigung entstanden sein. Offenkundig genügt diese Überlegung nicht, um die naheliegende natürliche Erklärung des Ingenieurs abzulehnen. Die Fingerspur war anscheinend wenig sichtbar, das Oberbewußtsein der Mutter hatte sie nicht bemerkt, wohl aber das schärfer wahrnehmende Unterbewußtsein, und das Zusammenwirken des Wissens, daß im Augenblicke gerade die Leiche des Sohnes der Erde übergeben wurde, des starken hierdurch ausgelösten Affekts, der Erinnerung an seine frühere Gewohnheit, ans Fenster zu klopfen, und der latenten Kenntnis von der achtlos gesehenen Fingerspur konnte sehr leicht eine Illusion wie die geschilderte erzeugen. In vielen Fällen, in denen sich kürzlich Verstorbene angeblich durch physische Veränderungen, z. B. durch stehenbleibende Uhren, in Erinnerung brachten, mag ein ähnlicher Zusammenhang vorgelegen haben.

Godfrey Raupert, ein in Amerika geborener Theologe, war ehedem Mitglied der englischen S.P.R. (Gesellschaft für psychische Forschung) und ebenso eifriger wie erfahrener Spiritist. Erschütternde Erlebnisse veranlaßten seinen Übertritt zum Katholizismus, seitdem wurde er ein Führer und Kämpfer der katholischen Kirche gegen den Spiritismus. Auf seine zahlreichen englischen Streitschriften, z. B. „The Dangers of Spiritism", hat er jetzt ein Buch in deutscher Sprache „Der Spiritismus im Lichte der vollen Wahrheit" (Verlag Tyrolia) folgen lassen. Die Lehre, zu der er sich heute bekennt, würden wir nun allerdings nicht als eigentlichen Verzicht auf den Spiritismus, d. h. auf die Geisterhypothese gelten lassen können. Er ist nur vom „posthumen" zum „dämonischen Spiritismus" übergegangen, d. h. seiner Ansicht nach sprechen aus den Medien, den klopfenden Tischen usw. nicht die Geister verstorbener Menschen, sondern Lügengeister, die sich nur mit den Namen und Erinnerungen unserer verblichenen Freunde und Verwandten ausstaffieren, um uns zu umgarnen und der wahren Religion abspenstig zu machen. Was Raupert zu dieser seltsamen Ansicht, in der er aber keineswegs ohne Vorgänger dasteht, führt, ist erstens die Beobachtung, wie unwürdig sich die angeblichen Seelen befreundeter oder berühmter Menschen oft in der Sitzung präsentieren, und daß sie nicht selten Medien und eifrige Teilnehmer in geistige Zerstörung, in Unglück und Verwirrung führen, ja manchmal zum Selbstmord drängen. Ferner aber machen ihn die zahlreichen Widersprüche, Selbstentlarvungen, Zusammenbrüche stutzig, die bei den Geistern zutage treten. In den Sitzungen, an denen Raupert selbst teilnahm, offenbarte sich längere Zeit sein verstorbener Freund T. J. und gab mannigfache Beweise seiner Identität. Trotzdem beobachtete Raupert seine Bekundungen mit dauerndem Mißtrauen. „An einem Abend", fährt Raupert fort, „der mir unvergeßlich ist, machte T. J. eine Aussage, die nicht wahr war und nicht wahr sein konnte, denn das Behauptete gehörte gar nicht zu seinem vergangenen Leben. Ich deutete nun auf die Tatsache hin, daß das Gesagte unmöglich wahr sein könnte. Ein tiefes Schweigen seitens des geistigen Wesens und der Mitsitzenden folgte auf meine Bemerkung. Ich erhob mich und sagte in feierlichem Tone: ‚Ich frage dich jetzt im Namen Gottes, bist du wirklich der verstorbene T. J.?' Zum grenzenlosen Erstaunen aller Anwesenden kam die Antwort kurz und bündig: ‚Nein!' Ich sagte weiter: ‚Dann frage ich dich im Namen Gottes: Wo hast du die Information hergenommen, durch die es dir möglich geworden ist, diesen großen Betrug auszuführen?' Die höhnende Antwort war: ‚Aus euren eignen dummen Gedankenkasten (thought boxes). Ihr sitzt da wie die Narren, in passivem Zustande, in welchem ich eure Gedankenbilder fast genau so ablesen kann, wie ihr eine Seite eures neuen Testaments.' Ich brauche kaum zu versichern, daß mit dieser erschütternden Episode unsere Experimente auf lange Zeit unterbrochen wurden".

Die Antwort des Pseudogeistes scheint eigentlich sowohl als Erklärung wie als

Kritik vortrefflich zu sein und die Angelegenheit bestens zu erledigen. Warum hält Raupert es trotzdem für wahrscheinlicher, daß die aus den Medien tönenden Stimmen von Lügengeistern stammen, als daß sie bloß die Gedanken der Sitzungsteilnehmer wiedergeben? Nun, erstens bestimmt ihn dazu der Widerspruch, in dem die Angaben der Geister zu den Ansichten und dem Willen der Medien und Anwesenden stehen. Das „dämonische und rebellische Unterbewußtsein" erscheint auch hier als Zentralproblem des Spiritismus, wird es zum Gegenstand gründlicher Untersuchung gemacht, so raubt man der Geisterhypothese ihr Hauptargument. Ferner aber läßt Raupert sich bestimmen durch die Wahrnehmung, daß hochgebildete Geister aus ganz ungebildeten Medien, philosophierende Geister aus kleinen Kindern reden — und nach seiner Angabe gibt es in England Hunderte solcher Kindermedien, — und daß das Reden der Medien in Sprachen, die sie sicher nicht gelernt haben können, sich nicht auf bloße aufgeschnappte Redensarten beschränkt, die sich noch normalpsychologisch erklären ließen, sondern sie zu stundenlangen sinnvollen Gesprächen befähigt. Diese Phänomene beweisen, daß hinter dem Medium eine andere, unabhängige, ihm oft weit überlegene Intelligenz stehe. — Gewiß, dieser Schluß ist unanfechtbar. Aber warum soll diese unabhängige Intelligenz nicht die der Sitzungsteilnehmer sein, aus deren Unterbewußtsein das Medium zapft? Mögen die Beobachtungen, auf die sich Raupert stützt, noch so weit reichen und noch so gesichert sein (was sie z. T. wohl nicht sind), sie würden immer nur eine sehr weitgehende Fassung der telepathischen These erzwingen, nie aber den Spiritismus beweisen. Somit scheint es doch, daß der Pseudogeist T. J. die Sachlage am richtigsten beurteilt hat.

Auf Veranlassung der Schriftleitung des Berliner „Lokalanzeiger" (vgl. Nummer vom 23. Juni d. J.), haben Prof. M. Dessoir und Geheimrat Albert Moll ein ungarisches Ehepaar K. geprüft, das sich durch seine erfolgreichen telepathischen Versuche einen Namen gemacht hatte. Herr K. pflegt seine Frau durch Anstarren anscheinend in hypnotischen Schlaf zu versenken. Danach ist sie imstande, Gegenstände, die man ihm in die Hand gibt, sowie Zahlen, Buchstaben und Worte, die ihm aufgeschrieben überreicht werden, ziemlich gut zu erraten. Die Versuche der beiden Forscher gingen zunächst darauf aus, die Möglichkeit einer Zeichengebung auf dem Gebiete der verschiedenen Sinne zu unterbinden. Da während der Prufung Herr und Frau K. sich in verschiedenen Zimmern befanden, war die Mitwirkung des Gesichtssinns leicht auszuschließen. Elektrische Signale konnten nicht gegeben werden, da körperliche Untersuchung des Herrn K. keine Apparate zutage förderte. Auch eine Verbindung durch Fäden wäre durch sinnreiche Vorkehrungen, die man traf, nachzuweisen gewesen, fand aber nicht statt. Dagegen wurde es bald offenbar, daß der Gehörssinn eine Rolle spielen müßte, denn rasselnde Geräusche im Zimmer verhinderten die Übertragung, und wenn Herrn K. eine Binde über den Mund gelegt wurde, so verschlechterten sich die Resultate. Schließlich erregte es Verdacht, daß Herr K., der während der Versuche sehr aufgeregt und unruhig war, häufig, wenn ihm eine Zahl oder ein Buchstabe auf Zetteln übergeben wurde, unartikulierte, interjektionsartige Laute ausstieß. Man beobachtete schärfer und fand, daß stets, wenn solch ein Laut geäußert wurde, die Zahl richtig geraten wurde. Nun führten mehrere Beobachter unabhängig voneinander Protokoll, verglichen ihre Resultate und stellten einwandfrei fest, daß z. B. der Ausruf „esch" r bedeutete. Ebenso war „geh" b, „homma" 7, „mek" 4. Da solche Temperamentzeichen nicht immer erfolgten und stets schon dann, wenn die Anwesenden den Versuch noch gar nicht im Gange befindlich glaubten, so konnte dieser Trick lange der Aufmerksamkeit entgehen. Er war so erfolgreich gewesen, daß z. B. eine zehngliedrige Kommission einer süddeutschen „Gesellschaft für psychische Forschung" attestiert hatte, sie habe „einwandfrei und einstimmmig festgestellt, daß bei K. ein Fall von Mentalsuggestion, d. h. von sogenannter Gedankenübertragung vorliegt".

Der Fall lehrt aufs neue, daß es bei der Aufdeckung mediumistischer Tricks vor allem auf die unbewachten „Übergangsmomente" zu achten gilt, und daß der natürliche oder fingierte Aufregungszustand, Krampf, Schütteltremor usw. der Medien die beste Gelegenheit zur Anbringung taschenspielerischer Kniffe bildet.

Referate und Besprechungen.

Revue métapsychique, Jahrgang 1924.

Nr. 1. Januar-Februar.

1. Charles Richet, Die Verteidigung der Metapsychik; Antwort an Dr. Achille Delmas. Polemik gegen eine Besprechung von Richets „Traité de Métapsychique".

2. Hans Driesch, Die metapsychischen Phänomene. Driesch legt zuerst seine vitalistische Philosophie dar, die ich hier als bekannt voraussetzen darf, um dann die metapsychischen Phänomene mit seinen Ansichten in Beziehung zu setzen. Was geschieht, wenn in Gegenwart eines Mediums Hände, Gesichter, Gestalten auftreten? Man brauche nicht anzunehmen, daß hier Materie geschaffen werde, es genüge die Annahme, daß das vom Medium ausgehende Agens Materie ordne. Im Grunde liege dann nichts anderes vor als beim normalen vitalen Geschehen. Allerdings könne man einwenden, daß es sich beim Medium um Fernwirkungen außerhalb des Körpers handle und um körperfremde Materie. Dieser Einwand schlage aber nicht durch, erstens seien es wahrscheinlich gar keine echten Fernwirkungen und außerdem gäbe es ja auch im normalen biologischen Geschehen ein Einbeziehen von ursprünglich leibfremder Materie unter die Kontrolle der Entelechie, nämlich beim Stoffwechsel, bei der Assimilation. Wenn wir uns dies klar machen, dann treten die metapsychischen Phänomene prinzipiell aus ihrer Isolierung heraus, und sie werden dann wohl auch nicht mehr mit solchem Entsetzen betrachtet.

3. G. Geley, Vitalismus und Metapsychik. Weitere Ausführungen über ähnliche Ideen. Geley verweist auf sein Buch vom „Unbewußten zum Bewußten" (Stuttgart 1925).

4. Wilhelm Neumann, Versuche mit dem Medium Jan Guzik zu Baden-Baden. Das polnische Medium G. arbeitet meist im Dunkeln, jedoch wurden auch bei schwachem Rotlicht Phänomene beobachtet. Über die Kontrolle schreibt Neumann: „Die Kontrolle Guziks bestand darin, daß die rechts und links von ihm sitzenden Kontrolleure ihn an den Händen hielten. Die Kontrolleure hatten die Aufgabe, die Beine des Mediums dauernd zu fühlen. Außerdem waren zumeist die Stühle der Kontrolleure so nahe an den Stuhl Guziks gerückt, daß er gleichsam wie in einem Stuhlkäfig steckte". Betrug wurde, obwohl man mit großer Skepsis an die Untersuchungen heranging, nicht festgestellt.

An Erscheinungen wurde folgendes festgestellt:

1. Berührungen der dem Medium nächst sitzenden Personen, höchstens die übernächste wurde auch noch berührt. Meist waren sie sanft, unter Umständen aber stärker.

2. Akustische Phänomene wie Herumstapfen im Zimmer, Klopflaute, Kratzen an Möbeln. Zweimal wurde eine Gitarre, die 1,20 m vom Stuhl des Mediums entfernt war, 10 Minuten lang gezupft und zwar rhythmisch und angenehm melodisch. Neumann selbst kontrollierte auf der rechten Seite, die Gitarre lag rechts hinten von ihm und er betont, daß er den Kontakt mit Hand, Arm, Bein und Fuß nicht verloren habe.

3. Telekinesen wurden mehrfach beobachtet. Ein Tisch, der 1,50 m hinter dem Stuhl des Mediums stand, näherte sich dem Sitzungstisch zwischen dem Medium und Neumann, hob sich dann in die Höhe und stand schließlich, die Platte nach unten, auf dem Sitzungstisch. Neumann gibt an, den Kontakt mit dem Medium nicht verloren zu haben. In einer Sitzung mit Rotlicht bewegte sich ein Papierkorb, der 1,25 m hinter dem Medium stand.

In einer Sitzung mit Rotlicht hatte man auf den Flügel hinter dem Medium Papier und einen Bleistift gelegt, damit man direkte Schrift erziele. Nach der Sitzung fand man keine Schrift, jedoch etwa acht kleine Häufchen eines äußerst feinen, schwarzen, glänzenden Staubes, der sich als Graphitpulver herausstellte. Neumann betont, daß es ihm unmöglich gewesen sei, mit einem Messer einen derartig feinen Staub zu erzeugen.

Ausführlich schildert Neumann schließlich einen Überrumpelungsversuch. Ein taschenspielerisch geübter Herr setzte sich außerhalb des Kreises; als sich eine Gitarre, die sich hinter dem Medium auf einem Stuhl befand, vom Stuhl herunter fiel und sich auf der Erde herumbewegte, schlich sich der Herr heran und knipste eine mit rotem Papier umhüllte, aber ziemlich helle Taschenlampe an; er beleuchtete damit die Gitarre, konnte jedoch nichts Verdächtiges finden. Guzik bekam kurz nach Aufleuchten des Lichtes einen kollapsartigen Zustand, sein Oberkörper fiel auf Neumanns linken Arm und er preßte dessen linke Hand heftig, die Beine hielt er ruhig.

5. G. Geley, Einführung in das praktische Studium der Mediumität. Ein Kapitel aus seinem Buche „L'Ectoplasmie et la Clairvoyance".

Nr. 2. März-April.

1. Schrenck-Notzing, Der Betrug des Mediums Ladislas Laszlo. Übersetzung aus dem Deutschen. Ausführlicher Bericht über Schrencks anscheinend gute Sitzungen in Budapest, in denen trotz aller möglichen Kontrollen „Materialisationen" erschienen, bei denen man früher auch Selbstbeweglichkeit beobachtet haben wollte. Daß er selbst nicht bei den Sitzungen, denen er beiwohnte, eingriff, um den Betrug zu entlarven, begründet Schrenck damit, daß er als Gast anwesend war und nicht als Versuchsleiter, jedoch hatte er seine Bedenken gegen die Echtheit bald nach seiner Rückkehr brieflich dem Versuchsleiter ausgesprochen, ohne allerdings anderseits damals schon von dem Betrug überzeugt zu sein.

Eine direkte Entlarvung erfolgte überhaupt nicht, der Betrug kam dadurch heraus, daß sich Laszlo einem Manne gegenüber, der sein Helfershelfer auf einer Reise sein sollte, offenbarte.

2. Richet, „Fast" automatische Schrift. Kurzer Bericht über eine Dame. die eines Tages einen Vortrag über die medianimen Verse Victor Hugos gehört und in der Nacht nach diesem Vortrage das Gefühl hatte, als ob jemand ihr Verse vorspräche, die sie jedoch vergaß. Den nächsten Tag schrieb sie dann bei vollem Bewußtsein und vollem Willen die Verse nieder, die recht gut sind und wohl als für Victor Hugo kennzeichnend gelten können. Während sie sonst nur mit Anstrengung dichtete, schrieb sie diese Verse in voller Passivität und leicht nieder.

3. G. Geley, Die Versuche des „Institut métapsychique international" mit dem Medium Guzik (Fortsetzung und Schluß aus der Arbeit Geleys in Nr. 6. Rev. mét., 1923. S. 133). Die Kontrolle war die „übliche", d. h. nach dem früheren Bericht mußte sich das Medium in Gegenwart von zwei Zeugen ausziehen und dann einen taschenlosen Pyjama anziehen. Weiterhin hakten die Nachbarn den kleinen Finger der entsprechenden Hand in den kleinen Finger von Guziks Händen ein, außerdem waren seine Handgelenke mit denen seiner Nachbarn durch ein plombiertes Band um das Handgelenk verbunden. Die Nachbarn hielten engen Kontakt mit seinen Armen und Beinen. Die Beleuchtung war stark herabgesetzt. Die andern Sitzer waren untereinander durch kurze Ketten mit Vorhängeschloß von Handgelenk zu Handgelenk verbunden. Die Türen des Saales des Instituts waren verschlossen und versiegelt, dgl. die Fenster. Das Zimmer bot keinem Helfershelfer einen Unterschlupf. Der Boden wurde mehrfach mit Sägemehl bestreut, es wurden dann nachher keine Spuren menschlicher Tritte gesehen. „Unter diesen Umständen war die materielle Kontrolle trotz der Dunkelheit vollständig und die Kontrolle von Guzik, die von einer außerordentlichen Einfachheit war, war vollständig befriedigend."

Als Probe gebe ich einen Bericht über die Sitzung vom 24. April 1923, 3 Uhr nachmittags. Anwesend Sir Oliver Lodge, Graf A. v. Gramont, Fr. v. C. Herr Ollivier, Graf Bourg de Bozas, Dr. Geley. Kontrolle im ersten Teil rechts: Fr. v. C., links: O. Lodge. Mehrfache und starke Berührungen der Fr. v. C. Geräusch von Schritten, ein schwerer Tisch, 1 Meter hinter dem Medium, wird mehrmals bewegt.

Die Gestalt eines Hundes etwa von der Größe eines Foxterriers geht zwischen den Beinen von Fr. v. C. und ihrem Nachbarn dem Grafen Gramont durch. Beide fühlen die Berührung. Der „Hund" springt auf die Kniee der Fr. v. C., die das Fell fühlt, dann auf die Schultern; die üblichen Liebkosungen eines Hundes. Graf Bourg geht

fort. Kontrolle im zweiten Teil: links Frau v. C., rechts Oliver Lodge. Sofort starke Erscheinungen, Schritte, Verstellen von Möbeln. Papier und Bleistift, die 1,20 m hinter dem Medium auf einem Tisch lagen, werden zu Boden geworfen. Beide Kontrolleure fühlen zahlreiche Berührungen. Zwei Glieder wie Hände ohne Finger stützen sich auf Lodges Schultern. Sein Hut wird mehrmals auf dem Kopf verschoben. Man hört unbestimmtes Flüstern, dann spricht eine Stimme ganz nahe an Oliver Lodges Ohr. Alle hören die Worte „Votre nom". Das Medium hustet und erwacht. Es hält die Hand von Fr. v. C. ganz nach hinten und oben. Sie fühlt ein Wesen von der Größe eines stehenden Menschen. Ihre Hand berührt einen behaarten Schädel. Dasselbe dann mit Oliver Lodge. Nach dem Lichtmachen sieht man unzusammenhängende Zeichen auf dem auf die Erde geworfenen Papier.

Ähnlich waren die Phänomene in den anderen Sitzungen, der Hund erschien öfter und es wird auch berichtet, daß ein Geruch auftrat wie von einem feuchten Hundefell, das verschwand, wenn der Hund nicht mehr bemerkbar war. Irgendwelche Verdachtsmomente werden nicht mitgeteilt.

4. E. Bozzano, Über die Kryptästhesie und die Arten, durch die sie sich manifestiert. Eine Polemik gegen Richets Auffassung, gegen den er den Standpunkt vertritt, daß die Kryptästhesie vielfach nicht auf physikalischen Schwingungen beruht, die das Medium treffen, es handle sich meist um einen aktiven Prozeß beim Medium. Viele Fälle des Hellsehens seien nur zu erklären, wenn man einen aktiven dynamischen Prozeß von Seiten des Mediums annehme.

5) G. Geley. Über die Histolyse der Insekten. Antwort auf einen Aufsatz von Prof. Zimmer, der Geleys Auffassung der Histolyse bestritten hatte. Während Geley früher irrtümlich behauptet hatte, daß die Larve sich in einen amorphen Brei verwandele, aus dem sich dann das fertige Insekt materialisiere, muß er jetzt zugeben, daß der Aufbau aus Zellen vor sich geht. Er verschiebt aber die Streitfrage, indem er jetzt den Hauptwert darauf legt, daß die Larve im Gegensatz zur normalen Ernährung sich von den Stoffen des eigenen Körpers nährt.

Nr. 3. Mai-Juni.

1. G. Geley, Der Fall des Mediums Erto. Geley hatte schon früher über diesen Neapolitaner berichtet. Obwohl er damals bei der Vielgestaltigkeit der Phänomene Betrug für unwahrscheinlich hielt, so war er doch nur unter Vorbehalt für die Echtheit der Phänomene eingetreten. In diesem Aufsatz teilt er nun mit, daß Erto bei Betrug ertappt worden sei. Das Hauptphänomen bei Erto waren Blitze und blitzähnliche Lichterscheinungen, während im Raum sonst völlige Dunkelheit herrschte.

Erto wurde nach Entkleidung von Ärzten genau untersucht, mehrfach auch das Rektum, dann zog er ein für ihn nach Maß angefertigtes Trikot an, das an den Öffnungen (Handgelenke und Rücken) plombiert wurde, über den Kopf bekam er einen Tüllschleier, der an das Trikot angenäht wurde. Über das Trikot zog er noch einen Pyjama. An den Händen trug er sehr dicke Boxhandschuhe, um ihm die Verwendung der Hände zu erschweren. Das Sitzungszimmer konnte er sonst nie betreten, man führte ihn direkt vor der Sitzung in das Zimmer, ließ ihn auf einem Weidensessel Platz nehmen und setzte sich um ihn in völliger Dunkelheit in einem Abstand von etwa 3 m.

Irgendwelche Beleuchtung ertrug Erto nicht, weder durch Rotlicht noch Leuchtstreifen, er reagierte dann mit negativen Sitzungen. Auch das Fesseln der Hände gestattete er nicht, so daß Geley trotz der anscheinenden Strenge die Bedingungen nicht für zufriedenstellend hielt.

Die bei ihm auftretenden Erscheinungen waren hauptsächlich Lichterscheinungen, in Form von Lichtblitzen, vielfachen Lichtpunkten u. dgl.

Geley stellt das für die Echtheit und gegen sie sprechende nebeneinander. Für die Echtheit spricht die genaue Untersuchung des Mediums vor der Sitzung sowie die Vielgestaltigkeit der Phänomene, die verschiedene Instrumente zu fordern scheinen würden. Gewisse Phänomene konnten künstlich nicht nachgeahmt werden. Außerdem waren zwei Röntgenuntersuchungen des Mediums negativ.

Nach einer Sitzung fand man nun, nachdem sich Erto an einem Waschtisch gewaschen hatte, im Siphon ein kleines Cereisen. Schon vorher hatte man festgestellt, daß man damit fast alle seine Produktionen nachmachen konnte. In andern Sitzungen wurde dann bei Erto auch Cereisen gefunden.

2. E. Bozzano, Hypothesen, die man nicht begreifen kann und Hypothesen, die man nicht denken kann. Polemik gegen die vierte Dimension und das gegenwärtige Ewige (éternel présent).

3. R. Sudre, Die Hypothese der Reinkarnation. Sudre betont, daß weder die von den Anhängern der Reinkarnation angeführten Fälle von Wunderkindern noch die angebliche Erinnerung an frühere Leben beweisend sind. Wenn die Erinnerung an ein früheres Leben wirklich in das neue hinubergenommen würde, dann sollte man erwarten, daß es nicht nur Wunderkinder auf dem Gebiete der Musik und Mathematik — wo besondere Verhältnisse vorliegen — gäbe, sondern auch auf dem Gebiete der Chemie und anderen Wissenschaften. Auch die Angaben von Rochas in seinem Buche „Die aufeinanderfolgenden Leben" beweisen nichts, da die Angaben der Hypnotisierten über ein früheres Leben auf Phantasie beruhen können und keinen Identitätsbeweis geben. Desgleichen sagen die Reinkarnationen der Helene Smith nichts, da sich einenteils beweisen und zum andern Teil sehr wahrscheinlich machen ließ, daß es sich bei Helene Smith um subliminale Erinnerungen handelte. Schließlich seien auch die angeblichen moralischen Beweise hinfällig. Was könne eine Reinkarnation für einen Wert haben, wenn man an sein früheres Leben gar keine Erinnerung habe und infolgedessen gar nicht wissen könne, für welche Sünden man büßt?

Nr. 4. Juli-August.

1. Charles Richet, Gustave Geley, Nekrolog.

2. G. Geley, Der Fall des Mediums Erto. Mit 18 Bildern. Abgesehen von den früher beschriebenen Erscheinungen bietet Erto noch andere. In den Sitzungen mit Erto wurden vielfach Lichteindrücke auf photographischen Platten erhalten, die z. T. in versiegelten Kassetten und Schachteln in die Nähe von Erto gelegt wurden, z. T. sich auch in photographischen Apparaten befanden. Geley selbst hatte die Platten gekauft und selbst allein vorsichtig eingelegt, die Schachteln oder Kassetten mit seinem Siegel versiegelt und sie bis zur Sitzung in einem Geldschrank aufbewahrt. Trotzdem traten, wenn Erto sie in der Dunkelheit kurze Zeit in der Hand hielt, bei der Entwicklung z. T. dunkle, z. T. helle Flecke auf. Die Flecke waren z. T. wolkenartig, teils scharf umrissen, kreisförmig oder strichförmig. Weiter traten Fingerabdrücke auf, die nach den Hautlinien als solche des Mediums erwiesen wurden. Diese Fingerabdrucke waren z. T. positiv, z. T. auch negativ. Dabei hatte das Medium die versiegelten Schachteln nur kurze Zeit während der Dunkelsitzung zur Verfügung, ohne daß sie ihm für längere Zeit in einem andern Zimmer als dem Sitzungsraum zugänglich gewesen wären, um Manipulationen damit vorzunehmen. Auch andere Herren wie z. B. Sudre brachten sorgfältig versiegelte Schachteln mit, auch hier traten dieselben Flecke auf, während andere Platten aus derselben Schachtel, die nicht in den Händen Ertos gewesen waren, keine derartigen Spuren aufwiesen. Andere Platten zeigten Veränderungen, als ob sie der Hitze ausgesetzt gewesen wären. Die Gelatine war beulig, hatte Sprünge, ja sie war sogar geschmolzen.

Ähnliches fand sich auf Platten, die sich im photographischen Apparat befunden hatten, obwohl die Kassette und das das Objektiv tragende Brett verklebt waren.

Natürlich erhob man als erstes die Frage des Betrugs und Geley ist ihr auch ausführlich nachgegangen. Wie er betont, sei es natürlich für Erto leicht gewesen, unter den gegebenen Bedingungen die Siegel usw. zu entfernen, aber es wäre, wie er sagt, unmöglich gewesen, unter diesen Bedingungen sie unbemerkt wieder anzubringen, da er, wenn er auch die Platten in der Dunkelheit in der Hand hatte, doch im übrigen überwacht wurde und nicht die Möglichkeit hatte, die Kassetten auch wieder zu versiegeln. Zudem hatte er nicht die Siegel der verschiedenen Experimentatoren zur Verfügung. Auch das Vertauschen der Platten oder Kassetten sei unmöglich gewesen, dgl. würde die Anwendung radioaktiver Substanzen die Erscheinungen nicht erklären, da-

durch würden höchstens die Flecken auf den Platten, aber nicht die Fingerabdrücke erklärt werden.

Geley betont zum Schluß, daß man natürlich, da bei Erto Betrug erwiesen sei, in erster Linie an Betrug denken müsse. Er habe das Problem mit Taschenspielern, Physikern und Chemikern überlegt, sei aber zu einem abschließenden Ergebnis nicht gekommen. Abgesehen von dem moralischen Argument könne nichts Stichhaltiges gegen die Echtheit angeführt werden. Man werde also die Echtheit des Phänomens ernsthaft in Betracht ziehen müssen. Einerseits müsse man dann Erto für ein bewundernswertes Medium und anderseits für einen Betrüger halten. Es sei das wissenschaftlich nicht absurd.

3. Bahuda Syam Sundarlal. Fälle von anscheinender Erinnerung an frühere Leben. Bericht über mehrere Fälle, in denen indische Kinder Tatsachen aus ihrem früheren Leben angaben, die bestätigt werden konnten und die sie nicht wissen konnten, ja von denen auch ihre Umgebung keine Kenntnis gehabt habe.

4. Die Arbeiten der Gesellschaft für psychische Forschung in Reykiavik. Ein vorläufiger Bericht von E. H. Kvaran in einer dänischen Zeitung über Sitzungen mit dem bekannten Medium Einer Nielssen. Das Medium mußte sich in den Sitzungen des Kontrollausschusses völlig entkleiden und zog dann einige seiner vorher genau untersuchten Kleidungsstücke wieder an. Dann setzte es sich ohne Handkontrolle in das Kabinett und die Sitzung ging bei Rotlicht vor sich. Mitglieder des Ausschusses waren ein Jurist, ein Theologieprofessor, zwei Ärzte und ein Schriftsteller. Man erlebte die Bildung teleplasmatischer Massen im Schoß des Mediums sowie die Bildung ganzer Gestalten, die sich in der Vorhangspalte zeigten. Irgendwelche durchschlagenden Gründe, daß es nicht das Medium war, werden nicht angegeben. Sonst erlebte man noch Telekinesen und Levitationen, die Beschreibung ist aber zu summarisch, um über die Versuchsbedingungen ins klare kommen zu können.

Nr. 5. September-Oktober.

1. R. Sudre, Die Philosophie von Geley.

2. Stanley de Brath, Ein übernormales Porträt von Dr. Geley. Bald nach dem Tode Geleys erschien in einer Sitzung mit dem bekannten Medium für „Transzendentalphotographie" Hope auf einer Platte ein Kopf, den der Autor als den von Geley deutet, die Reproduktion ist zu undeutlich, um sich ein Urteil zu bilden.

3. R. Warcollier, Aktive und passive Telepathie. Theoretische Erörterungen über die Telepathie auf Grund einer physikalischen Wellentheorie.

4. E. Bozzano, Die zeitliche Vorschau und der Fatalismus. Unter Bezugnahme auf metapsychisches Material wird das Thema eindringend erörtert. Bozzano kommt zu dem Schluß, daß nicht der absolut freie Wille noch der Fatalismus, sondern eine bedingte Freiheit den Tatsachen am besten gerecht werde.

5. P. v. Smurlo, Wechselseitige Tätigkeit zweier Medien. Schlägt vor, bei den Sitzungen zwei Medien zu verwenden, er meint, daß man auf diese Weise unter Umständen Ergebnisse erziele, die auf andere Weise nicht zu erreichen sind.

Nr. 6. November-Dezember.

1. G. Geley, Neue Versuche mit dem Medium Kluski.

Sitzung vom 20. Juni 1924 in dem Arbeitszimmer von Kluski.

Genaue Kontrollmaßnahmen wie Durchsuchung der Wohnung, der Kleidung des Mediums, Umkleidung usw. werden nicht angegeben. Geley kontrolliert auf der rechten Seite, sein kleiner Finger der linken Hand ist in den kleinen Finger der rechten Hand des Mediums eingehakt. Hände und Unterarme liegen gegeneinander. Sein linkes Bein ist in enger Berührung mit dem rechten Bein des Mediums. Die Tür ist mittels Schlüssel verschlossen. Alle Anwesenden bilden Kette. Dunkelheit. Bald nachdem das Medium eingeschlafen ist, hört Geley zuerst ein Rauschen hinter dem Medium, sofort darauf hat Geley den Eindruck, als ob jemand neben ihm stände. Dann spürt er eine Berührung durch eine Hand zuerst an der Seite, dann im Nacken. Kleine Lichter bilden sich um

das Medium, man nimmt einen Ozongeruch wahr. Neue Berührungen, eine sehr kleine Hand streichelt Geley im Gesicht und kneift ihn in die Ohren. Er fühlt zu gleicher Zeit zwei kleine Hände an den Ohren, dann auf dem Kopf und auf den Schultern. Die beiden links von dem Medium Sitzenden fühlen auch kleine Hände gleichzeitig mit Geley.

Dann sieht man ein Licht oberhalb des Eimers mit Paraffin schweben, man hört mehrfach das Plätschern im Paraffin. Kinderfinger berühren Geley an der linken Hand. Einen Augenblick später wird — in noch warmen Zustand — ein Paraffinhandschuh gegen seine Rechte gelegt. (Dieser und die andern Abgüße sind bei dem Absturz von Geley zerstört worden.) Dann wird ein zweiter Handschuh geliefert. Eine kleine Hand ergreift die Geleys und schüttelt sie freundschaftlich. Die Materialisation war vollständig, es war die Hand eines Kindes, warm und lebend. Dann fühlt er die Berührung durch eine sehr große Hand, auch sie ergreift seine Hand und schüttelt sie, derselbe Eindruck des Lebens.

Ein Leuchtschirm, der auf dem Tisch entfernt vom Medium lag, wird ergriffen und sehr hoch gehalten. Sodann sieht man von dem Leuchtschirm beleuchtet einen Oberkörper nebst Kopf und Armen. Die eine Hand hält den Schirm. Der Kopf ist von einem Soldatenkäppi bedeckt. Junges Gesicht, kleiner Schnurrbart, es gleicht dem Bruder von Ossowiecki, das Gesicht ist sehr lebendig. Er grüßt auf militärische Weise. Dasselbe tut er vor jedem Anwesenden. Dann legt er den Schirm vorsichtig hin und verschwindet. Dann ein Mann von 40—50 Jahren, er hat eine Glatze. Als Dritter kommt ein junger brauner Mensch mit einer Mütze auf dem Kopf. Der Paraffineimer wird von unsichtbaren Händen über die Köpfe der Sitzer gehoben und auf die Erde gestellt. Dann nochmals Lichter und Berührung von zwei groben Händen an den Schultern. Eine Dame fühlt eine große, sehr kalte Hand.

Sitzung vom 30. Juni bei Kluski.

Abgesehen vom Medium 6 Anwesende. Geley hat, wie er ausdrücklich betont, keinen Einfluß auf die Versuchsanordnung, da die Sitzung für ein Ehepaar veranstaltet wurde, die einige Jahre vorher einen Sohn, der Soldat war, verloren hatten. Die Versuchsanordnung war ungefähr dieselbe. Geleys Stuhl stand gegen die Tür, so daß sie nicht geöffnet werden konnte. ohne daß er es gemerkt hätte. Die Erscheinungen sind im wesentlichen von gleicher Art wie die der letzten Sitzung. Es kommt u. a. eine Materialisation, die die Eltern des verstorbenen Soldaten als ihren Sohn bezeichnen.

2. Lodge, William Crookes und die Metapsychik. Ein Abdruck aus den Proceedings for Psychical Research, Bd. 34. Plaudereien, die z. T. auf persönlichen Mitteilungen beruhen. Lodge verteidigt Crookes und tritt für seine Untersuchungen und auch für die Materialisationserscheinungen bei Florence Cook ein.

3. René Sudre, Metapsychik und Taschenspielerei. Besprechung eines 1891 erschienenen Buches „Enthüllungen eines spiritistischen Mediums“, das Harry Price und Eric Dingwall auf englisch neu herausgegeben haben.

4. Delanne, Die Hypothese der Reinkarnation. Erwiderung auf Sudres Artikel.

Er bestreitet die Stringenz von Sudres Beweisen und meint, daß man die Leistungen von Wunderkindern wie die des Lübecker Knaben Heineken nur verstehen könne, wenn man eine Reinkarnation annimmt. Die Fälle, in denen Menschen aus ihrem früheren Leben Angaben machten, die bestätigt werden konnten, seien durch Hellsehen nicht erklärbar, da dieses immer eine Beziehung zwischen dem Seher und dem gesehenen Objekt voraussetzt. Wenn eine Mutter, wie es mehrfach vorgekommen sei, mitteile, daß durch sie sich eine verstorbene Tochter reinkarniere, so könne man das nicht durch Hellsehen, Autosuggestion und Ideoplastik erklären. Die moralischen Folgen seien auch durchaus nicht beklagenswert, wie Sudre meine, die aufeinanderfolgenden Leben seien vielmehr durch eine immanente Gerechtigkeit geregelt, durch die Inkarnation komme gerade in moralischer Beziehung erst Sinn in das menschliche Leben.

Dr. Rudolf Tischner.

Proceedings of the Society for Psychical Research. London (W. C. 1, 31 Tavistock Square). 1924.

Vol. XXXIV, part 90, Mai 1924: For and against Survival. The Difficulty of Survival from the Scientific Point of View. By Prof. Charles Richet.

The Possibility of Survival from the Scientific Point of View. By Sir Oliver Lodge.

Vol. XXXIV, part 91, July 1924: I. Presidential Address. By J. G. Piddington. II. Elucidation of Two Points in the "One-Horse Dawn Scripts" (W. H. Salter und J. G. Piddington). III. The Mechanism of the so-called Mediumistic Trance. By Dr. Sydney Alrutz. IV. A Method of Scoring Coincidences in Tests with Playing Cards. By R. A. Fisher, M. A. — Supplement: Reviews.

Vol. XXXIV, part 92, Dec. 1924: I. In Memoriam Gustave Geley, 1868—1924. By Sir Oliver Lodge. F. R. S. II. Report on Further Experiments in Thought-Transference carried out by Prof. Gilbert Murray, LL. D., Litt. D. By Mrs. Henry Sidgwick. III. Some Reminiscences of Fifty Years' Psychical Research. By Sir William Barrett, F. R. S. IV. Some Further Consideration of the Modus Operandi in Mediumistic Trance. By Una Lady Troubridge. Supplement: Reviews.

Vol. XXXV, part 93, June 1924: Experiences in Spiritualism with D. D. Home By the Earl of Dunraven, eingeleitet von Sir Oliver Lodge.

Die S. P. R. wurde von einer Anzahl englischer Forscher — u. a. Sir W. F. Barrett, Prof. der Physik in Dublin, Prof. Henry Sidgwick, Prof. Balfour Stewart, Edm. Gurney usw. — im Jahre 1882 begründet zu dem Zweck, die sog. okkulten Erscheinungen zu erforschen. Man muß zugestehen, daß die Gesellschaft in den nunmehr 43 Jahren ihres Bestehens vielfach gute Arbeit geleistet hat und daß sie Wissenschaftler von Ruf zu ihren Mitgliedern zählt. Wir haben ihr in Deutschland nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Unter den kritisch eingestellten aktiv tätigen Mitgliedern nennen wir in erster Linie Dr. R. Hodgson, F. W. H. Myers, Frank Podmore und Mrs. Sidgwick, von denen die ersten drei bereits gestorben sind. Während diese im Lauf ihrer jahrzehntelangen Erfahrungen zur Anerkennung der psychischen Phänomene wie Telepathie und Hellsehen gelangt sind, haben sie sich von der Echtheit der sog. physikalisch-mediumistischen Erscheinungen dennoch niemals überzeugen können. Stets handelte es sich um mehr oder weniger durchsichtigen Betrug. Wir verdanken namentlich Podmore zwei wertvolle größere Werke: Modern Spiritualism. 2 Bände, 1902; und: The newer Spiritualism, 1910. — Neuerdings scheint der „rechte Flügel" in der S. P. R. die Oberhand zu gewinnen. Der Research Officer E. J. Dingwall ist positiv eingestellt und Oliver Lodge bekennt sich sogar zum Spiritismus. Wir werden hier fortlaufend über die Tätigkeit der S. P. R. berichten.

Unter den Veröffentlichungen des vorliegenden Jahrganges verdienen die von Prof. Gilbert Murray (Oxford) durchgeführten Versuche der Gedankenübertragung eine eingehendere Würdigung. Die erste Reihe dieser bemerkenswerten Experimente war von Mrs. Verrall 1915 (Bd. XXIX der „Proc.", S. 46 ff.) veröffentlicht worden: es waren 504 Einzelversuche. Mrs. Henry Sidgwick hat nun die zweite Serie, die zwischen April 1916 und April 1924 lag, publiziert und eingehend kommentiert (236 Einzelversuche). Beide Reihen haben zu einem auffallend hohen Prozentsatz positive Erfolge ergeben. Die Versuche weichen in der Art der gestellten Aufgaben von der üblichen Art — Übertragung von Vorstellungen, geometrischen Figuren, einfachen Zeichnungen usw. — ab: als Motive wurden meist irgendwelche Vorgänge oder Ereignisse aus dem Leben, aus einem Roman oder Verse aus Dichtungen usw. gewählt. Prof. Murray diente dabei selbst als Versuchsperson, als „Perzipient", eine seiner Töchter meist als „Agent". Die dabei angewendete einfache Methode war im allgemeinen die folgende: Murray verläßt den Sitzungsraum und begibt sich außer Hörweite in ein anderes Zimmer. Die als Agent wirkende Person gibt nun kurz das Thema an. Dieses wird von einem Protokollführer notiert, der dann im Verlauf der Sitzung das gleiche Blatt Papier zur weiteren Protokollierung der Angaben der Versuchsperson benutzt. Murray wird nun hereingerufen. Gewöhnlich ergreift er die Hand seiner Tochter und vermag sodann, wenn er disponiert ist und keinerlei Störung eintritt, sogleich mit allen Einzelheiten

anzugeben, was der Agent gedacht hat. Die 236 Einzelversuche verteilen sich auf 26 Sitzungen: ihre Zahl während einer Sitzung variierte zwischen 3 und 26. Sie verliefen also relativ schnell.

Mrs. Sidgwick, bekanntlich eines der auf diesem Gebiete erfahrensten Mitglieder der S.P.R., hat mit gewissen Vorbehalten eine prozentuale Berechnung der Erfolgsziffer angestellt und gibt selbst zu, daß man über die Bewertung der einzelnen Versuche verschiedener Meinung sein kann. Sie kommt bei Anlegung eines strengen Maßstabes zu folgenden Zahlen: 36 % Erfolge (85 Versuche), 23,3 % Teilerfolge (55) und 40,7 % Mißerfolge. Die entsprechenden Ergebnisse der ersten Reihe waren nach Mrs. Verralls Berechnung: 33,1 % Erfolge, 27,9 % Teilerfolge, 39 % Mißerfolge. Hinsichtlich der Fehlergebnisse ist aber zu bemerken, daß hier Prof. Murray oft nicht etwa Falsches angab, sondern aussagte, er könne es nicht erkennen. Er gibt selbst an, sich bei den Versuchen in einem Zustande leichter Hyperästhesie zu befinden, die ihn auch auf jede Störung, namentlich Geräusche, sowie auf jede Änderung der gewohnten Versuchsanordnung, auf die Anwesenheit neuer Sitzungsteilnehmer usw. unverhältnismäßig stark reagieren läßt. Man kann die Mißerfolge also als die Folge von Dispositionshemmungen auffassen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, muß man das Ergebnis als außerordentlich günstig bezeichnen. Es fragt sich nur, ob man bei der angewendeten Versuchsmethode genötigt ist, als Erklärung nur mehr echte parasensorische Gedankenübertragung gelten zu lassen. Sind alle Fehlerquellen vermieden worden? Im Hinblick auf die von Murray angegebene leichte Hyperästhesie während der Versuche erwägt Mrs. Sidgwick (S. 230/31) mit Recht die Möglichkeit einer abnormen Steigerung des Gehörsinnes als Fehlerquelle. Obwohl es gelegentlich nachgeprüft worden war, daß sich die Versuchsperson in dem Zimmer, in welches sie sich jeweils vor Beginn eines Versuchs begab, tatsächlich normalerweise außer Hörweite befand, vermag Mrs. Sidgwick einige Fälle nachzuweisen (z. B. Versuch 24 und 25), bei welchen Murray einen Namen oder ein Wort vernommen hatte. Das konnte dann leicht zum Erraten des Motivs führen, welches der Aufgabe zugrunde lag. In wie viel Fällen mag Murray unbewußt derartige Wahrnehmungen gemacht haben? Es wäre doch leicht gewesen, diese Fehlerquelle auszuschalten. Auch erscheint der alte vielumstrittene Lehmannsche Einwand des „unbewußten Flüsterns“ seitens der als Agent wirkenden Person oder eines anderen Anwesenden nicht hinreichend berücksichtigt. Auch hinsichtlich der gewählten Motive bleibt für den Fernstehenden noch manche Frage offen. Sehr oft handelt es sich um Szenen aus dem Leben der Familie Murray oder aus Romanen. Im Murrayschen Familienkreise wird offenbar viel Lektüre getrieben, wohl auch viel darüber gesprochen. Es fragt sich also, inwieweit die gestellten Aufgaben für Mitglieder der Familie nahelagen ob etwa gerade eines der gewählten Bücher kurz zuvor Gegenstand der Unterhaltung gewesen war, usw. Das würde naturgemäß manchen geradezu verblüffenden Erfolgen viel von ihrem Wert nehmen.

Um die Art der Versuche anschaulich zu machen, mag hier ein solcher wiedergegeben werden (Vers. 7), den Mrs. Sidgwick nur als einen Teilerfolg gelten läßt:

Miß Agnes Murray (Agent): „Terence (ein Neffe von Prof. Murray) und Napoleon stehen auf einem Hügel oberhalb der Marne und beobachten das Artilleriegefecht im Grunde.“

Prof. Murray: „Dies ist eine Handlung — ich kann die Personen nicht klar erkennen, ich glaube auf einem Hügel auf Artillerie herabschauend. Es ist nicht Saumarez. Es mögen Oxfordleute sein. Ich vernehme das Bersten von Granaten. Ich möchte annehmen, daß es Terence und noch jemand ist — ich glaube nicht, daß ich die andere Person kenne. Nein, ich glaube nicht, daß ich sie kenne. Nein, ich kann sie nicht erkennen.“

Bis auf das Nichterkennen Napoleons, das aber auch auf eine nicht hinreichend scharfe und anschauliche Vorstellung des Agenten zuruckgeführt werden kann, ist die Aufgabe richtig gelöst. (Proc. Vol. XXXIV, Part 92, S. 201—274.)

Vol. XXXV, Part 93, June 1924: Experiences in Spiritualism with D.D. Home. By the Earl of Dunraven. Dieser Band ist ein von Oliver Lodge eingeleiteter, vom Earl of Dunraven (Sohn) herausgegebener Neudruck des Privatdrucks von 1870, in welchem seinerzeit der Earl of Dunraven (Vater) seine Aufzeichnungen über 78 Sitzungen aus den Jahren 1867—69 mit Daniel Dunglas Home veröffentlicht hatte [1]). Die Veröffentlichung kann nicht mehr als historisches Interesse beanspruchen. Sogar General Peter („Psych. Studien", Mai 1925, S. 270) sagt zu diesen Sitzungen, daß die Mehrzahl im Fahrwasser des reinen Offenbarungsspiritismus sich bewege und den Skeptiker schwerlich überzeugen werde. Hinsichtlich der Phänomene, die Home produzierte, sei auf das entsprechende Kapitel in dem Werk „Der physikalische Mediumismus" von Gulat-Wellenburg, Klinckowstroem und Rosenbusch verwiesen (Berlin, Ullstein, 1925).

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Journal of the Society for Psychical Research. London. Vol. XXI, 1924. 8⁰. Nr. 401—410.

Neben den „Proceedings" gibt die S.P.R. ein nur für die Mitglieder bestimmtes „Journal" heraus, das jetzt auch bereits im 22. Jahrgang steht. Während in den „Proceedings" größere Arbeiten zum Abdruck gelangen, finden im „Journal" neben geschäftlichen Mitteilungen kleinere Artikel, Buchbesprechungen usw. Aufnahme. Meist handelt es sich bei diesen Artikeln um irgend welche Fälle von Hellsehen, Telepathie usw., die der S.P.R. mitgeteilt und von dieser dann nach Möglichkeit geklärt werden. Das so gewonnene Material, naturgemäß sehr verschiedenwertig, ist immerhin geeignet, schon durch seine Masse einen gewissermaßen kumulativen Beweis für das Bestehen solcher Erscheinungen zu erbringen. Aus dem Inhalt des Jahrganges 1924 heben wir einen Artikel von Ch. Richet (Juniheft) über Metapsychik und Fortleben nach dem Tode heraus, in welchem Richet an seine Auseinandersetzung mit Sir Oliver Lodge (Spiritist) über diese Frage anknüpft (Proceed., Vol. XXXIV, pag. 113 ff.). Richet steht bekanntlich auf dem Standpunkt, daß die von ihm in vollem Umfange anerkannten mediumistischen Phänomene für die Annahme des Fortlebens nichts beweisen.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Coué-Literatur.

Der Couéismus gehört nicht zum Okkultismus, wohl aber zu den „Grenzfragen des Seelenlebens", denn indem er bestrebt ist, die „Einbildung", d. h. die unterbewußte Autosuggestion, zu einer vom bewußten Willen ganz unabhängigen Macht zu entwickeln und für medizinische und pädagogische Zwecke brauchbar zu machen, bedient er sich der keimhaften Ansätze zur Bewußtseinsspaltung und Verselbständigung des Unterbewußtseins, die bei sehr vielen, wenn nicht bei allen Menschen vorhanden sind. Außerdem gibt es, wie wir sehen werden, interessante verknüpfende Gedankenfäden zwischen Okkultismus und Couéismus. Aus beiden Gründen gehört letzterer in das Betrachtungsgebiet unserer Zeitschrift.

Überblickt man die immer üppiger emporwachsende Literatur, die sich an Coué und Baudouin anschließt, so erkennt man sofort, daß ihre Bewegung nicht, wie ihre Gegner wollten, als Kurpfuscherei, auch nicht als flüchtige Modeströmung angesehen werden kann. In steigendem Maße beschäftigen sich Fachmänner von Ruf mit dieser Lehre, und selbst in dem vielfachen Hersagen des Zauberspruches „Es geht mir von Tag zu Tag besser und besser in jeglicher Hinsicht", das man zuerst dem

[1]) Referent besitzt ein Exemplar dieses sehr seltenen Privatdrucks, das nach dem handschriftlichen Besitzvermerk aus der Bibliothek des Viscount Adare, eines Teilnehmers an diesen Sitzungen, stammt. Die Einleitung Adares ist im Neudruck weggelassen worden. Der Titel des Privatdrucks lautet: Experiences in Spiritualism with Mr. D. D. Home. By Viscount Adare, with introductory remarks by the Earl of Dunraven. o. O. (London) u. J. (1870). 8⁰. XXXII und 179 S.

Gesundbeten hat gleichstellen wollen, erkennen sie einen vernunftigen Zweck. Man sieht bereits, daß der Couéismus sich durchsetzen wird. Allerdings wird von den diesen Gegenstand behandelnden Ärzten durchweg betont, daß die systematische Autosuggestion nicht etwa den Arzt darf ersetzen wollen. Sie macht sorgfältige Diagnosestellung und körperliche Behandlung organisch bedingter Krankheiten nicht überflüssig, und auch wo es sich um rein funktionelle Störungen handelt, wird für die meisten Patienten der Psychotherapeut als Lehrer der Methode und Führer für den Anfang unentbehrlich sein.

Dr. Fritz Schulhof: „Couéismus, die Kunst der Selbstüberredung als eine neue psychische Behandlungsmethode". Wien und Leipzig, Mor. Perles, 3. Aufl. 1925. Der Verfasser ist Primärarzt an einer großen Anstalt für Nervenleidende. Das für die Selbstunterweisung von Laien berechnete Buch ist klar und gut geschrieben und bietet namentlich eine wertvolle Erweiterung jener Vorübungen, durch die Coué dem Patienten den Glauben an die Allmacht der Autosuggestion und die Gegenwart eines von seinem Willen unabhängigen Unterbewußtseins beibringen will. Coué rät bekanntlich den Gebrauch des Chevreulschen Pendels an, das, als ob es in der Hand der Versuchsperson lebendig würde, in einer bestimmten Richtung schwingt, sobald diese Richtung vorgestellt wird, und zu schwingen aufhört, sobald an Ruhe gedacht wird. Nun rät Schulhof, daran anschließend dem Patienten die Weisung zu geben: „Sehen sie den Ring ganz gleichgültig, teilnahmlos an, denken sie gar nichts dabei!" Auf diesen Befehl hin entsteht, weil der Patient Zeit zur Selbstbeobachtung gewinnt, große Müdigkeit des lange wagrecht gehaltenen Arms. Wird sie aber so überwältigend, daß der Patient glaubt, er müsse den Arm sinken lassen, dann gibt der Arzt den Befehl, aufs neue an eine bestimmte Richtung zu denken, und siehe da, der Ring beginnt wieder zu schwingen, die Müdigkeit wird vergessen, der Arm kann noch lange ohne Erschöpfung wagerecht gehalten werden. Dieses Hin und Her kann man 10 Minuten lang wiederholen. So wird dem Kranken der erstaunliche Einfluß der Vorstellung auf den Körper von einer anderen Seite her, durch die Macht der Ablenkung, demonstriert. — Schwingt der Ring, durch die bloße Vorstellung einer Richtung in Bewegung gesetzt, und sagt man dem Patienten, er solle jetzt mit dem Willen eingreifen und versuchen, das Pendel zur Ruhe zu bringen, so bewegt sich, wie schon Coué und Baudouin festgestellt haben, bei vielen der Ring erst recht und stärker als vorher. Dieses Symptom betrachtet Schulhof als Unterscheidungsmerkmal dafur, welche Patienten für das Coué-Verfahren geeignet sind. (Trifft diese Beobachtung zu, so beweist sie, daß die Methode namentlich auf solche Personen zugeschnitten ist, bei denen das „rebellische Unterbewußtsein", d. h. das antagonistische, dem Oberbewußtsein vielfach zum Tort handelnde Unterbewußtsein sich stark ausgebildet hat. Bei den meisten Nervenkranken, Degenerierten, Desequilibrierten wird diese Bedingung erfüllt sein). — Manchen vorwiegend geistig beschäftigten und interessierten Personen läßt sich die Macht der Autosuggestion besser durch Denkubungen als durch Exerzitien der Körperbeeinflussung veranschaulichen. Für solche Patienten empfiehlt Schulhof: Man solle ihnen ein Schaufenster, ein Gebäude, ein Bild zeigen und sie veranlassen, sich mit leiser Mitbewegung der Lippen einzureden, sie hätten nie etwas Schöneres gesehen, und sich alle einzelnen Schönheiten vorzusprechen, die dem Kunstwerke eigen seien. Ist diese Selbstüberredung einigermaßen gelungen, dann soll die Versuchsperson ein verächtliches Lächeln annehmen und sich nun umgekehrt das Bild nach Kräften zu verleiden suchen, seine Fehler aufstöbern, sich sagen, was man anders gemacht hätte, was da und dort besser dargestellt worden sei usw. (Wer beobachtet hat, wie leicht uns ein blasierter Mäkler die höchste Begeisterung trüben, das bewundertste Kunstwerk, indem er es als Kitsch und Mache hinstellt, trotz unseres Protestes mit unaustilgbaren Flecken besudeln kann, der weiß, wie wirksam diese Übung in ästhetischer Suggestion sein muß.)

Dr. v. Gulat-Wellenburg: „Das Wunder der Autosuggestion". Kempten im Allgäu, Gesellsch. f. Bildungs- und Lebensreform, 1925. Kennt man die große Skepsis, mit der der bekannte Münchener Nervenarzt zu urteilen pflegt, so sieht man nicht ohne Verwunderung, wie weit er ohne Widerspruch den Bahnen Coués folgt. Vor allem bestätigt er zum Teil dessen Angabe, daß suggestive und sonstige seelische Ein-

flüsse auch organische Erkrankungen zu heilen vermögen; die geläufige Ansicht, daß nur nervöse und andere funktionelle Störungen in das Bereich des Psychotherapeuten fallen, sieht er als durch die neueren Erfahrungen überwunden an. Er hat mehrere Fälle fortgeschrittener, unzweifelhaft richtig diagnostizierter Lungentuberkulose gesehen, in denen die übliche Behandlung durch Futtern, Schonen, Luftkur versagte und die Kranken dem Untergange geweiht schienen, bis ein starker seelischer Anstoß, Liebe, Ausbruch des Weltkrieges, suggestive Einwirkung eines Wallfahrtsortes das Bild völlig veränderte und eine Besserung oder sogar in mehreren Fällen eine totale Heilung einleitete, die durch den lokalen Krankheitsbefund bestätigt wurde. Gulat sieht die Abhängigkeit der Abwehrkraft der Phagozyten vom seelischen Zustand des Patienten als Ursache solcher psychisch bedingten Heilungen an. Ferner werden bei manchen Geschwülsten, zumal Myomen, bei Schleimhautpolypen, bei Warzen, bei infektiösem Schnupfen, Suggestivheilungen beobachtet vermutlich dadurch, daß seelischer Einfluß die Blutzufuhr und damit die Ernährung des Gewächses abschneidet oder die Blutanschoppung verhindert, also die Wirkung des Codeïn oder Adrenalin nachahmt. Indessen überschätzt Coué die Reichweite solcher Suggestivheilungen organischer Krankheiten, vor allem hält er sie für zu gesichert. Es handelt sich um Vorgänge, die gelegentlich vorkommen, auf die man aber nicht rechnen kann, um deren Möglichkeit willen man also keinesfalls die übliche körperliche Behandlung durch einen Arzt verabsäumen darf. — Als besonders wichtigen Kunstgriff zur Verstärkung der Suggestionswirkung empfiehlt Gulat das Erzeugen einer autosuggestiven Illusion, d. h. der Suggestionsgedanke soll, wenn möglich, nicht bloße Vorstellung bleiben, sondern Empfindung werden. Jener berühmte Fall, in dem ein in der Autosuggestion trainierter Mann unter einer auf seine Haut gelegten Münze willkürlich Brandblasen entstehen ließ, war nur dadurch möglich, daß er sich mit geschlossenen Augen einredete: „Ach, wie heiß, sehr heiß, wie es brennt!", daß er schließlich schrie und wie im Schmerz stöhnte und durch diese eindringliche Form der Autosuggestion sie zur wirklichen Schmerzempfindung steigerte.

Prof. Ferdinand Winkler: „Gesundung durch Erziehung. Pädagogische Psychogymnastik, Persuasion und Couéismus". Pfullingen, Joh. Baum. Ein kenntnisreiches, aber seltsam eigenwilliges Buch, das zwar Coués Erfolge anerkennt, sie aber systematisch in genau entgegengesetzter Weise erklärt als er selbst. Vor allem verzichtet Winkler mit G. Klemperer auf den Begriff des Unterbewußtseins, weil seine Bedeutung für seelische Prozesse noch zu ungeklärt sei. Damit verschwindet das meiste in der Versenkung, was die neuere Zeit über den Mechanismus der Heilsuggestion gelehrt hat. Die Vorübungen Coués, die doch dazu bestimmt sind, dem Patienten das Vorhandensein einer vom bewußten Willen unabhängigen psychischen Macht zu zeigen, nennt Winkler Willensübungen, Turnen des Willens, Wegräumen von Hemmungen des Willens, kehrt also den Befund der Selbstwahrnehmung einfach um. Alle Autosuggestion sei eigentlich Fremdsuggestion. — Coué vertritt bekanntlich den umgekehrten Standpunkt —, denn, wie wiederum Klemperer behauptet, der Patient suggeriere sich nur auf Grund ärztlicher Ratschläge, gelesener Bucher, gesehener Beispiele. (Wenn ein Hysterischer sich durch unbewußte oder bewußte Autosuggestion krank macht, tut er das auch unter dem Einfluß solcher Fremdsuggestion?) Ja vielfach sei Coués Autosuggestion überhaupt nicht Suggestion, sondern „Persuasion", d. h. das Aufzeigen vorhandener Tatbestände oder in Bereitschaft stehender Wege, auf denen der Patient sich helfen kann. Was Winkler praktisch unter Persuasion versteht und als besonders wirksames psychotherapeutisches Mittel betrachtet, zeigt er an mehreren Beispielen. Er beseitigt Zahnschmerzen oder nervöses Jucken einmal durch Amylnitrit, und nun stellt sich der Patient bei späteren Anfällen den auffallenden Geruch dieses Mittels und die Empfindung der Blutüberfüllung, die es veranlaßt, deutlich vor und vermag das Leiden so zu verscheuchen. Der Schlaflose wird einmal in der Sprechstunde durch Äthernarkose eingeschläfert, von der ab hilft ihm die Vergegenwärtigung der Situation der Narkose und des Äthergeruchs. (Was hier vorliegt, ist offenbar auch Suggestion und Autosuggestion, die durch eine gleichgerichtete objektive Einwirkung sozusagen auf den Trab gebracht wird, ein den Suggestionstherapeuten vertrauter, namentlich von Dr. J. Großmann viel angewendeter Trick.)

Heinrich Jürgens: „Couéismus und Neugeistpraxis. Praktischer Ratgeber für geistige Selbstheilung". Pfullingen, Joh. Baum. Das Buch eines Magnetiseurs, dessen mitgeteilte Erfahrungen nicht so kritisch gesichtet und bearbeitet sind, daß man sicher beurteilen könnte, wieviel von den erzielten Heilungen und Besserungen auf die Rechnung der Autosuggestion oder auf diejenige anderer, mitwirkender Faktoren kommt. Etliche Beobachtungen sind dennoch wertvoll. Der Verfasser wurde jahrelang von schreckhaften Traumphantasien gequält, in denen ein Ungeheuer, halb Mensch halb Tier, die Hauptrolle spielte. Eines Abends dachte Jürgens intensiv: „Wenn es diesmal wiederkommt, stehe ich auf und haue ihm auf den Schädel." Der Unhold erschien nun wieder im Traume. Jürgens verwirklichte (natürlich auch nur im Traum) seine Autosuggestion, führte einen gewaltigen Schlag auf den Kopf des Phantoms und sah es kopfüber zur Tür hinauskollern. Von da ab war er befreit. Wir sehen hier eine viel geübte Form der Konkretisierung einer Autosuggestion: Man läßt sie sich zu einem Erlebnis verdichten. Sämtliche Kunstgriffe der suggestiven Technik, die wir hier aus Schriften verschiedener Autoren zusammengetragen haben, dienen dem gleichen Zwecke: Sie wollen die Suggestion anschaulicher und dadurch wirksamer gestalten.

Die „Neugeistlehre", von der Jürgens redet, stellt jenes Bindeglied zwischen Couéismus und religiös-mystischem Okkultismus dar, von dem eingangs die Rede war. Das Unterbewußtsein, das durch seine Suggestion so Gewaltiges über den Körper vermag, wird aufgefaßt als ein unsterbliches, immaterielles, mit dem Allgeist verbundenes Agens. Wir haben hier denselben dualistischen Spiritualismus, der auch die Triebkraft in allen okkultistischen Bewegungen der Gegenwart bildet. So oft auch dieser extreme Spiritualismus sich in der Geschichte des menschlichen Denkens betätigt hat, nie hat er es vermocht, eine philosophisch zureichende Form zu gewinnen und den Drang zu klarem, logischem Denken und kausaler Erklärung ebenso zu befriedigen wie eine monistische, spinozistische, identitätsphilosophische Deutung der Welt. Warum lebt er trotzdem in immer neuen Formen auf? Weil er selbst eine Art suggestiven Hilfsmittels darstellt. Gewiß kann auch ein Monist, der Gedanken und Gehirnbewegung für identisch oder äquivalent hält, die Autosuggestion erfolgreich anwenden. Aber wer das Denken als ein geheimnisvolles, mit Zauberkräften ausgestattetes Mädchen aus der Fremde ansieht, für ein göttliches Wesen, das durch den bloßen Denkakt die Materie regiert, wer sich das Ringen nach Gesundheit, Veredlung, Selbstbeherrschung als dramatischen Kampf zweier Prinzipien des Lichts und der Finsternis in uns vorstellt, wer seine Leiden und Gebrechen ignorieren und abschütteln kann, indem er sie aus seinem geistigen Kern-Ich in ein gleichgültiges, verachtetes, materiell beeinflußtes Appendix-Ich abschiebt — der hat es leichter und arbeitet mit besser überredenden Vorstellungen. Nur um dieser seiner praktischen, lebenserhaltenden Wirkung willen lebt der Dualismus weiter. Diesen Zusammenhang einmal gründlich darzustellen, wäre eine ebenso dankbare Aufgabe für den Historiker der Philosophie wie für den Suggestionspsychologen.

Dr. Richard Baerwald.

Pierre Piobb. Les anticipations de l'histoire selon les prophèties de Nostradamus. 1924, 35 Seiten.

Die Broschüre von Piobb ist Anfang 1924 in Paris ohne Titel erschienen. Sie enthält den Vortrag vor der Theosoph. Gesellschaft und ist ein Separatabdruck aus einer Zeitschrift. Unter den vielen Kommentaren des Nostradamus ist sie der kurzeste. Piobb hat sich nicht auf lange Studien eingelassen (er hält die Ausgabe des Nostradamus von Amsterdam 1668 für die erste vollständige!), sondern hat frisch darauf losgeredet. Der Vortrag zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teil macht uns Piobb mit der Geschichte des französischen Sehers sehr dürftig bekannt und bringt uns die Überraschung, daß er den Schlüssel zu Nostradamus gefunden hat. Dieser Schlüssel liegt, wie der Brief Edgar Poes, offen dar; er liegt auf dem Einband, auf dem Titel, am Anfang und am Ende des Buches. Der Schlüssel ist das Wort Nostradamus. Dieses Wort schreibt man hebräisch. Jeder hebräische Buchstabe entspricht einer Zahl, und aus der Zusammensetzung dieser Zahlen ergibt sich die geheimnisvolle Anordnung der „Prophéties". Nostradamus hat nämlich seine Vierzeiler in Zenturien zusammengestellt, hat aber die einzelnen Vierzeiler absichtlich durcheinandergewürfelt, um das Verständnis

seines Buches zu erschweren. Seit Jahrhunderten (die erste Ausgabe des Nostradamus erschien 1555, gedruckt von Macé Bonhomme in Lyon) bemühen sich die Gelehrten, die richtige Anordnung zu finden. Piobb ist das geglückt. Leider verschweigt er uns, wie man auf Grund seiner kabbalistischen Methode mit Hilfe des Schlüssels das Buch enträtselt. Er schlägt sich zwar vor die Brust und beteuert, er stelle die Vertrauensfrage, ob er den Schlüssel auch richtig angewendet habe, aber den zweiten Teil seines Buches könnte er auch ohne Zauberschlüssel geschrieben haben. Dieser zweite Teil bringt eine Reihe von Versen des Nostradamus und ihre Entschlüsselung. Es sind z. T. bekannte Auslegungen, die so dehnbar sind wie der Versailler Friedensvertrag. Man möchte meinen, sie seien auf Gummi gedruckt, damit man sie immer länger auseinanderziehen könne. Um eine Probe zu geben, zitiere ich Seite 26. Der Krieg von 1914, schreibt Piobb, ist von Nostradamus mit der peinlichsten Genauigkeit beschrieben worden.

Beweis: 1,64 spricht Nostradamus von Le Pourceau Demi-Homme: „Das halbmenschliche Schwein", mitunter auch „Halbschwein" genannt, ist der Deutsche Kaiser, Wilhelm der Zweite, und die wilden Tiere, von denen Nostradamus spricht, sind die Deutschen. „Nostradamus liebt nicht die Deutschen". Er bezeichnet sie als „Mörder, furchtbare Ehebrecher, große Feinde des Menschengeschlechts, unmenschlich usw.". An einer anderen Stelle spricht Nostradamus von dem Greis, der von dem Halbschwein geboren wurde, das ist natürlich der Deutsche Kronprinz. Das Wort Madric braucht man nur umzustellen, so liest man Damrick, das man als „D'Amerik" lesen muß. So wird die Teilnahme Amerikas am Krieg bewiesen. Braucht es weiterer Beweise? Am Schluß des Vortrages entschleiert uns Piobb die Zukunft. 1927 wird Ruhe in allen Schwierigkeiten eintreten. 1927 bis 1930 wird die französische Verfassung geändert. Zwischen 1930 und 1940 allgemeine Entwaffnung, dann neue Kriege und so geht es weiter bis zum Jahre 7000. Nach 1927 wird Frankreich die lebende Flamme der Menschlichkeit sein".

Ein Witz der Weltgeschichte will es, daß im Jahre 1914 vor Kriegsausbruch noch ein Kommentar über Nostradamus erschienen ist.

Charles Nicoulland: Nostradamus Les prophéties. Perrinet & Co., Paris 1914, 271 Seiten.

Er ist von einem Katholiken verfaßt und ganz auf kirchliche Geistesrichtung eingestellt. Während das Buch von Piobb kaum mehr Wert hat, als den eines unfreiwilligen Witzes vor einer Korona von alten Weibern, ist das Buch von Nicoulland ernster zu nehmen. Nicoulland hat immerhin Vorkenntnisse mitgebracht. Auch ihm fehlt die Kenntnis der ältesten Nostradamus-Drucke (die Klinckowstroem schon im Jahre 1913 im Heft 12 des 4. Jahrganges der Zeitschrift für „Bücherfreunde" so vorzüglich bearbeitet hat). Auch er geht nicht auf die ältesten Drucke zurück. Bei der Auslegung von Nostradamus kommt es aber auf die ältesten Drucke an, weil sie erheblich untereinander abweichen. Aber Nicoulland hat doch einigermaßen Überblick über das Material, während Piobb mit einer leichtfertigen Geste, die er patriotisch anstreicht, das Werk des Nostradamus zu beherrschen glaubt. Der Witz des Buches von Nicoulland liegt in der Tatsache, daß in diesem Buche der ganze Weltkrieg nicht geahnt wurde, 1914, als schon der Donner das Gewitter ankündete! Während also Piobb 1924 behauptet, der Krieg sei mit größter Genauigkeit von Nostradamus beschrieben worden, hat Nicoulland im Jahre 1914 davon nichts geahmt. Der Schlüssel des Herrn Piobb bringt uns in die angenehme Lage, nun zwei Schlüssel zu dem Werk des französischen Nationalpropheten zu besitzen. Im Jahre 1921 hat Loog in der Schrift „Die Weissagungen des Nostradamus", Verlag von Joh. Baum, einen anderen Schlüssel veröffentlicht. Leider hat auch er die Anwendung dieses Schlüssels einer späteren Zeit vorbehalten. Das Loogsche Schlüsselwort lautet: a deo, a natura. Wie damit das Geheimnis des Nostradamus erschlossen wird, hat Loog nicht verraten.

Für das Studium des Nostradamus ist die erste Grundlage: Die Kenntnis der alten Drucke. Die drei ältesten Drucke von Macé Bonhomme 1555, von Pierre Roux Avignon 1555 und 1556, sind verschollen. Der viertälteste Druck Lyon bei Antoine Du Rosnê 1557 befindet sich auf der Staatsbibliothek in München. Über alte Drucke und Manuskripte aus meinem Besitz veröffentliche ich demnächst einige Angaben.

Erich Bohn.

Houdini, Harry. A Magician among the Spirits. New York and London, Harper & Brothers, 1924, 8°, XIX und 294 S. Mit 25 Abb.

Nach der leicht ironisch gefärbten Besprechung dieses Buches durch E. J. Dingwall im „Journal" der S.P.R., in welcher dem Verf. eine Reihe von Flüchtigkeitsfehlern nachgewiesen werden, glaubte ich nicht viel davon erwarten zu dürfen, als ich das Buch aufschlug. Ich war daher überrascht, dennoch eine Menge neuen und wichtigen Materials zu finden. Houdini ist ein bekannter Taschenspieler und Entfesselungskünstler, der seine erstaunlichen Künste auch in Deutschland schon gezeigt hat (z. B. vor dem Kriege in Berlin im Wintergarten). Er ist kein bloßer Routinier, sondern ein schöpferischer Kopf. Und solche erscheinen mir neben dem Vertreter der modernen Experimentalpschyologie als die geeignetsten Sachverständigen bei der Untersuchung physikalisch-mediumistischer Phänomene. Seit vielen Jahren hat Houdini für die mediumistischen Phänomene großes Interesse gehabt und sie studiert, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot. Das Ergebnis war stets negativ. Wir wollen hier nur auf ein paar Punkte hinweisen, die Neues bringen. So sind die endgültigen Aufklärungen lehrreich, die uns Houdini über die Entfesselungstricks der Gebrüder Davenport gibt, die von Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts an als „Medien' die Welt bereisten und großes Aufsehen erregten. Houdini hatte sich mit dem erst 1911 verstorbenen jüngeren der beiden Brüder, Ira Erastus, angefreundet und ist von diesem in die Tricks eingeweiht worden. Dazu ist zu bemerken, daß im Gegensatz zu englischen Okkultisten, wie z. B. H. Carrington, in Deutschland sogar ein immerhin kritisch zu nennender Okkultist wie Tischner (in seiner „Geschichte der okkultistischen Forschung", 1924, S. 41 und 42) die Produktionen der Davenports wenigstens zum Teil als echt mediumistisch ansprechen möchte, wie in dem ganzen, im übrigen sehr verdienstvollen Buch von Tischner das Bestreben zutage tritt, trotz mannigfacher Einwände und Bedenken. die sich ihm aufdrängen, doch möglichst überall noch etwas für die Echtheit der Phänomene herauszuschlagen.

Nicht minder interessant ist ein von Houdini wiedergegebenes bisher unbekanntes Selbstbekenntnis des Betruges von Henry Slade, der durch die bekannten Versuche von Zöllner zu einer unverdienten Berühmtheit gelangte. Im Jahre 1882 wurde ihm dieses Selbstbekenntnis von Remigius Weiß, der seine Tricks durchschaute, abgenötigt.

Weiß machte, nachdem er Slades modus operandi kennen gelernt hatte, ihm schließlich den Vorschlag, einmal die Rollen zu tauschen: Er wolle die Sladeschen Tafelschriftexperimente ausführen, und Slade solle ihn dabei beobachten. In der Tat machte Weiß seinem Partner die gleichen Phänomene mit genau den gleichen Mitteln vor. Slade war äußerst verblufft und ließ nach einer weiteren Aussprache die Maske fallen. Weiß gab sich damit nicht zufrieden. Er stellte Slade vor die Alternative: Entweder sollte er ein Selbstbekenntnis, das Weiß aufsetzte, unterzeichnen, oder er, Weiß, werde ihn wegen Betruges ins Gefängnis bringen. Slade ließ sich darauf herbei, das folgende Selbstbekenntnis zu unterzeichnen (S. 99): „Der Unterzeichnete, Henry Slade, bekannt unter dem Berufsnamen Dr. Henry Slade, das starke spiritistische Medium, der vor Jahren infolge ungünstiger Umstände zum spiritistischen Tafelschrift- usw. Medium und zum spiritistischen Vortragsredner wurde, bekennt hiermit, daß alle (!) seine angeblich spiritistischen Manifestationen betrugerisch waren und sind, ausgeführt mittels Tricks. (gez.) H. Slade." Weiß verlangte noch von Slade, er solle seine Laufbahn als Medium aufgeben, aber Slade bat ihn himmelhoch, Mitleid mit ihm zu haben, da er ja davon sein Leben friste. Leider hat Weiß tatsächlich bis jetzt keinen Gebrauch von dem Selbstbekenntnis Slades gemacht.

Houdini hat seinem Buch keine photographische Reproduktion dieses Dokuments beigegeben, dessen Echtheit vermutlich seitens der Okkultisten angezweifelt werden wird. Die Echtheit vorausgesetzt, würde es die Streitfrage über Slade, über die viel Tinte geflossen ist, endgültig abschließen. — Im Jahre 1920 hatte Houdini Gelegenheit, in London einer Reihe von Sitzungen der S.P.R. mit Eva C. beizuwohnen. Mad. Bisson hatte von ihrem Prinzip, Taschenspieler von den Sitzungen mit ihrem großen Medium auszuschließen, eine Ausnahme gemacht, da sie sich von der Loyalität Houdinis überzeugte. Obwohl eine Entlarvung nicht stattfand — eine solche ist ja

schon durch die Versuchsbedingungen so gut wie ausgeschlossen, denn diese Bedingungen dienen ja weit mehr der Sicherung des Mediums als der der Kontrolle —, kommt Houdini, der ganz objektiv zu beobachten den besten Willen hatte, zu dem Schluß, daß Betrug vorlag, und zwar auf Grund verdächtiger Indizien, die er wahrnahm. Nach den Beobachtungen Dr. v. Gulats[1]) kann uns das nicht weiter überraschen.

Auch sonst bringt das Buch eine Fülle interessanten Materials. Eine deutsche Übersetzung mit Fortlassung einiger Abschnitte, die nur für amerikanische Leser Interesse bieten, weil der Spiritismus in Europa nicht solche extravaganten Formen zeigt, wäre jedenfalls erwünscht.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Fournier d'Albe, E. E. The Life of Sir William Crookes. With a foreword by Sir Oliver Lodge. London, T. Fisher Unwin (1923). 8° XIX u. 413 S. Mit 4 Portr. u. 1 Abb. im Text.

Die vorliegende eingehende und liebevolle biographische Würdigung des Chemikers und Physikers Sir William Crookes (17. Juni 1832—4. April 1919) ist ein wertvoller Beitrag zur Gelehrtengeschichte des 19. Jahrhunderts. Unter Benutzung handschriftlichen Materials (Briefe, Tagebücher) hat der Verfasser es verstanden, ein lebendiges Bild des vielseitigen und unermüdlichen Forschers zu entwerfen. Crookes — wie Faraday ohne regelrechte Universitätsausbildung — war bekanntlich nicht nur ein Mann der Wissenschaft, dem wir eine Reihe wichtiger Entdeckungen und Untersuchungen verdanken. Durch seine Beschäftigung mit den mediumistischen Phänomenen gilt er bei den Okkultisten noch heute als einer der Grundpfeiler der Metapsychik. Seine in diesen Kreisen als klassisch geltenden Versuche mit den Medien D. D. Home und Florence Cook werden immer noch als die Höchstleistung auf diesem Gebiet gewertet, sowohl hinsichtlich der Methodik wie der Stärke der beobachteten Phänomene.

Wir haben uns hier nicht mit dem Entdecker des Thalliums (1861), des Radiometers (1874), den fruchtbaren und folgereichen Untersuchungen der Strahlungserscheinungen in möglichst luftleeren Räumen (Crookesschen Röhren) usw. zu beschäftigen. Crookes' Verdienste auf diesen Gebieten, obwohl seinerzeit stark umstritten, werden heute vollauf gewürdigt. Uns interessiert hier nur der Forscher auf dem schwankenden Boden des Mediumismus. Crookes' Interesse für diese Phänomene wurde bereits 1868 geweckt durch den spiritistisch eingestellten Elektriker Cr. Fl. Varley, und durch den Amateur-Astronomen W. Huggins. Die ernstere Beschäftigung damit begann im Jahre 1870. Diesem Teil des Crookesschen Interessengebietes hat Fournier d'Albe das 12. Kapitel (S. 174—239) gewidmet. Fournier d'Albe hat als Physiker und Okkultist an diesem Abschnitt zweifellos ein besonderes Interesse gehabt, und er muß auch als der geeignetste Interpret dafür angesehen werden, da er, obwohl überzeugter Okkultist, dennoch durch seine Versuche mit dem „Medium" Kathleen Goligher über das Raffinement mediumistischen Betruges eigene Erfahrungen hat sammeln können und daher nicht unkritisch alles als echt hinnimmt. Er hat sich daher bemüht, ein objektives Bild zu gewinnen, und wenn wir auch seinem Ergebnis, das im wesentlichen die Crookesschen Beobachtungen unangetastet läßt, nicht beistimmen können, so ist doch die sachliche Art seiner Berichterstattung und seines Urteils voll anzuerkennen.

Wie Referent im 4. Kapitel seines mit Dr. v. Gulat-Wellenburg und Dr. H. Rosenbusch zusammen bearbeiteten kritischen Buches „Der physikalische Mediumismus" (Berlin 1925) dargelegt hat, können weder die Versuche mit Home als ein zwingender Beweis für das Bestehen mediumistischer Kräfte angesehen werden, noch bieten gar Crookes' Berichte uber die erstaunlichen Phänomene der Florence Cook (Materialisation einer völlig ausgebildeten menschlichen Gestalt) die Gewähr, daß hier nicht ein grober Schwindel vorlag. Crookes war Physiker, nicht Psychologe. Von taschenspielerischen Tricks verstand er nichts. Er hatte volles Vertrauen zu seinen

[1]) Siehe: Der physikalische Mediumismus. Von Dr. W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinckowstroem und Dr. H. Rosenbusch. Berlin, Ullstein, 1925, S. 315 ff.

Versuchspersonen und war mit ihnen befreundet. Er trat an die Versuche als überzeugter Spiritist heran (wir kommen darauf zurück). Merkwürdig ist, daß fast die ganze Korrespondenz aus jener Zeit, die sich mit den mediumistischen Phänomenen beschäftigt, aus dem Buch mit den sorgsam bewahrten Briefkopien wie auch die erhaltenen Briefe offenbar absichtlich entfernt worden sind. Ob Crook'es damit die Erinnerung an diese Periode seines Schaffens, die ihm nur Unannehmlichkeiten und Streitigkeiten gebracht hat, hat ausstreichen wollen? Fournier d'Albe beklagt den Verlust von mehr als 200 Briefen, die noch manches Licht auf dieses interessante Kapitel aus der Geschichte des Mediumismus hätten werfen können. Einen aufschlußreichen Brief von Crookes an Huggins vom 12. April 1871 vermag Fournier jedoch mitzuteilen, in welchem Crookes über wunderbare Phänomene berichtet, die er in einer Dunkelsitzung mit den Medien Home, Herne und Williams erlebte. Fournier sagt aber selbst in seinem Kommentar dazu, daß die von Crookes als „exciting and satisfactory" bezeichneten Phänomene jeder Beweiskraft entbehren und nur für den plumpen Schwindel zeugen, dessen mindestens zwei dieser Medien, Herne und Williams, später überführt werden konnten. Wir wollen in diesem Punkt dem Biographen nicht widersprechen. „Wir erkennen unsern Crookes nicht wieder," sagt Fournier d'Albe, „wenn wir diesen Bericht lesen. Es scheint da zwei Crookes zu geben: der eine, der gewissenhafte, sorgfältige, exakte Mann der Wissenschaft... und der andere, der impulsive, reizbare Wundersüchtler, dessen Vorsicht und gesunder Menschenverstand durch ein paar Possentreiber über den Haufen geworfen werden..." Auf jeden Fall wirft dieser Bericht ein bedenkliches Licht auf die Einstellung von Crookes zu dem Phänomenkomplex und ist geeignet, seine Qualifikation als Beobachter mediumistischer Phänomene auch bei kritisch denkenden Okkultisten stark zu erschüttern. Und daß Home mit den beiden Schwindelmedien offenbar im Einvernehmen stand, spricht auch nicht für ihn als das über jeden Verdacht des Betruges erhabene Medium.

Crookes hat bekanntlich die von ihm beobachteten Phänomene mit einer „psychischen Kraft" erklärt und gilt nicht als Spiritist. Ich habe in dem oben zitierten Werk bereits ausgesprochen, daß Crookes wohl selbst diese Erklärung bei den Materialisationsphänomenen, wie er sie bei Florence Cook erlebte, als unzureichend empfunden haben muß. Von Fournier d'Albe erfahren wir nun, daß Crookes zur Zeit seiner Experimente tatsächlich „a spiritualist at heart" gewesen ist und als solcher auch bei einer Anzahl seiner Freunde bekannt war. Öffentlich hat er das aber nie zugegeben. Er wollte nach Fournier d'Albe damit warten, bis die fraglichen Phänomene von der Wissenschaft offiziell anerkannt sein würden. Ihm selbst gelang es nicht dies durchzusetzen. Und heute, nach mehr als 50 Jahren, sind wir davon noch fast ebensoweit entfernt.

Nach 1874 hat sich Crookes nicht wieder mit dem Mediumismus beschäftigt. Die unerquicklichen Polemiken, in die er sich verwickelt sah, haben ihn veranlaßt, sich von da ab wieder ausschließlich seinen wissenschaftlichen Forschungen zuzuwenden.

Graf Carl v. Klinckowstroem.